

Das
Kind der Liebe.

Ein
Schauspiel

in
fünf Aufzügen.

(Zum ersten Male aufgeführt auf dem Liebhaber-
Theater zu Reval am 10. Februar 1790.)

Personen:

Dakon von Wildenhain, Oberster, außer Diensten.

Amalie, seine Tochter.

Der Pfarrer auf dem Gute des Obersten.

Graf von der Mulde, Kammerjunker.

Wilhelmine.

Fritz Böttcher, ein junger Soldat.

Ein Bauer und sein Weib.

Ein Wirth.

Ein Pächter.

Ein Bauer.

Ein junges Bauermädchen.

Ein Jude.

Ein Jäger.

Christian, Tafeldecker des Obersten.

Bediente. Jäger.

Vorbericht.

Dieß Schauspiel hat sonderbare Schicksale erlebt. Man hat viel daran verändert und verbessert; der Mann, der das that, hat schon lange Sitz und Stimme auf dem Musenberge, den ich nur zu erklimmen suche, und ich bin ihm überdieß mit wahrer Liebe und Hochachtung zugegan. Das hindert aber nicht, daß manche seiner Verbesserungen mir nicht einleuchten wollen; denn jeder Mensch hat ja seinen eigenen Gesichtspunct, und ist dieser Gesichtspunct falsch, so ist das nicht seine Schuld. Es ist daher leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß ich groß Unrecht habe; denn wer hat nicht in seinem Leben zuweilen oder oft Unrecht? ich dachte aber doch, es sey nicht billig, mich mit

fremden Federn zu schmücken, und daher gebe ich das Schauspiel so, wie es aus meinen Händen ging.

Man hat getadelt, daß Wilhelmine anfänglich als Bettlerin erscheint; ich habe das endlich selbst mit getadelt, und diesen Fehler verbessert. Ich habe aber nicht geglaubt, daß es eben nöthig sey, deßhalb einen ganzen Act wegzuverwerfen. Ich habe nicht geglaubt, daß es wohlgethan sey, das Stück mit der Scene im Schlosse anfangen zu lassen, weil dadurch die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Haupt-Interesse abgelenkt, oder doch beynahе einen ganzen Act hindurch irre geführt wird, indem er natürlich glauben muß, das Haupt-Interesse beruhe auf Amalien, bis er endlich durch einen hingeworfenen Wink des Obersten eines Andern belehrt wird. Ich habe ferner nicht geglaubt, dem Tafeldecker seine Verse nehmen zu müssen, weil ich mir dazu keinen Grund denken kann, und weil diese Verse unläugbar die beabsichtete komische Wirkung nicht verfehlen.

Ich habe auch nicht geglaubt, daß es nöthig sey, den alten Bauer und sein Weib beynahе ganz zu vernichten, weil es mir vorkam, als werde es keine unangenehme Wirkung thun, wenn ihr naives Geschwätz Wilhelminens Klagen dann und wann unterbräche. Ich habe die kleinen Scenen zu Anfange des ersten Actes stehen lassen, weil sie eben diesem ersten Acte eine Lebhaftigkeit mittheilen, die er meines Bedünkens in der Umarbeitung verloren hat. Mir scheint es denn auch, die Erkennung zwischen Mutter und Sohn sey bey mir interessanter und natürlicher herbey geführt. Endlich hab' ich auch nicht geglaubt, daß es gut sey, den Schluß des Stückes zu verlängern, weil ich meinte, der Zuschauer könne sich das Ubrige wohl selbst hinzu denken, oder ahnen. Das sind meine Gründe, warum ich die Hauptveränderungen, welche man in diesem Schauspieler gemacht, nicht angenommen habe.

Ich wiederhole es: alle diese Veränderungen mögen vortrefflich seyn, und es ist leicht

möglich, daß meine Eitelkeit mir da einen häßlichen Streich spielt; wenigstens aber darf ich auf Treue und Glauben versichern, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, gründlich zu prüfen, und daß, wenn mir das nicht gelungen ist, die Schuld nicht an meinem guten Willen liegt.

Es sind aber auch viele unter diesen Veränderungen, die ich selbst für vortrefflich anerkenne, und die ich doch nicht benutzt habe, weil ich, wie schon gesagt, mich nicht mit fremden Federn schmücken will, so schön diese Federn auch seyn mögen. Jetzt darf ich mit gutem Gewissen meinen Namen auf das Titelblatt setzen: dieses Schauspiel habe ich gemacht, seine Fehler sind mein, aber auch seine Schönheiten, wenn es deren hat. Hätte ich hingegen meine ursprüngliche Handschrift ganz unterdrückt; so würde man die Fehler zwar immer auf meine Rechnung gesetzt, aber die Paar Schönheiten, die es etwa haben mag, einem Andern zugeschrieben haben. *Suum cuique.*

Wilhelminens Erzählung ist zu lang. Ich

habe sie für den Leser stehen lassen, der Schauspieler wird schon wissen, was er davon wegzustreichen hat. Ich ersuche übrigens die Schauspielerinn, welche die Wilhelmine darstellt, sie in einem schlichten Oberrocke, im bloßen, natürlich gelockten Haupte zu spielen. Eine Wilhelmine, deren Kopf in einer Mütze, und deren Körper in einer kurzen Jacke steckt, kann meines Bedünkens keine Überreste vormahliger Schönheit blicken lassen.

Was sonst noch in den übrigen Rollen diesem oder jenem Publicum anstößig oder ungenießbar seyn möchte, das wird jeder Directeur nach Gefallen abändern, da ein jeder am besten wissen muß, was er seinem Publicum aufzutischen darf. Ich habe es mir nun einmahl in den Kopf gesetzt, dieß Schauspiel mit allen seinen Fehlern und Unvollkommenheiten der Welt zu übergeben; denn ich will nicht mehr scheinen, als ich bin.

Beynabe hätte ich mich über den Vorwurf geärgert, mein Stück sey nach Schröders

Fährieh gemodelt, und es habe allein jenem seine Existenz zu verdanken, weil viele ähnliche Situationen darin vorkommen. Zwar halte ich es keinesweges für erniedrigend, einem Manne, wie Schröder, etwas zu verdanken, dessen Producten ich, so wie ganz Deutschland, die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren lasse; aber ich muß zur Steuer der Wahrheit versichern, daß sein Fährieh auch nicht auf die entfernteste Weise auf mein Kind der Liebe eingewirkt hat. Ich habe doch nie gehört, daß man zum Beyspiel Schiller den Vorwurf macht: er habe Cabale und Liebe nach Gemmingens Hausvater bearbeitet, und doch sollte es mir ein Leichtes seyn, eben so viele Ähnlichkeiten aus beyden Stücken heraus zu heben, als Herr Schink in seinen dramaturgischen Monathen sehr mühsam im Fährieh und Kind der Liebe aufgesucht hat. Mich dünkt, beyde Stücke können neben einander bestehen, und es ist nicht nöthig, eines um des andern willen herab zu würdigen.

Herr Schink sagt mir eben daselbst, was den Druck und die Aufführung dieses Stückes betreffend, er an meiner Stelle gethan haben würde. Ich bin kein Freund von Bitterkeiten, und will daher nicht in seinem Tone antworten, kann mich auch überhaupt mit niemand in einen Federkrieg einlassen, der alle Monate ein Buch schreibt; aber das darf ich doch sagen, daß wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, ich das Stück nicht eher recensirt haben würde, bis ich es gelesen hätte; denn seine Kenntniß meiner Handschrift beruhte, seinem eigenen Geständniß zu Folge, nur auf Hörensagen.

Ich lasse fogern jedermann Gerechtigkeit wiederfahren; ich will also auch hier öffentlich bekennen, daß ich Herrn Schink manche schöne Bemerkung über meine Schauspiele verdanke, von denen ich viele in der Folge nutzen werde, wenn ich jemahls meine dramatischen Arbeiten sammeln sollte; hier aber scheint ihn eine vorgefaßte Meinung irre geführt zu haben.

Überhaupt ist es mir auf meiner dramatischen Laufbahn wunderbarlich ergangen, und ich muß bey dieser Gelegenheit ein Wörtchen darüber sprechen.

Am 9. October 1788 ergriff mich der Gedanke, Menschenhaß und Neue zu schreiben, am 4. November 1788 hatte ich es vollendet, in der kränkesten Epoche meines Lebens, da ein schleichendes Fieber mich verzehrte, da ich keine Treppe und keinen Hügel mehr steigen konnte, und beynah nichts anders als Arzneey genoß. Damahls waren meine Nerven so schwach, daß, wenn ich auf der Straße ging, und mir die letzte Scene meines Schauspiels dachte (denn sie existirte noch nicht), ich sogleich weinen mußte.

Kein Dichter ist ohne Eitelkeit, und es würde Affectation scheinen, wenn ich behaupten wollte, ich habe mein Nachwerk nicht für gut gehalten; aber das weiß jedermann, der mich kennt, daß es mir nicht im Traume eingefallen ist, Menschenhaß und Neue werde so viel

Glück machen, als es wirklich gemacht hat. Schüchtern habe ich es nach Berlin gesandt; schüchtern habe ich hernach auf einer Reise nach Pyrmont, bey einem kurzen Aufenthalte in Berlin, die Indianer in England in meinem Koffer verschlossen gehalten, weil ich sie für zu schlecht hielt, und sie der Direction nicht anzubietthen wagte. Erst drey Monathe nachher, als der gute Erfolg von Menschenhass und Neue mich aufmunterte, übergab ich auch die Indianer der Direction, und ich darf eben diese Direction kühn aufrufen, einzugestehen: daß das, was ich bey Überreichung dieses Stückes selbst zu seinem Nachtheile sagte, und oft schriftlich wiederhohlt habe, alles das weit übertraf, was hernach meine Recensenten darüber zu sagen für gut gefunden haben. Ich habe mich also nie einer lächerlichen Eitelkeit schuldig gemacht. Man hat mich aufgemuntert, man hat mehr gethan, dem Himmel sey Dank, daß ich nicht schwindlicht davon geworden bin.

Jetzt fällt man in den entgegen gesetzten

Fehler; man würdigt alles herab, was ich schreibe, man lobt andere auf meine Unkosten, man dichtet mir Sittenlosigkeit und Unmoralität an, obgleich in dem dicksten Bande Predigten nicht mehr Moral enthalten ist, als in meinen Schauspielen, die überdies nicht so langweilig sind als jene.

Menschenhaß und Neue, weit entfernt, Schaden zu stiften, hat wirklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurück geführt; das ist eine wahre Anekdote, deren Andenken mir noch meine letzte Stunde versüßen wird, eine Belohnung, die von keinem Golde aufgewogen, von keinem Journal-Lobe erhöht, von keinem Tadel verbittert wird.

Ich lasse zuweilen schwangere oder verführte Mädchen in meinen Schauspielen auftreten, darüber schreyt denn die ganze Welt, warum? weiß ich nicht; denn über die schwangere Lotte in Gemmingens Hausvater, über die schwangere Eugenie von Beaumarchais et caetera, et caetera, schrie niemand. Ich muß also end-

lich glauben, nicht der Gegenstand, sondern das
 Bißchen Ruhm des Verfassers sey den Herren
 unleidlich.

Die vielen widersprechenden Recensionen
 verwirren einem armen Dichter ganz den Kopf.
 Der Eine lobt, was der Andere tadelt; man
 fängt an sich selbst mißzutruauen, man wird ängst-
 lich, schwankend, das Genie verliert seine
 Schnellkraft, und hört auf, frey und unbefan-
 gen zu wirken. Bessern thun die Kritiken blut-
 wenig, verderben sehr viel. Shakespeare
 würde nie der große Mann geworden seyn, wenn
 es schon zu seiner Zeit Sitte gewesen wäre,
 den Tadel jedes eingebildeten Kritikasters, der
 doch selbst nichts Besseres liefern kann, durch
 den Druck zu vertausendfältigen. Aber Sha-
 kespeare sah nur die gewaltige Wirkung,
 die sein Genie auf die Zuschauer hervor brachte,
 den Tadel, der nur von Munde zu Munde
 schlich, hörte er nicht, und so konnte er sich
 ganz und unbefangen den Eingebungen seines oft
 riesenhaften Genies überlassen; ihn fesselte nie

der Gedanke: „was wird der oder der zu dieser oder jener Stelle sagen?“ die zwar üppige, aber saftreiche, jedem Gaumen behagende Pflanze wurde nicht zugleich mit dem Unkraute erstickt.

Ich habe zu allen unbilligen Urtheilen geschwiegen, und werde auch ferner schweigen, so lange meine Stücke, trotz alles Plauderns, diejenige Wirkung auf das Publicum machen, die ich davon erwarte; denn vox populi, vox Dei. Thun sie einst diese Wirkung nicht mehr, nun dann werde ich auch schweigen, denn dann ist es Zeit, die Feder ganz niederzulegen. Bis dahin, ein Zeitpunkt, der vielleicht nahe ist, werde ich die wenige Geisteskraft, die ich besitze, mir von keinem Dictator einkerkeru lassen; ich werde schreiben, was Geist und Vernunft, und nicht was Verhältnisse mir gebiethen; ich werde ohne Unterschied jeden Gegenstand meiner Behandlung werth glauben, welchen das Publicum seines Interesse's werth findet. Ich werde auch nie zugestehen, was ich

so oft hören muß, daß der berühmteste Schau-
 spieler oder die berühmteste Schauspielerinn
 Schwächen und Blößen meiner Stücke durch
 ihr feines Spiel bemäntelt haben, wenn sie
 durch eben dieses feine Spiel nichts thaten
 als ihre Pflicht, und ich ihnen zurufen kann:
 „So habt ihr spielen müssen! Hättet ihr
 „nicht so gespielt, so hättet ihr euern Dich-
 „ter nicht verstanden. Euch gebührt also der
 „Ruhm braver Künstler, aber nicht der Ruhm,
 „Blößen zugedeckt zu haben, wo keine waren.“
 Nein, wahrlich, es kommt mir gerade so vor,
 als lege man einem Tonkünstler eine musikalische
 Composition vor, worin zum Beyspiele
 ein wildes Allegro plötzlich mit einem schmelzen-
 den Cantabile wechselt. Der Tonkünstler wird
 dieß Cantabile dolce spielen, wenn gleich nicht
 dolce darunter geschrieben steht; und wer in
 aller Welt wird dann behaupten, er habe eine
 Blöße des Componisten zugedeckt? Nein, sage
 ich, er mußte es dolce spielen, eben so gut
 als Madame Schröder als Eulalia die Scene,

in welcher sie vom Landleben erzählt, so und nicht anders spielen durfte, als sie sie wirklich gespielt hat. Der innigste Dank sey ihr daher geweiht, weil sie treu darstellte, aber nicht weil sie verbesserte.

Lächerlich ist es mir, wenn die Literaturzeitung behauptet: „die Indianer in England seyn sicherlich früher geschrieben worden, als Menschenhaß und Reue, weil „jene schlechter sind, als dieses.“ Nein, meine Herren, sie sind später geschrieben worden, und sind doch schlechter als dieses. Ward Claudine von Villa Bella vor Gög von Berlinen verfertigt oder nachher? O es wäre sehr gut, wenn die spätern Producte eines Dichters immer auch die bessern seyn müßten. Mein Sonderling ist noch weit schlechter als die Indianer, und ist doch noch später geschrieben worden. Gelingt denn einem Mahler das letzte Gemälde immer am besten? Nein, meine Herren, die Behauptung ist wirklich drollig. Wenn auch Behandlung und Bear-

beitung sich immer gleich bleiben, so hängt doch die Güte eines Stück's größten Theils vom glücklich gewählten Stoffe ab; nicht jeder Stoff aber ist so allgemein interessant als der von Menschenhaß und Reue.

Wie dankbar ich vernünftigen Tadel erkenne und nütze, das soll zu seiner Zeit die Verbesserung meiner Schauspiele beweisen. Ich habe manches abgeschrieben und gesammelt; die Benutzung dieser Sammlung wird einst der Welt zeigen, wie unendlich weit entfernt ich mich selbst von einem gewissen Grade der Vollkommenheit halte.

Für's erste glaube ich über diesen Punct gesagt zu haben, was nöthig war. Man hat mich so lange gezwickt und gekniffen, bis ich doch endlich einmahl den Mund aufthun mußte. Den Leser, den alles dieses nicht interessirt, bitte ich um Verzeihung wegen der Paar Blätter, die er überschlagen muß.

Dieses Schauspiel hat das traurige Schicksal erlebt, nicht nachgedruckt, sondern drey

Mahl vordruckt zu werden, nämlich zu Neuwied, zu Cöln, zu Frankfurt und Leipzig. Wir armen Schriftsteller! was uns der Nachdruck noch übrig ließ, das raubt uns nun gar der Vordruck.

Da mich der Zufall gerade in die Gegend geführt hat, wo die literarischen Raubnester hausen; so habe ich den Versuch gewagt, wenigstens einem derselben seine Beute wieder abzujaßen. Die fürstliche Regierung zu Neuwied hat den so genannten Buchhändler Gehra bereits zur Rechenschaft gezogen, und ich werde nicht ermangeln, das Publicum von dem Ausgange der Sache zu unterrichten, in der Hoffnung, daß wenigstens die ganze Schriftsteller-Gilde warmen Antheil daran nehmen werde.

Von den drey diebischen Editionen ist mir nur diejenige zu Gesicht gekommen, auf welcher Frankfurt und Leipzig als Druckorte angegeben sind. Wenn die Neuwieder und Cölner Ausgabe eben solche jämmerliche Druckfeh-

ler enthalten, als diese, so bedaure ich die armen Käufer. Zur Belustigung des Lesers will ich einige der auffallendsten anführen.

„Daß der Übersatte, der noch am letzten „Bissen eines Fasans kaut, das schwarze Brod „seines Nachbars liegen läßt, das ist kein Geheimniß, soll (heissen „Verdienst.“)

„Mein homme de Chambre ist ein veint „rien, und der Verlust ein mauvais Sujet“ Welcher Unsinn!

„So sind alle meine Soins dachte ich a pare perte.“ Statt: so sind alle meine soins doch nicht à pure perte gewesen.

Die Mutter schmachtet mit einer dünnen Zunge, statt: dürrer Zunge.

Die honté Dame, statt: honté d'âme.

Die Göttinn Hebbe, statt: Hebe.

St. Prurz, statt: Preux.

Doch ich will diese ekelhafte Litaney nicht verlängern. Die geringern Druckfehler sind unzählig, und verderben oder verstellen meistens den Sinn, auch sind hin und wieder

große Stellen ganz ausgelassen. Dessen allen ungeachtet gibt es noch Menschen, die dergleichen kaufen, wenn sie nur ein Paar Dreyer dabey ersparen. Der Himmel segne diese weise Sparsamkeit!

Erster Act.

(Der Schauplatz ist an der Landstraße nahe bey einer Stadt; die Straße führt bey einem kleinen Dorfe vorbei, dessen letzte Häuser sichtbar sind.)

Erste Scene.

Der Schenkwirth, welcher Wilhelminen bey der Hand aus der Hütte zieht.

Kein Platz, Mutter, kein Platz. Es ist heute Kirchweihfest im nächsten Dorfe; wenn die Bauern hier vorbeÿ ziehen, kehren sie mit Weib und Kind ein, da muß ich jedes Winkelchen nutzen.

Wilh. Eine arme, kranke Frau wollet Ihr aus dem Hause stoßen?

Der Wirth. Ich' stoße euch ja nicht.

Wilh. Eure Härte stößt mir das Herz ab.

Der Wirth. Es wird so arg nicht seyn.

Wilh. Meinen letzten Nothpfennig habe ich bey Euch verzehret.

Der Wirth. Eben weil es der letzte war. Wo nun hernehmen?

Wilh. Ich kann arbeiten.

Der Wirth. Ihr könnet ja kaum die Hand rühren.

Wilh. Meine Kräfte werden wieder kommen.

Der Wirth. Nun dann könnet Ihr auch wieder kommen.

Wilh. Wo soll ich indessen bleiben?

Der Wirth. Es ist schönes Wetter, jetzt kann man überall bleiben.

Wilh. Wer wird mich kleiden, wenn auch diese einzige dürftige Bedeckung von Thau und Regen durchnäßt ist?

Der Wirth. Der die Lilien auf dem Felde kleidet.

Wilh. Wer wird mir einen Bissen Brod mittheilen, meinen Hunger zu stillen?

Der Wirth. Der die Vögel unter dem Himmel speist.

Wilh. Harter Mann! Ihr wisset, daß ich nüchtern bin seit gestern Morgen.

Der

Der Wirth. Kranke essen wenig, ist ihnen auch nicht gesund.

Wilh. Ich will ja alles richtig und ehrlich bezahlen.

Der Wirth. Wovon? die Zeiten sind schwer.

Wilh. Mein Schicksal ist auch schwer.

Der Wirth. Wisset Ihr was Mutter, hier geht die Landstraße vorbei, der Weg wird nicht leer von Menschen. Sprecht barmherzige Seelen um eine milde Gabe an.

Wilh. Ich betteln? lieber verhungern.

Der Wirth. Da haben wir die vornehme Dame! es hat schon manches ehrliche Mutterkind gebettelt. Versucht es nur, die Gewohnheit macht alles leicht.

Wilh. (hat sich auf einen Stein unter einen Baum gesetzt.)

Der Wirth. Zum Exempel, da kommt Einer. Ich will euch lehren, wie Ihr es anfangen müßet.

Zweyte Scene.

Ein Bauer (mit Arbeitsgeräthe kömmt die Straße her.)

Der Wirth. Guten Tag!

Bauer. Guten Tag!

Der Wirth. Nachbar Niklas, wollet Ihr nicht der armen Frau ein Almosen mittheilen?

Der Bauer (zieht vorüber.)

Der Wirth. Das war nichts. Der arme Teufel muß selbst um Tagelohn arbeiten. Aber da kömmt unser dicker Herr Pächter, der schiebt alle Sonntage drey Heller in den Klingelbeutel, was gilt's, der zahlt euch eine Suppe.

Dritte Scene.

Ein dicker Pächter (schreitet gemächlich daher.)

Der Wirth. Schönen guten Tag, Herr Pächter! Dort sitzt eine arme kranke Frau, die bittet Euch um ein Almosen.

Pächter. Schämt sie sich nicht? sie ist noch jung, sie kann arbeiten.

Der Wirth. Sie hat das Fieber gehabt.

Pachter. Ja, man muß sich's sauer in der Welt werden lassen, man muß arbeiten, das Geld ist heut zu Tage rar.

Der Wirth. Bezahlt doch nur eine Suppe für sie, sie ist hungrig.

Pachter (indem er vorüber geht.) Die Ernte ist schlecht gewesen, und die Seuche hat mein bestes Vieh weggerafft. (Ab.)

Der Wirth. Das ist ein Geizhals, der brütet über den alten Thaler. Beym Brüten fällt mir ein, daß meine alte Henne heute ihre Eyer ausbrüten wird. Da muß ich doch geschwind nachsehen. (Er geht in das Haus.)

V i e r t e S c e n e.

Wilhelmine allein. (Ihre Kleidung ist dürrtig, ihr Gesicht trägt Spuren von Krankheit und Kummer, doch sind Überreste vormahliger Schönheit sichtbar.)

Gott! du weißt, ich war nicht so, als ich noch ein Paar Groschen übrig hatte. — Lieber Gott! der du bis zu dieser Stunde mich vor Verzweiflung geschützt hast, nimm meinen Dank! — Wenn ich nur erst wieder arbeiten könnte!

Das Fieber hat mich so zusammen geschüttelt.
 — Wenn das mein Friz wüßte, daß seine
 Mutter hungert — Lebt er noch? oder deckt ihn
 schon ein Häufchen Erde? — Ach nein! nein!
 guter Gott! ich lebe ja nur, um ihn noch ein
 Mahl zu sehen. — Du Urheber meiner Leiden!
 ich will dir nicht fluchen. Gott lasse es dir wohl
 gehen, wenn es dem Verführer der Unschuld
 wohl gehen kann. — Möchte doch der Zufall
 dich hier vorüber führen! Möchtest du unter
 diesen Lumpen, in dieser abgehärmten Gestalt,
 dein ehemahls blühendes Minchen erkennen —
 wie würde dir zu Muthe werden!

Ach mich hungert! — wenn ich doch nur ei-
 nen Bissen Brod hätte! — Geduld! hier an
 der Landstraße werden mich die Menschen doch
 nicht verhungern lassen.

F ü n f t e S c e n e.

Eine junge Bäuerinn (welche Eier und Milch
 zu Markte trägt, kömmt sink die Straße her
 und spricht, so bald sie Wilhelminen sieht.)

Bäuerinn. Gott grüß euch!

Wilh. Schönen Dank! — Ach liebes

Kind, hast du nicht ein Stück Brod für eine arme Frau?

Bäuerinn (bleibt mittheilig stehen.) Brod!
 — nein, wahrlich, das hab' ich nicht. Seyd Ihr denn hungrig?

Wilh. Ach ja!

Bäuerinn. Se du lieber Gott! und Geld hab' ich auch nicht; und mein Morgenbrod hab' ich rein aufgeessen. Ich will eben in die Stadt, und meine Milch und meine Eyer verkaufen; wenn ich zurück komme, so versprech' ich Euch einen Dreher. Aber — unterdessen seyd Ihr doch immer hungrig — wollt Ihr nicht ein Mahl von meiner Milch trinken?

Wilh. O ja, gutes Kind!

Bäuerinn. Nun trinkt! trinkt! (Gießt ihr mit vieler Gutmüthigkeit das Gefäß hin.) Wollt Ihr nicht mehr? Trinkt! trinkt! ich geb's gern.

Wilh. Gottes Lohn dafür! Du hast mich erquicket.

Bäuerinn. Das freuet mich. (nickt ihr freundlich zu.) Guten Tag, Mutter! Gott behüth euch! (Geht singend ab.)

Wilh. (ihr nachsehend.) So war ich einst; eben so leicht und froh, und empfänglich für das Gute.

Sechste Scene.

Ein Jäger (mit Gewehr und ein Paar Hunden geht auf die Jagd.)

Wilh. Viel Glück auf die Jagd, lieber Mann.

Jäger (im Vorübergehen.) Verdammte! muß mir auch gerade ein altes Weib zuerst aufstoßen. Nun wird mir heute den ganzen Tag keine Klaue zum Schuß kommen. Hohl Euch der Geyer, Ihr alte Hexe! (Ab.)

Wilh. Der versteckt sein hartes Herz hinter seinen Aberglauben. — Da kommt wieder einer — ein Jude — Wenn ich betteln könnte, bey ihm würde ich Hilfe suchen, denn die Christen tragen nur den Nahmen.

Siebente Scene.

Ein Jude (ist im Begriffe, vorüber zu gehen, als er Wilhelminen sieht, bleibt er stehen, und betrachtet sie einen Augenblick.)

Wilh. Gott grüß Euch!

Jude. Großen Dank, arme Frau! Ihr seht krank aus.

Wilh. Ich habe das Fieber.

Jude (greift schnell in die Tasche, und hohlt ein kleines Beutelschen heraus, aus welchem er ihr ein Paar Groschen gibt.) Da, nehmt vorlieb, ich habe selbst nicht viel. (26.)

Wilh. (ruft ihm gerührt nach.) Tausend Dank! tausend Dank! — hatte ich Unrecht? täuschte mich meine Ahnung? — Herz und Glaube haben ja nichts mit einander zu schaffen.

Achte Scene.

Fritz (mit seinem Tornister auf der Schulter, schreitet munter einher, und trillert für sich; als er näher kömmt, erblickt er das Schild des Wirthshauses, und bleibt stehen.)

Fritz. Hm! einmahl trinken! es ist heute ein warmer Tag. Aber erst mit dem Beutel Rath halten. (Sieht einige Groschen hervor, die er auf der flachen Hand betrachtet.) Da wäre wohl eben noch so viel, um ein Frühstück und ein Mittagessen zu bezahlen, und auf den Abend, will's Gott! sind wir zu Hause. — Wohlan! ich bin recht durstig. He da! Herr Wirth! (Er erblickt

Wilhelminen.) Aber was ist das? eine arme kranke Frau, so abgehärmt, so ausgezehrt — sie bettelt nicht, aber ihre Gestalt heischt Hülfe. Soll man denn immer erst warten, um zu geben, bis man drum angesprochen wird? Pfuy! — Da werden wir freylich wohl das Trinken einstellen müssen, sonst behalten wir für den Mittag nichts übrig. Es ist auch eben so gut! eine Wohlthat üben löschet Hunger und Durst. Da! (Geht auf sie zu, um ihr das Geld zu reichen, welches er bereits zwischen den Fingern hielt, seinen Trunk damit zu bezahlen.)

Wilh. (betrachtet ihn genauer, und stößt einen lauten Schrey aus.) Frik! —

Frik (stutzt, sieht sie starr an, wirft Geld, Tornister, Hut, Stock, alles, was ihn hindert, von sich, und stürzt in ihre Arme.) Mutter! — (Beide sprachlos, Frik, der sich zuerst erhobt.) Mutter! um Gottes willen! — So find' ich Euch wieder! — Mutter! — was ist das? — redet!

Wilh. (zitternd.) Ich kann nicht — sprechen — lieber Sohn — lieber Frik — die Freude — die Freude! —

Frik. Erhohlt Euch — liebe gute Mutter! — (Legt ihren Kopf an seine Brust.) Erhohlt Euch! — Wie Ihr zittert — Ihr seyd ohnmächtig —

Wilh. Ich bin so schwach — mir ist so schwindlicht — ich habe gestern den ganzen Tag nichts gegessen. —

Fritz (außer sich, aufspringend, und sein Gesicht in beyde Hände verhüllend.) Ach, mein Gott! — (Läuft nach seinem Tornister, reißt ihn auf, und hohlt ein Stück Brod heraus.) Hier ist Brod! (Rafft das Geld zusammen, welches er wegwarf, und thut das übrige aus seiner Tasche dazu.) Hier ist mein Bißchen Geld — meinen Rock — meinen Mantel — mein Gewehr will ich verkaufen — Ach Mutter! — Mutter! — He da, Wirth! (Klopft heftig an die Schenke.)

Wirth (zum Fenster hinaus sehend.) Was gibt's!

Fritz. Eine Flasche Wein — geschwind! geschwind!

Wirth. Eine Flasche Wein?

Fritz. Ja doch, ja!

Wirth. Für wen denn?

Fritz. Für mich. Zum Teufel macht fort!

Wirth. Nun, nun, Herr Soldat! kann er's bezahlen?

Fritz. Hier ist Geld! Macht fort, oder ich schlag' euch alle Fenster im Hause entzwey.

Wirth. Geduld! Geduld! (Macht das Fenster zu.)

Fritz (zur Mutter.) Gehungert — den ganzen Tag gehungert — und ich hatte zu essen! ich ließ mir gestern Abends in der Herberge Braten und Wein aufstischen, indessen meine Mutter hungerte! — O mein Gott! mein Gott! wie ist alle Freude mir verbittert!

Wirth. Ruhig, lieber Fritz! ich sehe dich wieder — mir ist wohl. — Ich bin sehr krank gewesen — hoffte nicht, dich wieder zu sehen.

Fritz. Krank? und ich war nicht bey euch? Nun trenne ich mich nie mehr von euch. Seht, ich bin groß und stark geworden, nun will ich für euch arbeiten.

Wirth (aus dem Hause mit Flasche und Glas.) Da ist Wein. Ein köstliches Gewächs, ein herrliches Gläschen! zwar nur Franken-Wein, aber er hat so recht eine Rhein-Weinsäure.

Fritz. Her damit! Was kostet der Plunder?

Wirth. Plunder? eine solche liebliche Gottesgabe? — Mein Wein, guter Freund, ist kein Plunder! Ich habe auch noch einen köstlichen Französischen Wein im Keller, uf! den solltet ihr kosten! — So dick, so öblicht — und

wenn man das Glas ausgetrunken hat, so ist es über und über roth gefärbt. (Fris will ihm ungeduldig die Flasche wegnehmen.) Nun, nun, erst Geld! dieser hier kostet acht gute Groschen.

Fris (ihm all sein Geld hingebend.) Da, da! (Schenkt der Mutter ein, welche trinkt und einen Wisen Brod dazu isst.)

Wirth (das Geld nachzählend.) Ein Dreyerchen fehlt noch daran — Indessen man muß barmherzig seyn. Um eine arme Frau zu erquickern, mag's so hingeh'n. Nur die Flasche in Acht genommen, und das Glas nicht zerbrochen. An dem Glase steht ein schöner hochdeutscher Reim. (ms.)

Wilh. Ich danke dir, lieber Fris! Wein erquickt — und Wein aus Sohnes Händen gibt neues Leben.

Fris. Redet nicht zu viel, Mutter, erhohlt euch!

Wilh. Erzähle mir doch, wie es dir in den fünf Jahren ergangen?

Fris. Gut und Böse, durch einander; heute vollauf — und morgen gar nichts.

Wilh. Du hast mir lange nicht geschrieben.

Fris. Ach, liebe Mutter! es wird einem armen Soldaten so sauer, das Postgeld zu er-

schwingen. Bedenkt nur die weite Entfernung, da geht eine halbe Jahrslöhnung darauf, und man will doch leben. Und dann dacht' ich immer, die Mutter ist gesund und frisch, ich bin auch gesund und frisch, so will ich noch ein Paar Wochen warten; und so verschob sich das immer von einer Woche zur andern. Vergebt mir, liebe Mutter!

Wilh. Nach überstandener Angst vergibt man leicht. Hast du denn deinen Abschied genommen?

Frig. Mein, noch nicht. Ich habe nur Urlaub erhalten auf ein Paar Monathe, aus einer gewissen Ursache. Aber ihr habt mich nöthig, ich bleibe bey euch.

Wilh. Nicht doch, lieber Frig! dein Besuch wird mich gesund machen und verjüngen, dann habe ich neue Kräfte zu arbeiten, dann magst du wieder hingehen, ich will dir an deinem Glücke nicht hinderlich seyn. — Urlaub hast du erhalten, aus gewissen Ursachen? sagtest du nicht so? Darf ich sie wissen diese Ursachen?

Frig. Seht nur, Mutter! ich will euch das erzählen. Als ich vor fünf Jahren von euch schied, da hattet ihr mit Kleidung und Wäsche und Geld mich trefflich ausgerüstet; aber eine

Kleinigkeit hattet ihr doch vergessen, meinen Geburtsbrief. Ich war damahls ein wilder unbesonnener Knabe von funfzehn Jahren, und dachte auch nicht daran; das hat mir nachher manchen Verdruß gemacht. — Ein Paar Mahl war ich das wüste Soldatenleben herzlich müde, da wollt' ich meinen Abschied nehmen, und wollte ein ehrlich Handwerk lernen; aber wenn ich hinkam zu irgend einem Meister und sprach: Lieber Meister! ich will mich zu euch in die Lehre verdingen; so war die erste Frage immer: Wo ist euer Geburtsbrief? Das fuhr mir durch den Kopf — ich ärgerte mich, und blieb Soldat. Da fragt man doch nur, ob das Herz auf dem rechten Fleck sitzt? Denn der Geburtsbrief schlägt eben so wenig zu, als das Adels-Diplom. Indessen machte mir das Ding mancherley Handel. Meine Cameraden waren dahinter gekommen, und wenn einer einmahl was gegen mich hatte, oder ein wenig trunken war, so schraubte er mich, und gab mir spitzige Reden, und rieb sich an mir. Da mußte ich mich ein Paar Mahl herum hauen, da kam ich in Arrest, mein Hauptmann warnte mich — und als endlich vor fünf Wochen wieder so eine Stänkerey vorfiel, so ließ er mich zu sich auf sein Zimmer rufen.

— O Mutter! mein Hauptmann ist ein feiner, lieber Mann! — Böttcher, sprach er zu mir, ich höre das nicht gern von euch, daß ihr alle Augenblicke Händel habt und Strafe verdient; denn ich bin sonst mit euerm Dienst zufrieden, und halte viel auf euch. Aber der Feldwebel hat mir auch gesagt, woher das entsteht. Wißt ihr was, schreibt nach Hause, laßt euern Geburtsbrief kommen, oder, wenn ihr Lust habt, ihn selber zu hohlen, so will ich euch auf ein Paar Monathe Urlaub geben, die Exercier-Zeit ist vorbei. — O Mutter! Eure Gestalt schwebte vor mir, als er so freundlich redete. Ich küßte seine Hand, und stammelte meinen Dank. Er drückte mir einen harten Thaler in die Hand: Geh, mein Sohn! sagte er, reise glücklich, und komm zu rechter Zeit wieder — Nun seht Ihr, da bin ich! so ist es zugegangen.

Wilh. (die seiner Erzählung verwirrt und verlegen zuhörte.) Du bist also gekommen, lieber Fritz, um deinen Geburtsbrief zu hohlen?

Fritz. Ja.

Wilh. Ach Gott!

Fritz. Was ist Euch.

Wilh. (bricht in Thränen aus.)

Fritz. Um Gottes willen, was ist Euch?

Wilh. Du hast keinen Geburtsbrief.

Fritz. Nicht?

Wilh. Du bist ein Kind der Liebe.

Fritz. So? — und wer ist mein Vater?

Wilh. Ach, Dein wilder Blick zermalmet mich!

Fritz (sich fassend, sanft und liebevoll.) Nicht doch, liebe Mutter! ich bin ja immer euer Sohn. Sagt mir, wer ist mein Vater?

Wilh. Als Du vor fünf Jahren von mir gingst, da warst Du noch zu jung, um ein solches Geheimniß in Dein Herz niederzulegen. Du bist indessen meinem Vertrauen entgegen gereift. Du bist ein Mann geworden, und ein guter Mensch. Meine süßen mütterlichen Hoffnungen haben mich nicht betrogen. — Ach, ich habe immer so viel davon gehört, wie tröstlich und erquickend es sey für einen Leidenden, sich mitzutheilen. Die Thräne, welche Dein Kummer aus dem Auge eines Dritten lockt, verflüßt die Deinige. Gottlob! Gottlob! die Stunde ist gekommen, in welcher ich zum ersten Mal diese Wonne fühlen werde. Mein Vertrauter ist mein Sohn! sey auch mein Richter. Denn einen strengen Richter muß ich scheuen. —

Mein Sohn wird mir kein strenger Richter seyn.

Fritz. Redet, gute Mutter! macht Euerem Herzen Luft.

Wilh. Ach, lieber Fritz! ich will Dir alles erzählen — aber — mir fesselt Scham die Zunge — Du darfst mich nicht dabey anseh'n.

Fritz. Kenn' ich etwa nicht das Herz meiner Mutter? Verflucht sey der Gedanke, der eine Schwachheit an Euch verdammt! Eines Verbrechens wart Ihr unfähig.

Wilh. Jenes Dorf, dessen Kirchthurmspize Du hier von ferne siehst, ist mein Geburtsort. In jener Kirche ward ich getauft, in jener Kirche empfing ich die ersten Lehren unsers Glaubens. Meine Ältern waren fromme, gute Bauersleute, arm und ehrlich. Als ich vierzehn Jahre alt war, sah mich eines Tages die gnädige Frau. Ich gefiel ihr, sie nahm mich zu sich auf den Edelhof, und hatte so ihre Freude daran, meine rohen Anlagen auszubilden. Sie gab mir gute Bücher in die Hände. Ich las, ich lernte Französisch und Musik; meine Fähigkeiten und Begriffe entwickelten sich, aber auch meine Eitelkeit. Ja, ich wurde unter der Larve der Bescheidenheit ein eitles albernes Ding. —

Ich war siebenzehn Jahre alt, als der Sohn meiner Wohlthäterinn, der in Sächsischen Diensten stand, Urlaub erhielt, um uns zu besuchen. Ich hatte ihn noch nie geseh'n — er war ein schöner verführerischer Jüngling. Er schwagte mir von Liebe, vom Heirathen — er war der Erste, der meinen Reizen huldigte — Sieh mich nicht an, lieber Fritz! ich kann nicht weiter sprechen —

Fritz (schlägt die Augen nieder, und drückt ihre Hand an sein Herz. Pause.)

Wilh. Ich leichtgläubiges Geschöpf ward um meine Unschuld betrogen! Er häuchelte heiße Liebe, er versprach mir die Ehe nach dem Tode seiner alten Mutter, er schwur mir Beständigkeit und Treue — Ach — und ich vergaß meine frommen Altern — die Lehren unsers alten Pfarrers — die Wohlthaten meiner Pflegemutter — ich ward schwanger! — Fritz! Fritz! so oft ich auf jenen Kirchturm blicke, so oft steht unser seliger alter Pfarrer mit seinen weißen Haaren vor mir; an jenem Tage, als ich zum ersten Mahle zur Beichte ging, wie er mein junges Herz erschütterte — wie ich so voller hoher Andacht und Tugend war! O damals hätte ich, gewiß des Sieges, kühn mit jeder

Sünde angebunden, und — o Gott! wie war es möglich — jenen tiefen, tiefen Eindruck verwischte ein leichter unbesonnener Jüngling durch ein Paar Blicke, durch ein Paar Worte. — Ich ward schwanger. Wir erwachten beyde aus dem süßen Rausche, und die fürchterliche Aussicht in die Zukunft quälte uns. Ich hatte alles auf das Spiel gesetzt, er fürchtete nur den Zorn seiner Mutter, einer guten, aber unerbittlich strengen Frau. Wie schmeichelte er so sanft, wie bath er so rührend, ihn nicht zu verrathen; wie lockend und lieblich versprach er, mir einst alles zu ersetzen — und ich gab ihm mein Wort, zu schweigen, den Namen meines Verführers, wie sein Bild, in mein Herz zu verbergen, um feinetwillen alles zu erdulden, was über mich ergehen würde — denn ich liebte ihn so sehr — und ich habe viel erduldet. — Er reiste beruhigt ab, die Zeit meiner Entbindung rückte heran, ich konnte meinen Zustand nicht länger verhehlen. Ach, man ging hart mit mir um, als ich auf meiner Weigerung bestand, den Vater meines Kindes zu nennen. Man verstieß mich — man warf mich aus dem Hause — und als ich vor die Thür meiner gebeugten Ältern kam — ließ man mich auch nicht ein. Mein Vater wollte

mich mißhandeln — und meine Mutter riß ihn noch hastig weg von mir, als er mir eben seinen Fluch geben wollte. — Meine Mutter kam zurück, und warf mir einen gehenkeltten Thaler zu, den sie am Halse trug — und weinte — und ich habe sie seitdem nie wieder gesehen! — Den Thaler hab' ich noch — (Sie zieht ihn hervor.) Lieber wäre ich verhungert, als daß ich den angegriffen hätte. (Betrachtet ihn, küßt ihn und steckt ihn wieder ein.) Ohne Dach und Fach, ohne Geld und Freunde irrte ich eine ganze Nacht auf freyem Felde umher. Einmahl kam ich dem Fluß sehr nahe, dort, wo die Mühle steht, und es arbeitete heftig in mir, mich hinein zu stürzen unter die Mühlräder, und so meinen Jammer zu enden. Aber gleich war mir wieder der alte Pfarrer gegenwärtig, mit seiner sanften ehrwürdigen Miene. Ich bebte zurück, ich sah mich schlüchtern um, ob der Greis nicht hinter mir stehe; seine Lehren und mein Zutrauen zu ihm erwachten. — Der Morgen brach an, ich ging in sein Haus. Er nahm mich liebeich auf, er machte mir keine Vorwürfe. Was geschehen ist, sprach er, ist geschehen. Dem Büßenden vergibt Gott! Bessere dich, meine Tochter, so kann noch alles gut werden. Hier im Dorfe darfst du nicht blei-

ben, das wäre nur Kränkung für dich, und Ärgerniß für meine Gemeinde. Aber — hier drückt' er mir ein Goldstück in die Hand, und überreichte mir einen Brief, den er für mich geschrieben hatte — geh' in die Stadt, meine Tochter! geh' zu der alten ehrlichen Witwe, an welche dieser Brief gerichtet ist, bey ihr bist du gut aufgehoben. Sie wird dir auch sagen, wie du es anfangen mußt, um dir ein ehrlich Stück Brod zu erwerben. — Mit diesen Worten legte er seine Hand auf meine Stirn, und gab mir seinen Segen, und versprach mir auch, meinen Vater zu besänftigen. Ach, da war ich neu geboren! — Auf dem Wege nach der Stadt söhnte ich mich mit Gott aus. Ich gelobte feyerlich mir selbst, nie wieder von dem Pfade der Tugend abzuweichen. Ich habe mein Gelübde gehalten — Sieh mich nun wieder an, lieber Frig! (Frig drückt sie sprachlos in seine Arme; sie fährt nach einer Pause fort.) Deine Geburt machte mir vielen Kummer und viele Freude. Ich schrieb zwey Mahl an deinen Vater — aber — Gott weiß, ob er die Briefe bekommen hat — Antwort hab' ich nicht erhalten.

Frig (heftig.) Nicht?

Wilh. Nicht wild, lieber Frig! nicht wild!

Es war damahls Krieg, auch sein Regiment stand im Felde, es war ein Wirrwar im ganzen Lande, dreyer Herren Truppen jagten sich wechselsweise, wie leicht geht da ein Brief verloren. Mein, er hat sie gewiß nicht bekommen! Denn er war kein Bösewicht. — Nachher hab' ich freylich ihn nicht wieder beunruhigen mögen. — Es war Stolz, oder wie Du es nennen willst. — Ich dachte: wenn er mich nicht vergessen hat, so wird er ja wohl kommen, mich zu suchen, weiß doch unser Pfarrer, wo ich bin — Aber er kam nicht, und einige Jahre nachher hörte ich sogar — (mit einem Seufzer) daß er geheirathet hatte! So sagt' ich denn meinen letzten Hoffnungen Lebewohl! Still und einsam bewohnt' ich eine dürftige Hütte, erwarb unsern Unterhalt mit meiner Hände Arbeit, und unterrichtete nebenher einige Kinder in dem, was ich selbst auf dem Edelhofe gelernt hatte. Meine einzige Freude warst Du, lieber Fritz! Auf Deine Erziehung wandte ich alles, was ich mir am Munde absparen konnte. Meine Sorgfalt blieb nicht unbelohnt, Du warst ein guter Knabe, nur dein wildes jugendliches Feuer, Deine Liebe zum Soldatenleben, Dein Hinauswollen in die weite Welt, das machte mir manchen

Kummer. Endlich dachte ich, wie Gott will! ist es seine Bestimmung, nun so will ich ihn nicht hindern, wenn auch die Trennung von ihm mir das Herz bricht. So ließ ich vor fünf Jahren Dich von mir, und gab Dir mit, so viel ich Dir geben konnte — vielleicht mehr, als ich Dir geben konnte, denn ich war gesund, und der Gesunde glaubt immer, er könne nie krank werden. Freylich — wäre es so geblieben, so hätte ich mehr verdient, als ich brauchte, wäre nach meiner Art eine reiche Frau gewesen, und hätte Dir, lieber Friz, noch jährlich einen Weihnachten geschickt. Aber ich fiel in eine langwierige auszehrende Krankheit. Da stockte mein Verdienst, meine kleine Sparbüchse reichte kaum hin für Arzt und Wärterinn und Arzeneyen. — So mußt' ich vor wenigen Tagen meiner kleinen Hütte den Rücken kehren, da ich den Miethzins nicht mehr entrichten konnte; so mußt' ich mit diesem Stabe, diesem Bettelsacke und diesen Lumpen auf die Straße wanken, und einen Bissen Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden heischen.

Friz. Wenn Euer Friz das geahnet hätte, wie bitter würde ihm jeder Bissen, jeder Trunk geworden seyn. Nun, Gott sey Dank!

ich bin wieder da, Ihr lebt, und ich bleibe bey Euch, ich gehe nicht von Euch, das will ich meinem Hauptmann schreiben. Mag er's nehmen, wie er will, mag er's Desertion schelten, ich weiche nicht von meiner Mutter. Ach, leider hab' ich nichts gelernt! keine Kunst, kein Handwerk; aber ich habe ein Paar nervichte Arme, ich kann den Pflug regieren und den Dreschflegel schwingen. Ich will mich als Knecht verdingen, am Tage arbeiten, und des Nachts für irgend einen Advocaten abschreiben; denn ich schreibe eine gute leserliche Hand, und das verdank' ich Euch, liebe Mutter. O es wird schon gehen; Gott wird wohl helfen, Gott ist mit denen, die ihre Ältern lieben.

Wilh. (schließt ihn gerührt in ihre Arme.) Welche Fürstinn darf mir einen Tausch anbiethen?

Friß. Eins habt Ihr noch vergessen, Mutter. Wie hieß mein Vater!

Wilh. Baron Wildenhain.

Friß. Und wohnt auf diesem Gute?

Wilh. Da wohnte einst seine Mutter. Sie ist todt. Er selbst hat in Franken ein reiches Fräulein geheirathet, und, wie man mich versichert, ihr zu Liebe sein Vaterland auf immer

verlassen. Hier lebt indessen ein Verwalter, der nach seinem Gefallen haust.

Fritz. Ich will zu ihm — ich will ihm Kühn unter die Augen treten! Ich will Euch auf meinem Rücken zu ihm tragen! — Wie weit ist Franken? Zwanzig bis Dreyßig Meilen? So weit lief er nur? und da war er schon seinem Gewissen entlaufen? — Wahrlich! ein langsames, kriechendes Gewissen! Seit zwanzig Jahren kriecht es ihm nach, und hat ihn noch nicht eingehohlt? — O pfuy, pfuy! warum muß ich meinen Vater kennen, wenn mein Vater kein guter Mensch ist! Hatte doch mein Herz genug an einer Mutter, eine Mutter, die mich lieben lehrte — Ach! wozu ein Vater, der mich hassen lehrt! — Nein, ich will nicht zu ihm. Mag er bleiben, wo er ist, und schwelgen, und sich gütlich thun bis an seine letzte Stunde — und dann mag er sehen, wie er mit Gott fertig wird. — Nicht wahr, Mutter, wir brauchen ihn nicht, wir wollen — aber was ist Euch? Euer Auge ist gebrochen — Mutter was ist Euch?

Wilh. (sehr schwach und halb ohnmächtig.) Nichts, nichts! — Die Freude, das viele Reden — Ich wünschte ein wenig zu ruhen.

Fritz. Gott! nun seh' ich erst, daß wir auf
der

der Landstraße sind. (Er klopft an die Schenke.) He! Wirth!

Wirth (am Fenster.) Nun, was gibt's schon wieder?

Frig. Geschwind, ein gutes Bett für diese Frau!

Wirth (höhnisch.) Ein Bett? für diese Frau? ha, ha, ha! Sie hat die vorige Nacht in meinem Stall gelegen und mir das Vieh behext. (Schlägt's Fenster zu.)

Frig (wüthend nach einem Steine greifend.) Verdammter Hund! — (Er blickt auf seine Mutter, und läßt den Stein fallen.) Ach, meine arme Mutter! (Er klopft in verzweifelnder Angst an ein Bauerhaus, welches weiter im Hintergrunde steht.) Holla! Holla!

Neunte Scene.

Ein Bauer (tritt in die Thür.) Vorige.

Bauer. Gott grüß Euch! Was wollt Ihr?

Frig. Guter Freund! seht, diese arme Kranke Frau, sie verschmachtet hier unter frehem Himmel. Sie ist meine Mutter, gebt ihr ein

Plätzchen, wo sie eine halbe Stunde ruhen möge. Ich bitte Euch um Gottes willen! der Himmel wird es Euch vergelten.

Bauer. Haltet doch das Maul; ich hab' Euch wohl verstanden. (Hinein redend.) Lise! Klopfe doch geschwind das Bett ein Bißchen auf. Du kannst den Zungen unterdessen auf die Ofenbank legen. (Kömmt hinaus.) Schwagt mir da ein Langes und ein Breites von Gottes Lohn und Himmelsvergeltung. Wenn der liebe Gott alle solche Lumpereyen vergelten wollte, so hätt' er viel zu thun. — Nun frisch! faßt an! wir wollen die arme Frau behuthsam hinein bringen. Ein Bett, so gut ich's habe, sonst findet Ihr freylich nicht viel bey mir. (Sie führen sie in's Haus.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

(Bauerstube.)

Wilhelmine, Bauer und sein Weib,
Fritz.

Wilh. (Sitzt auf einem hölzernen Schämcl ohne Lehne, und hat ihr Haupt kraftlos an Fritzens Brust sinken lassen.)

Fritz (zu den ängstlich herum trippelnden Bauersleuten.) Liebe Leute! habt ihr denn gar nichts? Nichts Stärkendes? nichts Erquickendes?

Bäuerinn. Lauf doch Water, und hohl eine Flasche Wein von unserm Nachbar dem Schenkwirth.

Fritz. Ach, das laßt nur! sein Wein ist herbe wie sein Herz — Sie hat davon getrunken, ich fürchte, er ist ihr zu Gift geworden.

Bauer. Sieh doch nach Mutter, die schwarze Henne hat gegakert. Ein frisches Ey weich gesotten —

Bäuerinn. Oder eine Hand voll reifer Johannisbeeren. —

Bauer. Oder — das Beste, was ich habe — ein Stückchen Speck —

Bäuerinn. Es steht auch noch ein halbes Mößelchen Brantwein unten in der Milchammer.

Friß (gerührt.) Gottes Lohn und Segen für Eure herzliche Bereitwilligkeit! Habt Ihr gehört, Mutter?

Wilh. (nickt mit dem Kopfe.)

Friß. Beliebt Euch etwas davon?

Wilh. (macht eine verneinende Bewegung mit der Hand.)

Friß. Sie will nicht! Ist denn kein Arzt hier in der Nähe?

Bauer. Unten im Dorfe wohnt ein Pferdearzt — sonst hab' ich in meinem Leben keinen Doctor geseh'n.

Friß. Ach Gott! was soll ich, anfangen! — Sie stirbt mir unter den Händen! — Lieber Gott, erbarme dich! — Bethet! bethet! gute Leute! — ich kann nicht bethen.

Wilh. (mit gebrochener Stimme.) Ruhig, lieber Friz — mir ist wohl — nur matt — matt — ein Glas — guten Wein —

Friz. Ja Mutter! gleich Mutter! gleich! — Ach Gott! wo hernehmen! — Kein Geld — nichts — gar nichts —

Bäuerinn. Siehst Du Vater, hättest Du die Steuern gestern nicht zum Amtmann getragen —

Bauer. Ja freylich, dann könnte man wohl helfen. Aber wie nun Rath schaffen? Ich habe, so wahr ich ehrlich bin, keinen baren Dreyer im Hause.

Friz. So will ich — ja ich will betteln! — Und wenn man mir nicht gibt, so will ich stehlen! — Liebe Leute, habt Acht! thut, was Ihr vermögt! Helft, wie Ihr könnt! Bald bin ich wieder bey Euch. (Stürzt hinaus.)

Zweyte Scene.

Vorige, ohne Friz.

Bauer. Wenn er zu unserm Herrn Pfarrer kömmt, der gibt ihm gewiß.

Wilh. Lebt denn der alte Pfarrer noch?

Bäuerinn. Ach nein! der brave Herr! Gott hab' ihn selig! Vor zwey Jahren starb er alt und lebensfatt.

Bauer. Er verlosch wie eine Lampe.

Bäuerinn (sich die Augen wischend.) Wir haben recht um ihn geweint.

Bauer (eben so.) Er war unser Vater.

Wilh. (sehr bewegt.) Unser Vater.

Bäuerinn. So einen kriegen wir nicht wieder.

Bauer. Nun, nun! Jedermann in Ehren — man muß keinen verachten. Unser jetziger Herr Pfarrer ist auch ein lieber braver Mann.

Bäuerinn. Ja doch, Vater, aber so jung.

Bauer. Freylich, es steht ihm nicht alles so wohl an, man faßt nicht so geschwinde ein Herz zu ihm; aber der alte Herr Pfarrer war doch auch einmahl jung gewesen.

Bäuerinn (zu Wilhelminen.) Dieser war Hofmeister bey der jungen Herrschaft, und da soll der gnäd'ge Herr gar wohl mit ihm zufrieden gewesen seyn, und da hat er ihm die Pfarre gegeben.

Bauer. Die mag er denn wohl auch verdient haben; denn unser gnäd'ges Fräulein, Gott behüte sie! ist gar ein freundliches, liebevolles Mamsellchen.

Bäuerinn. Gar nicht stolz. Wenn sie in die Kirche kömmt, so nickt sie hier und da, herüber und hinüber, allen Bauerweibern zu.

Bauer. Und wenn sie in den Kirchstuhl tritt, so hält sie gleich den Fächer vor, und betet recht andächtig.

Bäuerinn. Und während der Predigt verwendet sie kein Auge von unserm Herrn Pfarrer.

Wilh. (bestürzt.) Welches Fräulein?

Bauer. Die Tochter unsers gnädigen Herrn.

Wilh. Ist sie hier?

Bäuerinn. O Herr je! wißt Ihr das nicht? Auf den Freytag werden es schon fünf Wochen, daß die gnäd'ge Herrschaft mit Sack und Pack auf dem Schlosse einzog.

Wilh. Baron Wildenhain?

Bäuerinn. Ganz recht.

Wilh. Und seine Gemahlinn?

Bauer. Die gnäd'ge Frau ist gestorben. Viele hundert Meilen] von hier haben sie in

Frankreich zusammen gewohnt. So lange sie lebte, ist der gnäd'ge Herr gar nicht zu uns gekommen. Das hat uns manchemahl gar sehr wehe gethan. (Heimlich und vertraulich.) Sie soll eine hoffärtige Dame gewesen seyn, mit einer großen Fantansche. Nun, nun, von Todten soll man nichts Übels reden. Unser gnäd'ger Herr ist doch immer ein guter Herr! Kaum hatte sie die Augen geschlossen, flugs ließ er anspringen: fahr zu Kutscher! nach Wildenhain! — Ist ja auch sein Geburtsort, ist ja hier groß geworden, hat auf der Gemeindewiese manchen Ball mit mir geschlagen, und unter der Linde des Sonntags manches Tänzchen mit meiner Frau gemacht. Weißt Du noch Lise?

Bäuerinn. O Herr je! ich werde ja noch wissen. Der Junker trug einen rothen Rock und kostbare Schnallen von glimmernden Steinen.

Bauer. Hernach, wie er Officier wurde, war er wohl ein Bißchen ein lockerer Zeisig; aber Jugend hat nicht Jugend; der Boden war doch gut, und das beste Erdreich trägt auch zuweilen Unkraut.

Bäuerinn. Ja, weißt Du, Vater! wie

er den Spittakel machte mit Böttchers Minchen
— das war nicht fein.

Bauer. Ach Schweig! wer wird solche alte
Suppen wieder auf den Tisch bringen. Weißt
Du doch nicht einmahl, ob er Vater zum Kinde
war; hat sie es doch nicht einmahl gestanden.

Bäuerinn. Kein anderer Mensch als er,
darauf verwett' ich mein Sonntagsmieder und
meine Tressenmütze. Nein, Vater! das mußt
Du nicht vertheidigen, das war gottlos. Wer
weiß, wo das arme Mensch in Hunger und
Kummer gestorben ist. Und ihr Vater, der alte
Böttcher, der hätte auch wohl länger gelebt,
wenn er das Herzeleid nicht hätte erdulden
müssen.

Wilh. (wird ohnmächtig.)

Bauer (der es zuerst bemerkt.) Lise! Lise!
greif zu! Sapperment, greif zu!

Bäuerinn. Ach du lieber Gott! die arme
Frau!

Bauer. Geschwind hinaus mit ihr in die
Kammer, auf's Bett! und dann wollen wir
zum Herrn Pfarrer schicken, denn die wird den
Morgen schwerlich erleben. (Sie führen sie fort.)

Dritte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

(Der Theetisch ist gedeckt; Bedienter setzt die Theemaschine, ein brennendes Licht und einen Wachsstock auf den Tisch. Der Oberste im Schlafrock tritt ein.)

Oberst. Schläft der Fremde noch?

Bedienter. Nein, er hat sich schon frisieren lassen.

Oberst. Hätte es denken können — der ganze Vorsaal riecht nach Poudre à la Marechal. — Ruf mir meine Tochter! (Bedienter ab.) (Indem er eine Pfeife stopft und anzündet.) Ich denke immer, der alte geheime Rath hat mir da einen Laffen über den Hals geschickt. Alles, was er sagt und thut, ist so flach und schlaff wie sein Gesicht. — Nein, ich werde nichts übereilen — dazu ist mir mein Malchen zu lieb. Wir müssen den jungen Herrn erst ein wenig besser kennen lernen. Aus alter Freundschaft macht man keine Tochter unglücklich. Das arme Mädchen spräche in seiner Unschuld: ja! und säße dann, und jammerte und winselte über den Vater, der das Ding besser hätte verstehen sollen.

— Schade, Jammerschade! daß das Mädchen nicht ein Bube geworden ist, daß der Nahme Wildenhain auslöschten muß, (er bläst den Wachsstock aus, mit dem er die Pfeife angezündet) wie das Flämmchen, welches ich da ausblase. — Meine schönen Güter, meine herrlichen Anlagen, meine braven, wohlhabenden Bauern! — Alles, alles, in fremde Hände! Das ist recht dumm! recht dumm!

V i e r t e S c e n e.

Amalie (in leichter Morgenkleidung.) Der Oberste.

Amalie (küßt ihm die Hand.) Guten Morgen, lieber Vater!

Oberst. Guten Morgen, Mädchen! gut geschlafen?

Amalie. O ja!

Oberst. Wirklich? recht gut geschlafen? gar nicht ein Bißchen unruhig?

Amalie. Nein; nur die Mücken haben mir ein wenig um die Ohren gesummt.

Oberst. Die Mücken? Nun das geht noch an! da muß man mit Wacholderstrauch räu-

thern lassen. Die Mücken kann man eher vertreiben, als die Grillen.

Amalie. Wenn man die Grillen vertreiben will, so muß man Erbsen mit ein wenig Quecksilber kochen lassen, davon sterben sie.

Oberst (lachend.) So? — Wohl Dir, wenn Du noch keine andern Grillen kennst, als solche, die ein Teller voll Erbsen tödtet.

Amalie. Ah! Sie meinen Grillen im Kopfe! Nein, die habe ich nicht.

Oberst. Desto besser! Wie käme auch ein junges, munteres Ding von sechzehn Jahren zu Grillen im Kopfe? Du hast einen Vater, der Dich liebt, und einen Freyer, der um Erlaubniß bittet, Dich zu lieben. — Wie gefällt Dir der Graf von der Mulde?

Amalie. Recht gut!

Oberst. Wirst Du nicht roth, wenn ich ihn nenne!

Amalie (sich an die Backen fühlend.) Nein!

Oberst. Nicht? Hm! hm! Hast Du nicht etwa von ihm geträumt?

Amalie. Nein!

Oberst. Hast Du denn gar nicht geträumt?

Amalie (sich besinnend.) Doch! von unserm Pfarrer hab' ich geträumt?

Oberst. Aha! wie er vor Dir stand, und Dir den Ring abforderte?

Amalie. Ach nein! das nicht! Mir träumte, wir wären noch in Franken, und er wäre noch mein Hofmeister, und er sollte eben abreisen, und ich weinte so sehr —

Oberst. Und der Vater lachte, und die Mutter schalt — nicht wahr? — Ja, ja, es war ein närrischer Auftritt; er ist mir noch ganz gegenwärtig.

Amalie. Als ich erwachte, waren meine Augen wirklich naß.

Oberst. Höre Mädchen, wenn Du wieder von dem Pfarrer träumst, so träume, er stünde vor dem Altar, und Du und der Graf von der Mulde, Ihr stündet vor ihm und wechseltet die Ringe. Was meinst Du dazu?

Amalie. Wenn Sie befehlen, lieber Vater — recht gern!

Oberst. Zum Henker nein! Ich befehle das nicht. Aber ich will wissen, ob Du ihn etwa liebst? Du hast ihn doch schon im vergangenen Winter, als wir ein Paar Tage in der Stadt waren, auf dem Ball geseh'n.

Amalie. Soll ich denn alle die lieben, die ich auf dem Balle geseh'n habe?

Oberst. Malchen! Malchen! sey nicht dumm. Ich meine, der Graf von der Mulde hat damahls um Dich herum geschmunzelt und scherwenzelt, hat ein Paar zierliche Menuets mit Dir getantz, hat Dir Eau de mille-fleurs auf's Schnupftuch gegossen — und weiß der liebe Gott, was er Dir alles dabey gesagt hat!

Amalie. Ja, das weiß der liebe Gott! Ich weiß nichts mehr davon.

Oberst. Nicht?

Amalie. Wenn Ihnen ein Gefallen dadurch geschieht, so will ich mich darauf besinnen.

Oberst. Nein, nein, laß es nur bleiben! Worauf man sich erst besinnt, das hohlt man aus einem Winkel des Gedächtnisses hervor, und nicht aus einem Winkel des Herzens. — Du liebst ihn also nicht?

Amalie. Ich glaube nicht!

Oberst (für sich.) Ich glaub's auch nicht! — Sagen muß ich Dir doch, wie sein Besuch und meine Fragen mit einander zusammen hängen — Sein Vater ist geheimer Rath — ein reicher, vornehmer Mann — reich und vornehm, hörst Du?

Amalie. Ja, lieber Vater! wenn Sie be-

fehlen! Aber unser Pfarrer hat mir immer gesagt, ich soll auf dergleichen nicht hören. Stand und Reichthum sind Gaben aus des Zufalls Hand.

Oberst. Nun, nun, da hat unser Pfarrer ganz Recht. Wenn es sich aber gerade so trifft, daß Stand und Reichthum dem Verdienst die Hand biethen, so ist es denn doch besser. Begreifst Du?

Amalie. Vollkommen! (naiv ohne alle Beziehung.) Ist das der Fall bey dem Grafen von der Mulde?

Oberst (verlegen.) Hm! hm! Sein Vater hat dem Staate wichtige Dienste geleistet — Er ist mein alter Freund — Er war mein Freywerber bey Deiner Mutter — da hab' ich denn immer große Stücke auf ihn gehalten — und weil er die Heirath zwischen Dir und seinem Sohne so herzlich wünscht, und weil er meint, Du würdest den jungen Menschen mit der Zeit wohl lieben — —

Amalie. Meint er das?

Oberst. Ja! Es scheint mir aber, als ob Du nicht seiner Meinung wärest?

Amalie. Nicht so recht! Doch, wenn Sie befehlen, lieber Vater —

Oberst. Zum Teufel! ich sage Dir, daß man
 dergleichen nicht befehlt — Eine Ehe ohne Lie-
 be ist eine Galeere. Gleich und gleich gesellt sich.
 Ich paare keine Nachtigall zu einem Finken. —
 Wollt ihr einander, so ist's gut; wollt ihr ein-
 ander nicht, so laßt's bleiben. (Besänftigt.) Siehst
 Du, Malchen! es kommt alles darauf an, ob
 Du den Menschen lieben kannst. Ist das nicht,
 so — so schicken wir ihn mit Protest zurück.

Amalie. Lieber Vater! es kommt mir gar
 nicht so vor, als ob ich ihn lieben würde. Ich
 habe in Romanen so viel von der Liebe gelesen,
 wie wunderlich und sonderbar einem dabey zu
 Muthe ist —

Oberst. Ach was! geh' mir mit Deinen
 Romanen vom Halse! die wissen den Henker da-
 von. Es gibt so gewisse kleine Symptomen, die
 man nur aus Erfahrung kennen lernt. — War-
 te, ich will sie Dir ein wenig abfragen. Aber
 aufrichtig, Malchen! aufrichtig.

Amalie. Ich habe nie gelogen.

Oberst. Hörst Du es gern, wenn man von
 dem Grafen spricht.

Amalie. Gutes oder Böses?

Oberst. Gutes, Gutes!

Amalie. Ach ja! Ich höre gern Gutes von allen Menschen reden.

Oberst. Aber wird Dir nicht warm, wenn man von ihm redet? (Sie schüttelt den Kopf.) Bist Du nicht verlegen? — (Sie schüttelt den Kopf.) Wünschst Du nicht zuweilen, die Leute möchten von ihm reden, und hast doch nicht das Herz, selbst anzufangen? — (Sie schüttelt den Kopf.) Vertheidigst Du ihn nicht, wenn etwa jemand ihn tadelt?

Amalie. Wenn ich kann — o ja! — Unser Pfarrer —

Oberst. Laß jetzt den Pfarrer zu Hause. — Wenn Du den Grafen siehst, wie ist Dir zu Muthe?

Amalie. Recht wohl!

Oberst. Wird Dir nicht ein wenig ängstlich bekommen, wenn er Dir zu nahe kommt?

Amalie. Nein! (Sich schnell besinnend.) Doch ja! einmahl!

Oberst. Uha! jetzt kommt's!

Amalie. Es war auf dem Balle, als er mir auf den Fuß trat.

Oberst. Malchen sey nicht dumm! — Schlägst Du die Augen nieder, wenn er vor Dir steht?

Amalie. Ich schlage vor niemand die Augen nieder.

Oberst. Zupfst Du nicht am Halstuch, oder an der Schürze, wenn er mir Dir spricht?

Amalie. Nein!

Oberst. Glühst Du nicht im Gesicht, wenn er Dir etwas Artiges sagt? so etwas Beziehendes auf Liebe und Heirath?

Amalie. Hat er mir dergleichen gesagt?
— Ich weiß es nicht.

Oberst. Hm! hm! — (Nach einer Pause.)
Hast Du auch wohl zuweilen gegähnt, wenn er mit Dir sprach?

Amalie. Nein, lieber Vater! das schickt sich nicht.

Oberst. Aber ist Dir das Gähnen wohl angekommen?

Amalie. Ach ja, lieber Vater!

Oberst. So? dann ist wenig zu hoffen! —
Findest Du ihn schön?

Amalie. Das weiß ich nicht.

Oberst. Weißt Du nicht, was schön ist? oder fühlst Du nicht, was schön ist?

Amalie. Doch! aber ich habe in dieser Rücksicht ihn noch nie betrachtet.

Oberst. Das ist schlimm. — Als er gestern Abend ankam — was empfandst Du?

Amalie. Ich ärgerte mich, denn ich war eben mit unserm Pfarrer nach dem romantischen kleinen Hügel spaziert, als mich der Bediente so ungelegen abrief.

Oberst. Ungelegen? So? — Nur noch eine Frage! — Hast Du nicht etwa heute, ohne es zu wollen, die Haare sorgfältiger in Locken gelegt, und ein anderes Negligee gewählt?

Amalie (sich besehend.) Das ist ja noch nicht schmutzig, lieber Vater! ich hab' es ja nur gestern und vorgestern getragen.

Oberst (für sich.) Da ist wenig Trost zu schöpfen! — Also, liebes Kind! mit dem Grafen ist es nichts!

Amalie. Wenn Sie befehlen — warum nicht?

Oberst (hitzig.) Höre, Mädchen! wenn Du mir mit Deinem verdammten Befehlen noch einmahl in die Quere kommst, so — so bin ich im Stande, es wirklich zu befehlen. — (Sanfter.) Dich glücklich zu seh'n, ist mein Wunsch; und glücklich macht kein Befehl. — Die Ehe, mein Kind! ist ein widrigklingendes Duett, wenn die Töne nicht zusammen stim-

men; darum hat jener große Componist die reine Harmonie der Liebe in unser Herz gepflanzt. — Weißt Du was, Mädchen! ich will den Pastor zu Dir schicken.

Amalie (freundlich.) Den Pastor?

Oberst. Er soll Dir die Pflichten des Ehestandes erklären; das kann der Pastor besser, als der Vater. Dann prüfe Dich, und wenn Du glaubst, daß der Graf der Mann ist, gegen den Du diese Pflichten erfüllen könntest — je nun in Gottes Nahmen! — Bis dahin nichts mehr davon! — (Ruft.) Heinrich! — (Bedienter kommt.) Geh zum Herrn Pastor, und bitt' ihn, auf eine Viertelstunde herüber zu kommen, wenn es seine Geschäfte erlauben. — (Bedienter will gehen.)

Amalie. Ich laß ihm einen guten Morgen wünschen.

Oberst (sieht nach der Uhr.) Der Herr Kammerjunker braucht auch vertheufelt viel Zeit sich anzukleiden — Hast Du schon getrunken, Mädchen! Schenke Dir ein!

Amalie (setzt sich hinter den Theetisch und frühstückt.)

Oberst. Was haben wir für Wetter?

Hast Du den Kopf schon zum Fenster hinaus gesteckt?

Amalie. O, ich war schon um fünf Uhr im Garten! Es ist ein recht schöner Morgen.

Oberst. Da könnte man noch ein Stündchen auf die Jagd geh'n. Ich weiß ohnehin mit dem Menschen nichts anzufangen. Er macht mir schreckliche Langeweile. — Ah! unser Gast!

F ü n f t e S c e n e.

Vorige. Graf von der Mulde.

Graf. Ah, bon jour! mon Colonel!
— Gnädiges Fräulein! Ich küsse Ihnen die Hand.

Amalie (macht eine stumme Verbeugung.)

Oberst. Guten Morgen, guten Morgen!
Ey, Herr Graf! es ist schon hoch am Tage. Auf dem Lande muß man früh aufsteh'n.

Graf. Pardonnez, mon Colonel! Ich bin mich aufgestanden, gleich nach sechs Uhr geschlafen; aber mein homme de chambre hat eine bêtise gemacht, die mich zur Verzweiflung bringt,

ein Verlust, der pour le moment gar nicht zu ersetzen ist.

Oberst. Ey, ey! das bedaure ich!

Amalie (präsentirt ihm Thee.)

Graf (indem er ihn annimmt.) Unterthäniger Sclave! ist es Hebe selbst, oder ist Venus à la place von Hebe getreten?

Amalie (verneigt sich lächelnd.)

Oberst (etwas ärgerlich.) Weder Venus noch Hebe, sondern Malchen Wildenhain, mit Ihrer Erlaubniß. — Aber darf man Ihren Verlust wissen?

Graf. O mein Gott! helfen Sie mich diese triste Erinnerung verbannen. Ich bin da in ein Labyrinth von Verlegenheiten enveloppirt worden, ich glaube, ich werde sogar deßhalb einen Brief schreiben müssen.

Oberst. Nun, das Unglück ist so gar groß nicht!

Graf (indem er den Thee schürft.) Ein wahrer Nektar, gnädiges Fräulein! doch wie anders aus Ihren schönen Händen?

Oberst. Man hat mir diesen Nektar für Congo-Thee verkauft.

Amalie. Sie haben uns noch immer nicht gesagt, Herr Graf! was Sie verloren haben?

Oberst (bey Seite.) Den Verstand.

Graf. Sie befehlen — Ihr Sclave gehorcht. Sie reißen Wunden wieder auf, die Ihr Anblick kaum geheilt hat. Mein homme de chambre, der vaut rien, o der Mensch ist ein mauvais sujet — Als er vorgestern Abends einpackte, so sagt' ich zu ihm: Henri! sagt' ich zu ihm, dort auf dem Fenster steht der kleine Pöt mit Pommade — versteh'n Sie, gnädiges Fräulein! ich sagte es ihm ausdrücklich: vergiß ihn nicht! pack' ihn ein! ich repetirte ihm das wohl drey, vier Mal. Du weißt, Henri, sagt' ich zu ihm, ich kann nicht seyn ohne diesen Pöt mit Pommade. Denn versteh'n Sie, gnädiges Fräulein! die Pommade wird gar nicht gemacht hier in Deutschland; man kann sie nicht machen; man kann ihr die Odeurs nicht geben. Ich sage Ihnen, sie ist incomparable, sie kommt tout droit aus Paris. Der Verfasser davon ist Parfumeur du roi. Mehr als ein Mal bin ich dejour gewesen bey Ihro Durchlaucht, der Prinzessin Adelaide, daß sie mir gesagt hat: mein Gott, Comte! hat sie mir gefragt: die ganze Antichambre ist parfumirt, so oft Sie bey mich dejour sind. — Nun bitte ich Sie, gnädiges Fräulein! urtheilen Sie! ich bitte

Sie, mon colonel! rein vergessen, den ganzen Pöt mit Pommade. Er ist steh'n geblieben auf das Fenster, so wahr ich ein Cavalier bin!

Amalie (lächelnd.) Das ist entsetzlich!

Oberst. Wenn nur nicht die Mäuse darüber gerathen.

Graf. Voilà, mon Colonel! eine neue raison, welche mich zur Verzweiflung treibt. Und sollten Sie glauben, daß dieser Mensch, dieser Henri, dreyßig Jahre in unsern Diensten ist? dreyßig Jahre lang ist er gewesen versorgt von alles, was ein Mensch von seiner Extraction kann nöthig haben; und der Dank? was thut er, ich bitte Sie, er vergiftet, so wahr ich ein Cavalier bin, den Pöt mit Pommade, auf das Fenster läßt er ihn steh'n — o Ciel! — und die Deutschen Mäuse fressen vielleicht den delicatesten Parfüm, den Frankreich jemahls hat gebären seh'n. Aber länger war es mir auch nicht möglich, meinen Zorn zu moderiren — Ich gab ihm auf der Stelle seinen Abschied.

Oberst (zurück prallend.) Wie? einem dreyßigjährigen Diener?

Graf. O! seyn Sie unbesorgt, ich habe schon

schon einen andern in petto — einen excellen-
ten Menschen, er frisst wie ein Gott!

Amalie. Und der arme Henri muß wegen
dieser Kleinigkeit —

Graf. Was sagen Sie, gnädiges Fräu-
lein? Bagatelle?

Amalie. Einen Menschen außer Brod
setzen —

Graf. Mein Gott! kann ich weniger thun?
er hat mich so zu sagen außer Pommade gesetzt.

Amalie. Ich bitte für ihn.

Graf. Ihre sentiments entzücken mich,
aber man muß nicht mißbrauchen von Ihrer
Güte. Der Mensch hat eine quantité Kinder,
welche mit der Zeit, wenn sie zu einem äge-
mür gekommen seyn werden, den Pinsel von
Water schon ernähren können.

Amalie. Auch Familie! O, ich bitte Sie
recht sehr, Herr Graf! behalten Sie ihn!

Graf. Sie sind aimable! mein Fräulein!
sehr aimable! Sie befehlen, Ihr Sclave ge-
horcht. Henri soll kommen, Ihnen den Kock zu
küssen.

Graf (reibt sich ungeduldig die Hände, bey Seite.)
Nein, das ist nichts! fort mit dem Laffen! —

(Laut.) Wie wär's, Herr Graf! wenn wir vor

dem Essen noch ein Stündchen auf die Jagd gehen?

Graf (sich selbst die Fingerspitzen küssend.) Bravo mon Colonel! ein charmanter Einfall! ich acceptire die Parthie! — Sie sollen sehn, mein gnädiges Fräulein, meine elegante Jagdkleidung — Sie werden sie vom letzten Geschmack finden. Ich habe sie expres zu dieser Tour verfertigen lassen. Und mein Gewehr, Monsieur le Colonel! der Schaft ist mit Perlenmutter ausgelegt — man kann nicht finden eine Arbeit von einem bessern goût; sogar mein Wappen ist darauf angebracht.

Oberst (trocken.) Können Sie auch schießen?

Graf. Ich bin nur einige Mal in meinem Leben von einer Jagdparthie gewesen, aber par hazard habe ich nichts attrapirt.

Oberst. Ich habe da ein altes unscheinbares Gewehr; aber meinen Vogel hohl' ich damit aus der Luft. — (Ein Bedienter kommt.)

Bed. Der Herr Pfarrer bittet um Erlaubniß —

Oberst. Nun geschwind, Herr Graf! werfen Sie sich in Ihre elegante Jagdkleidung, ich werde sogleich kommen, Sie abzuholen.

Graf. Ich fliege. Mein schönes Fräulein!

es ist ein sacrifice, was ich Ihrem Herrn Vater mache, daß ich mich auf einige Stunden von seiner aimablen Tochter trenne. (Ab.)

Oberst. Höre, Mädchen! kaum wird's nöthig seyn, daß ich mit dem Pastor spreche, und daß der Pastor mit Dir spricht. Doch, weil er einmahl da ist, so laß uns allein. Ich habe auch sonst noch mit ihm zu reden.

Amalie (im Abgehen.) Lieber Vater! ich glaube, ich werde den Grafen nie lieben.

Oberst. Nach Deinem Gefallen.

Amalie (dem Pastor in der Thür begegnend, sehr freundlich.) Guten Morgen, guten Morgen, lieber Herr Pastor! (Ab.)

Sechste Scene.

Oberst. Der Pfarrer.

Pfar. Auf Ihren Befehl, Herr Oberster —

Oberst. Ohne Umstände. Verzeihen Sie, wenn meine Botschaft vielleicht ungelegen kam. Ich will Ihnen mit drey Worten sagen, wovon die Rede ist. — Man hat mir gestern Abends

eine erbärmliche Übersetzung aus dem Französischen zugeschickt, die vor ungefähr zwanzig Jahren die Presse verlassen. Ich selbst besitze ein recht niedliches Deutsches Original, wovon ich, ohne Ruhm zu melden, der Verfasser bin, und da verlangt man, ich soll meinen Namen austreichen, und es mit jener schalen Übersetzung zusammen binden lassen. Nun wollt' ich Sie, Herr Pastor, als Corrector meines Buches, einmahl fragen, was Sie dazu meinen?

Pfar. Wirklich, Herr Oberster, die Allegorie versteh' ich nicht.

Oberst. Nicht? Hm! hm! das thut mir leid! Ich dachte Wunder, wie klug ich's eingefädelt hätte! Also! Kurz und gut, Herr Pastor, der junge Graf von der Mulde ist hier, und will meine Tochter heirathen.

Pfar. (erschrickt, faßt sich aber gleich wieder.) Wirklich?

Oberst. Der Mensch ist Kammerjunker, und auf Gottes Erdboden weiter nichts. — Er ist — er ist — kurz, er gefällt mir nicht.

Pfar. (ein wenig hastig.) Und Fräulein Malchen?

Oberst (ihr nachspottend.) Wie Sie befehlen — wenn Sie befehlen — was Sie befehlen.

— Nun, nun Herr Pastor! ich denke, Sie trauen mir so viel Verstand zu, daß ich hier nichts befehle. — Aber wäre des Menschen Hirnkasten nur nicht so ganz leer, und säße nur sein Herz auf der rechten Stelle, so sähe ich es freylich gern; denn sein Vater ist mein alter Freund, und die Parthie übrigens sehr vortheilhaft. —

Pfar. Übrigens? Herr Oberster, was bleibt denn noch an einem Manne übrig, dessen Kopf und Herz nichts taugen?

Oberst. Nun, ich meine nur so; Stand, Ansehen — Herr Pastor! ich will Ihnen meine Gedanken über diesen Punct auskramen. Wenn Malchen einen andern liebte, so würde ich kein Wort drum verlieren. Ich würde auch nicht fragen, wie heißt der Mann? sondern (auf's Herz deutend) wie ist's hier mit dem Manne beschaffen? Antwort: Gut! Nun dann, in Gottes Nahmen! Da habt ihr meinen Segen. — Aber Malchen ist in keinen Menschen verliebt, und das verändert den Gesichtspunct.

Pfar. Wird auch nie lieben?

Oberst. Freylich, das ist wieder eine andere Frage. Nun, ich will ja auch nicht — ich bestehe ja auch nicht darauf — ich möchte

nur thun, was an mir liegt, damit der alte Graf von der Mulde nicht böse wird, wenn ich den Wechsel nicht honorire, den er da auf meine Tochter trassirt hat; denn ich habe doch manche freundschaftliche Valuta von ihm empfangen — Deshalb wünscht' ich, Herr Pastor, Sie gingen zu dem Mädchen, und machten so ein kleines Präambulum, und erklärten ihr rund und deutlich die Pflichten einer Ehegattinn — einer Mutter; und wenn sie das alles wohl begriffen, dann fragt man, ob sie Lust hat, diese Pflichten an der Seite des Herrn Kammerjunkers auszuüben. — Sagt sie nein! dann Basta! kein Wort weiter. — Was meinen Sie dazu?

Pfar. Ich — mir ist zwar — ich stehe zu Befehl — ich will mit dem Fräulein reden.

Oberst. Ja, ja, thun Sie das — (Ziel athem hohtend.) Ach! der Stein wäre abgewälzt; aber da liegt mir noch ein anderer auf der Brust, dito schwerer. Sie versteh'n mich. — Wie ist's, Herr Pastor, noch keine Erkundigung eingezogen?

Pfar. Nach meinen Kräften — aber bis jetzt umsonst.

Oberst. Glauben Sie mir, das läßt mich manche Nacht nicht schlafen. Man macht zuweil-

len so einen dummen Streich in der Jugend, und gäbe dann im Alter oft gern sein ganzes Vermögen darum, das böse, lockre Stückchen wieder wegzuwischen; denn ein Mensch, der nicht so recht frey und ohne Scheu seinen Kopf umdrehen darf, um in sein vergangenes Leben zurück zu blicken, o der bleibt doch immer ein elender Mensch! zumahl da der Rückblick mit dem Blicke vorwärts so genau zusammen hängt. Sieht es hinten trübe aus, so steht auch vorne ein Gewitter. — Nun, nun, wir wollen das Beste hoffen. — Leben Sie wohl, Herr Pastor! ich gehe ein wenig auf die Jagd. Versuchen Sie indessen Ihr Heil, und diesen Mittag speisen Sie bey mir. (26.)

Pfar. (allein.) Welch ein Auftrag! — Mir? — (Sich schüchtern umsehend.) Wenn sie mir nur nicht gerade in den Wurf kömmt! Ich muß mich erst sammeln, mich vorbereiten — jetzt gleich ist es mir unmöglich! — Ein Spaziergang auf die Felder, und ein herzliches Gebeth zu Gott! — Dann will ich wieder kommen; aber ach! nur der Prediger allein darf wieder kommen, den Menschen muß ich zu Hause lassen. — (26.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Eine Gegend im freyen Felde.)

Frik (allein, einige kleine Geldstücke auf der flachen Hand haltend.)

Umkehren mit diesen wenigen Groschen? Umkehren, um meine Mutter sterben zu seh'n? Nein, lieber in's Wasser springen — Lieber laufen bis in die neue Welt. — Ach, an meinen Füßen hängt Bley; ich kann nicht vorwärts. — Der Anblick jenes Strohdaches, unter welchem meine Mutter leidet — Warum muß ich immer dahin seh'n? Sind nicht blühende Felder und lachende Fluren rings um mich her? Warum immer mein Blick so gewaltsam hinger-

zogen auf jene Hütte, die alle meine Freuden und Leiden deckt? — (Auf's Geld sehend, bitter.) Ist das eure Wohlthat, ihr Menschen! — Diesen Groschen gab mir ein Reiter auf einem stolzen Gaul, mit einem Bedienten hinter sich, dessen Livree von Silber strogte. — Diesen Groschen gab mir eine empfindsame reisende Dame, welche aus ihrem Wagen gestiegen war, um die schöne Gegend zu begaffen, zu beschreiben, und es hernach drucken zu lassen. „Gene Hütte —“ sagte ich zu ihr, und meine Tränen ließen mich nicht weiter reden — „sie ist recht mahlerisch,“ versetzte sie, und hüpfte in den Wagen. — Diesen Groschen gab mir ein dicker Pfaffe in einer Wolkenperücke, und schalt mich dabey einen Faulenzer, einen Tagedieb, und raubte so seiner Wohlthat ihren ganzen Werth. (Gerührt.) Diesen Dreyer gab mir ein Bettler ungefordert. Er theilte seinen Sechser mit mir, und wünschte mir dabey Gottes Segen. — O, dieser Dreyer wird an jenem großen Tage viel gelten! Wahrlich! jener Richter wird ihn hoch einwechseln! — (Pause, dann wieder auf's Geld sehend.) Was soll ich dafür kaufen? Damit kann ich die Nägel nicht bezahlen, um meiner Mutter Sarg zuzunageln — Kaum genug zu einem

Strick, mich daran zu hängen. — (In die Ferne blickend.) Da winken mir die stolzen Thürme der fürstlichen Residenz. Soll ich dorthin und Barmherzigkeit suchen? — O, in Städten wohnt sie nicht! Die Hütte des Armen ist ihr Pallast, das Herz des Armen ihr Tempel. — Wenn doch ein Werber hier vorbeý zöge, für ein Handgeld von fünf Reichsthälern sollt' er den rüstigen Burschen haben. — Fünf Reichsthaler! — o welch eine Summe! — sie steht vielleicht in diesem Augenblicke auf mancher Karte! — (Wischt sich den Schweiß von der Stirn.) Vater! Vater! über dich dieser Angstschweiß! über dich die Verzweiflung eines Menschen, und alles, was daraus entstehen kann und mag; und mögest du einst dort nicht so nach Vergeltung schmachten, wie hier meine arme Mutter nach einem Trunke Wein. — (Jagdgetöse in der Ferne. — Es fällt ein Schuß — man hört Halloh! Halloh! rufen; einige Hunde laufen über die Bühne — Fritz sieht sich um.) Jäger — Edelleute vermuthlich — Ja, ja! — Nun noch einmahl gebettelt, gebettelt für meine Mutter! — Gott! Gott! laß mich weiche Herzen treffen!

Zweyte Scene.

Fritz. Der Oberste. Der Graf.

Oberst (einen Augenblick auf den Grafen wartend, der ihm nachkeucht.) Rasch, rasch, Herr Graf! — Ey, ey! das war gewaltig gepudelt! Dort laufen die Hunde, aber sie haben die Spur verloren, sie schlagen nicht mehr an.

Graf (außer Athem.) Tant mieux, tant mieux! mon Colonel! So kann man hier ein wenig Athem nehmen. (Stützt sich auf sein Gewehr.)

Oberst (hält sich im Hintergrunde, und lauscht nach seinen Hunden.)

Fritz (sich bescheiden dem Grafen nähernd.) Gnädiger Herr! ich bitte um ein Almosen!

Graf (ihn mit seinen Sticken messend.) Wie, mon ami? Du bist verzweifelt impertinent. Du hast Knochen, wie ein Hercule, und Schultern wie der Kretenser Milon, ich wette, Du wärest im Stande, einen Ochsen wegzutragen.

Fritz. Wenn Eure Gnaden mir erlauben wollen, einen Versuch zu machen.

Graf. Unsere Polizey ist nicht wachsam genug auf Müßiggänger und Tagediebe.

Friß (mit einem bedeutenden Blicke.) So kommt es mir auch vor. (Wendet sich zum Obersten, der eben vortritt.) Gnädiger Herr! erbarmen Sie sich eines unglücklichen Sohnes, der für seine kranke Mutter bittet.

Oberst (in die Tasche greifend, und ihm eine Kleinigkeit hinreichend.) Es wäre besser, mein Sohn, ihr arbeitetet für eure kranke Mutter.

Friß. Gern, gern! nur heut' ist die Noth zu dringend. Verzeih'n Sie mir, gnädiger Herr! was Sie mir da geben, ist nicht genug.

Oberst (verwundert und halblächelnd.) Ist nicht genug?

Friß. Bey Gott! es ist nicht genug.

Oberst. Sonderbar! ich will aber nicht mehr geben.

Friß. Wenn Sie ein menschenfreundliches Herz haben, so geben Sie mir einen Gulden.

Oberst. Zum ersten Mal in meinem Leben schreibt mir ein Bettler vor, wie viel ich ihm geben soll.

Friß. Einen Gulden, gnädiger Herr! Sie retten damit einen Menschen von der Verzweiflung.

Oberst. Mein Freund, du bist wahnsinnig. Kommen Sie, Graf!

Graf. Allons, mon Colonel!

Fritz. Um Gottes willen, meine Herren, einen Gulden! um zweyen Menschen das Leben zu retten! — (Da er sieht, daß sie sich entfernen, kniet er nieder.) Einen Gulden, meine gnädigen Herren! Sie werden nie wieder die Seligkeit eines Menschen so wohlfeil erkaufen! (Sie entfernen sich weiter. Fritz springt wüthend mit gezogenem Seitengewehre auf den Obersten zu, den er an der Brust faßt.) Die Börse, oder das Leben!

Oberst (erschrocken.) Wie? was? He! Hülfe! Hülfe! — (Einige Jäger stürzen herbei, und entwaffnen Fritz. Der Graf ist indessen davon gelaufen.) Straßenräuber!

Fritz. Gott! was hab' ich gethan?

Oberst. Führt ihn fort! gebt wohl Acht auf ihn! Sperret ihn in den Thurm, ich komme gleich selbst nach.

Fritz (kniend.) Nur eine Bitte, gnädiger Herr! ich habe das Leben verwirkt, thun Sie mit mir, was Sie wollen, nur Hülfe! Hülfe für meine arme Mutter! sie schmachtet dort in jener Hütte — Senden Sie hin, ob ich gelogen habe. Für meine Mutter zog ich meinen Säbel, für sie werd' ich mein Blut vergießen.

Oberst. Führt ihn weg in den Thurm, hört ihr? bey Wasser und Brod!

Friß (indem er, von den Jägern begleitet, abgeht.) Verflucht sey mein Vater, daß er mir das Leben gab. (Ab.)

Oberst (dem dritten Jäger rufend.) Franz! — lauf hinüber in's Dorf — im ersten, oder zweyten, oder dritten Hause — du wirst es ja wohl finden — da soll eine kranke Frau liegen. Ist es so, so gib ihr diesen Beutel!

Jäger. Ganz wohl! (Ab.)

Oberst. Eine sonderbare Begebenheit, bey meiner armen Seele! der junge Mensch trug etwas Edles in seinen Blicken — und wenn es wahr ist, daß er für seine Mutter bettelte, für seine Mutter zum Straßenräuber wurde — — Nun, nun, das wollen wir näher untersuchen, das gibt Stoff zu einer Meißnerischen Skizze. (Ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

Amalie (allein.)

Warum bin ich denn nun so verdrießlich!
Wer hat mir etwas gethan? In dieses Zimmer

wollt' ich ja nicht gehen — In den Garten wollt' ich gehen — (Will fort, kehrt aber sogleich um.)
 Nein, das will ich auch nicht — Doch ja! ich will sehen, ob meine Aurikeln noch blühen, und ob der Apfelf kern aufgegangen ist, den neulich unser Pfarrer steckte. — O! der ist gewiß aufgegangen! — (Übermüths umkehrend.) Aber wenn jemand kommt, und mich sprechen will, so bin ich nicht da, und man muß mich erst lange suchen, und rufen und hohlen — Nein, besser ich bleibe hier. — Aber die Zeit wird mir lang. (Zerupft einen Blumenstrauch.) Horch! die Hausthür geht auf — Nein — es war nur der Wind. — Ich muß doch sehen, was meine Canarien-Vögel machen. — Aber wenn nun jemand kömmt, und mich nicht im Besuchzimmer findet? Wer kann denn kommen? — Warum fährt mir's auf einmahl so heiß über die Wangen? — (Pause, sie fängt an zu weinen.) Was fehlt mir denn? (Schluchzend.) Warum weine ich denn?

V i e r t e S c e n e .

Amalie. Pfarrer.

Amalie (ganz freundlich, indem sie sich eine Thräne wegwischt.) Ach, guten Morgen, lieber Herr Ehrmann — Herr Pastor, wollt' ich sagen. Vergeben Sie, ich bin noch immer gewohnt, Sie so schlechtweg Herr Ehrmann zu nennen.

Pfar. Bleiben Sie immer dabey, lieber Fräulein! ich höre das aus Ihrem Munde so gern.

Amalie. Gewiß?

Pfar. Gewiß! — Aber kömmt es mir nur so vor, oder haben Sie wirklich geweint?

Amalie. Ah! nur ein wenig, nur ein Paar Thränen.

Pfar. Also doch immer Thränen. Darf ich forschen, welchem Gegenstande sie flossen?

Amalie. Ich weiß es nicht.

Pfar. Vielleicht dem Andenken Ihrer Frau Mutter?

Amalie. Ich könnte ja sagen — Aber —

Pfar. Also ein kleines Frauenzimmergeheimniß? — Ich werde nicht unbescheiden seyn.

— Verzeihen Sie, Fräulein! daß ich zu einer so ungewöhnlichen Stunde hier erscheine — Es geschieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters.

Amalie. Sie sind mir in jeder Stunde willkommen.

Pfar. Wirklich? Bin ich das? o Amalie! —

Amalie. Mein Vater spricht: Der dir Geist und Herz bildet, ist mehr dein Wohlthäter, als der das nackte Leben dir gab. Mein Vater spricht das, (niedersehend) und mein Herz spricht das auch.

Pfar. Wie süß lohnt dieser Augenblick mir meine achtjährigen Bemühungen!

Amalie. Ich war ein wildes Mädchen — Ich habe Ihnen wohl oft den Kopf recht warm gemacht — Es ist billig, daß ich Sie recht lieb dafür habe.

Pfar. (in sich.) O Gott — (laut und stotternd.) Ich — ich — komme von Ihrem Herrn Vater — mit einem Auftrage — Wollen wir uns setzen?

Amalie (hohlt ihm geschwind einen Stuhl.) Setzen Sie sich — Ich stehe lieber.

Pfar. (schiebt den Stuhl zurück.) Der Graf von der Mulde ist hier angekommen —

Amalie. Ja.

Pfar. Wissen Sie auch, in welcher Absicht?

Amalie. Er will mich heirathen.

Pfar. Er will — (Etwas hastig.) Aber glauben Sie mir, Fräulein! Ihr Herr Vater wird Sie nicht zwingen — Nein, zwingen wird er Sie nicht.

Amalie. Das weiß ich! —

Pfar. Aber er wünschte — wenn er nur erst Ihrer Neigung gewiß wäre — Ich soll Ihre Neigung erforschen.

Amalie. Zu dem Grafen?

Pfar. Ja — nein — zum Ehestande überhaupt.

Amalie. Was ich nicht kenne, ist mir gleichgültig; ich kenne den Ehestand nicht.

Pfar. Eben darum bin ich hier, mein Fräulein! eben das ist der Auftrag Ihres Herrn Vaters — Ich soll Ihnen die angenehme und unangenehme Seite dieses Standes sehen lassen.

Amalie. Zuerst die unangenehme, lieber Herr Ehrmann! ich verspare das Beste gern bis zuletzt.

Pfar. Die unangenehme? — O, mein Fräulein! wenn zwey liebende Gleichgesinnte

Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandeln ein Paar gute Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreut finden, die räumen sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächern die Hand. Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz; und wenn sie dann oben stehen am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirn. Freude und Schmerz kehren immer zugleich bey ihnen ein; nie beherbergt der eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des andern ist. Ein Lächeln auf beyder Wangen, oder Thränen in beyder Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Einzelnen; ihr Kummer ist milder als der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung erhöht die Freude und mildert den Schmerz. So ist ihr Leben ein schöner Sommertag: auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüber zog; denn das Gewitter erquickte die Natur, und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne. So stehen sie Arm in

Arm am Abend ihrer Tage, unter den Blumen, die sie selbst pflanzten und erzogen, wartend der herein brechenden Nacht. Dann — ja — dann freylich, dann legt sich einer zuerst schlafen; und der ist der Glückliche, der andere geht herum und weint, daß er noch nicht schlafen kann — und das ist die einzige unangenehme Seite des Ehestandes.

Amalie. Ich will heirathen.

Pfar. Recht, mein Fräulein! dieß Bild ist reizend; aber vergessen Sie nicht, daß es Copie eines Gemähldeß ist, zu welchem zwey Liebende saßen; wenn Convenienz und äußere Verhältnisse, Leichtsinn und Launen das Band der Ehe knüpften, o dann hat der Ehestand keine angenehme Seite. Wo der freye Mann, das freye Mädchen, munter und leicht einherschreiten, da schleppt dann der Züchtling seine Ketten hinter sich her. Überdruß lagert sich auf beyder Stirn. Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der Einbildungskraft um so lebhafter ausgewählt, je unmöglicher es wird, sie zu erreichen. Herrliche, reizende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch ohne diese Ehe nie realisirt worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeschmiedet

durch unerträgliche Fesseln. So leiden wir, wo wir sonst geduldet haben würden; so gewöhnen wir uns, den überlästigen Gefährten unsers Lebens als die Ursache alles Übels zu betrachten, welches uns begegnet; so mischt sich Bitterkeit in unsere Gespräche, und Kälte in unsere Liebesfungen; so sind wir gegen niemand empfindlicher, werden von niemand leichter beleidigt, als von dem Gatten; und was an einem Fremden uns Freude machen würde, läßt an ihm uns gleichgültig. So schleichen sie mit abgewandten Gesichtern und niederhängenden Köpfen mit einander durch's Leben, bis endlich einer von beyden sich schlafen legt; dann hebt der andere den Kopf freudig empor, und athmet mit großen Zügen: Freyheit! Freyheit! — Und das ist dann die einzige angenehme Seite des Ehestandes.

Amalie. Ich will nicht heirathen.

Pfar. Das heißt doch nur mit andern Worten: Ich will nicht lieben.

Amalie. Doch — ja — ich will heirathen — Denn ich will lieben — denn ich liebe.

Pfar. (äußerst betreten.) Wirklich? Also den Grafen von der Mulde?

Amalie. O weg! weg mit dem Narren!

(Ihm mit herzlichster Vertraulichkeit beyde Hände hinhaltend.) Ich liebe Sie.

Pfar. Fräulein! um Gottes willen!

Amalie. Sie will ich heirathen.

Pfar. Mich?

Amalie. Sie, lieber Herr Ehrmann!

Pfar. Amalie, Sie vergessen —

Amalie. Was vergess' ich?

Pfar. Sie sind von Adel.

Amalie. Was thut das?

Pfar. Ach Gott, nein! das geht nicht.

Amalie. Wenn Sie mir nur gut sind.

Pfar. Ich liebe Sie wie mein Leben.

Amalie. Nun, so heirathen Sie mich.

Pfar. Amalie! schonen Sie meiner, ich bin ein Diener der Religion — sie gibt mir viele Kräfte, aber ich bleibe ein Mensch.

Amalie. Sie selbst haben mir ja den Ehestand so reizend geschildert. Ich bin also nicht das Mädchen, mit dem Sie Hand in Hand gehen, mit dem Sie Ihre Freuden, Ihre Schmerzen theilen möchten?

Pfar. Dürft' ich wählen, Amalie, keine andere als Sie! und lebten wir in den goldnen Zeiten der Gleichheit aller Stände, von welchen die Dichter träumen, keine andre als dich! Aber:

nun — so wie die Welt einmahl ist — wir werden nichts daran ändern. — Sie müssen einen Edelmann heirathen. Fräulein von Wildenhain ward für einen Herrn von geboren. Ob der Pastor Ehrmann Sie glücklich gemacht haben würde oder nicht? darnach wird nicht gefragt. O Gott! ich spreche schon zu viel!

Amalie. So? darnach fragt man nicht? Aber ich frage darnach. Haben Sie mir nicht oft gesagt, nur das Herz adelt? — (Sie legt ihm die Hand auf das Herz.) O wahrlich! ich werde einen Edelmann heirathen!

Pfar. Mein Fräulein! ich bitte Sie, rufen Sie Ihre Vernunft zu Hülfe! Es gibt hundert Gründe gegen eine solche Verbindung, — aber — in diesen Augenblicken — Gott weiß! es fällt mir keiner bey.

Amalie. Weil es keine gibt.

Pfar. Doch! doch! — Aber mein Herz ist so voll — mein Herz spricht mit — und das soll, das muß es nicht. — Denken Sie sich nur das Naserümpfen Ihrer Verwandten, wie sie sich Ihnen entziehen, sich des neuen Betters schämen, an feyerlichen Tagen, wo die ganze Familie zusammen gebethen wird, nur Sie nicht mitbitten, von Ihnen mit Achselzucken sprechen,

sich Ihre Geschichte in's Ohr flüstern, ihren Kindern verbiethen, mit Ihren Kindern zu spielen, oder sich Du zu nennen; ihre Wappen auf Livreen sticken, auf Carossen mahlen lassen, in dessen Sie in einem einfachen grau lackirten Wagen demüthig zur Kirche fahren; sich am dritten Orte Ihrer kaum erinnern, und wenn sie sich herab lassen, ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen, Sie ja nicht „Frau Muhme“ sondern mit verzogenem Munde „Frau Pastorinn“ nennen —

Amalie. Sahaha! Klingt denn das so übel?

Pfar. Sie lachen?

Amalie. Ja, lieber Herr Ehrmann! verzeihen Sie mir, Sie waren sieben Jahre mein Hofmeister, aber nie haben Sie mir irgend eine Ihrer Lehren mit so leichtem Gründen bewiesen als heute.

Pfar. Das thut mir leid — wirklich, das thut mir sehr leid, denn —

Amalie. Mich freut es ungemein, denn —

Pfar. (äußerst verlegen.) Denn —

Amalie. Denn — denn Sie müssen mich heirathen.

Pfar. Nimmermehr!

Amalie

Amalie. Sie kennen mich ja so gut — Sie wissen, daß ich kein böses Geschöpf bin, und in Ihrem Umgange immer besser und besser werde. Ich will mir recht viel Mühe geben, Sie glücklich zu machen — oder nein! ich werde das thun, ohne mir Mühe darum zu geben; wir werden vergnügt, recht sehr vergnügt mit einander leben, bis endlich eines von uns sich schlafen legt, und da wird denn der Übrigbleibende freylich weinen; aber das ist noch lange — lange hin! Topp! schlagen Sie ein; oder sind Sie mir nicht gut?

Pfar. O, es ist schön, ein ehrlicher Mann zu seyn; aber es ist auch verzweifelt schwer. Fräulein! wenn Sie wüßten, wie Sie mich martern — Nein — ich kann nicht! ich kann nicht! ich würde zermalmt in den Boden sinken, wenn ich Ihrem Vater diesen Antrag thun sollte.

Amalie. Ey, das will ich selbst thun!

Pfar. Um Gottes willen nicht! Seiner Güte dank' ich meinen jetzigen Wohlstand, seiner Freundschaft die schönsten Stunden meines Lebens — und ich Undankbarer könnte ihm seine Tochter verführen, sein einziges Kind — o Gott! Gott, du siehst, daß ich es redlich meine, unterstütze mich in diesem Kampfe —

Amalie. Mein Vater wünscht, ich soll heirathen — mein Vater wünscht, mich glücklich zu sehen; nun gut! ich will heirathen, ich will glücklich seyn — doch nur mit Ihnen. Das will ich meinem Vater sagen; und wissen Sie, was er antworten wird? Im ersten Augenblick wird er vielleicht stutzen und sprechen: Mädchen, bist du toll? Aber dann wird er sich besinnen und lächelnd hinzusetzen: Nun, nun, in Gottes Nahmen! Und dann werd' ich ihm die Hand küssen, zur Thür hinaus hüpfen, an Ihren Hals fliegen. Die Leute werden erfahren, daß ich Braut bin; die Bauern und Bäuerinnen aus dem ganzen Dorfe werden kommen, mir Glück zu wünschen — werden Gottes Segen auf uns herab bethen — und gewiß, Gott wird uns segnen! gewiß! gewiß! Ah, wenn doch der Vater schon zurück käme! Hab' ich doch nicht gewußt, was mir auf dem Herzen lag, nun weiß ich es; es ist herunter! (Seine Hand ergreifend.)

Pfar. (Seine Hand los reißend.) Fräulein! Sie bringen mich um den Verstand, und um mehr als das, um meine Herzensruhe. (Sie greift nach seiner Hand.)

Amalie. Nicht doch! nicht doch! — O

pfuy! da kommt jemand die Treppe herauf;
ich habe Ihnen noch allerley zu sagen.

F ü n f t e S c e n e.

Vorige. Tafeldecker (ein altes Inventarium
des Guts.)

Amalie (verdrüsslich.) Ach! ist Er's!

Tafeld. Ohne Ruhm zu melden, Christian
an Leberecht Goldmann hat seinen Weg hierher
genommen, sobald die frohe Nachricht ihm
zu Ohren gekommen. —

Amalie (verlegen.) Welche Nachricht?

Pfar. (bestürzt.) Er hat uns behorcht.

Tafeld. Ein alter treuer Diener, mein
gnäd'ges Fräulein, welcher Dero gnäd'ge Frau
Mutter oft auf seinen Händen getragen, und
hernachmahls von ihren Händen, ohne Ruhm
zu melden, manche Ohrfeige empfangen, hat an
diesem frohen Tage seinen unterthänigen Glück-
wunsch besflügeln wollen und sollen. Drum sin-
ge, o Muse! ertöne, o Leyer!

Amalie. Ach mein guter Christian! ich

habe jetzt nicht Lust, mir etwas vorleyern zu lassen — und was will Er denn gerade heute?

Lafeld. Ach, mein gnäd'ges, holdseliges Fräulein! heute kann ich unmöglich schweigen; es müssen ertönen Trompeten, Pauken und Geigen; meine Verse müssen fließen, wie das Wasser über die Wiesen. Noch ist kein Geburts- oder Namenstag, und Hochzeitfest, oder Kindtauffchmaus in der Hochfreyherrlichen Familie gefeyert worden, den meine jederzeit dienstfertige und gehorsame Muse nicht besungen. In einer Zeit von sechs und vierzig Jahren sind dreyhundert sieben und neunzig Glückwünsche aus meiner Feder geflossen. Heute erschallet der dreyhundert acht und neunzigste; wer weiß, wie bald ein christliches Eheverlöbniß mir Gelegenheit gibt, den dreyhundert neun und neunzigsten losbrechen zu lassen, und dann — he, he, he, ein Jahr nachher den vierhundertsten.

Amalie. Heute ist Freytag, das ist die einzige Merkwürdigkeit, deren ich mich entsinne.

Lafeld. Freytag! ja wohl, gnäd'ges Fräulein! denn für's erste hat der Himmel unsern gnäd'gen Herrn von großer Gefahr befreyt,

und für's zweyte ist es auch ein Freudentag. —

Amalie. Von Gefahr befreyt? meinen Vater? was will er damit sagen?

Lafeld. So eben kam der Jäger Franz nach Hause geeilt, und berichtete dem versammelten Hofgesinde ein Bubenstück, welches die späteste Nachwelt, ohne Ruhm zu melden, noch mit Schaudern lesen wird.

Amalie (ängstlich.) Geschwind! was gibt's?

Lafeld. Unser gnäd'ge Herr und der fremde Herr Reichsgraf hatten kaum eine halbe Stunde auf ungebahnten Wegen dem edlen Waidwerk obliegen. —

Amalie. Sprech Er jetzt in Prosa.

Lafeld. Der Herr Baron hatten auch bereits einen Hasen geschossen — den ich selbst die Ehre gehabt habe zu sehen, der linke Vorderlauf war ihm zerschmettert.

Amalie (ungeduldig.) Weiter, weiter!

Lafeld. Ein zweyter Hase war bereits aufgejagt, und die Hunde klabben pflichtschuldigst hinter ihm her — wobey besonders die Spadille sich sehr hervor gethan haben soll; als plötzlich die gnäd'gen Herrschaften mitten auf dem Felde einen Soldaten antrafen, der ein

Almosen heischte. Der Jäger Franz hat selbst von ferne gesehen, wie der Herr Baron aus angestammter Milde ein Stück Geld aus der Tasche gezogen und ihm dargereicht. Aber der undankbare, verwegene Straßenräuber zieht plötzlich seinen Säbel, stürzt, ohne Ruhm zu melden, wie ein toller Hund auf den gnäd'gen Herrn los, und wären unsre Jägerbursche nicht schleunig herzu gesprungen, so hätte ich armer alter Mann ein Leichen-Carmen und ein Epitaphium ausarbeiten müssen.

Amalie (erschrocken.) Mein Gott!

Pfar. Straßenräuber — am hellen lichten Tage — das ist doch sonderbar!

Lafeld. Ich werde eine Ballade im Bürger'schen Geschmack anfertigen.

Pfar. Hat man den Menschen nicht arretirt?

Lafeld. Ey freylich! Der gnäd'ge Herr haben befohlen, ihn bis auf weitere Verordnung in den alten Thurm zu sperren. Franz sagt, sie werden gleich hier sehn. — (Tritt an's Fenster.) Ich glaube wahrhaftig — die Sonne blendet mich ein wenig — dort kommen sie schon. — Singe Muse! ertöne, o Leyer! (Läuft hinaus. — Die andern treten an's Fenster.)

Amalie. Ich hab' in meinem Leben noch keinen Straßenräuber geseh'n. Der muß eine fürchterliche Physiognomie haben.

Pfar. Haben Sie die Watermörderinn in Savaters Fragmenten nicht gesehen?

Amalie. Pfuy! eine Watermörderinn! Gibt es eine solche auf der Welt? Aber seh'n Sie, der junge Mensch kömmt näher; — eine interessante Figur — O wahrhaftig — ein edler Blick — und die Schwermuth auf seinem Gesichte — Nein, nein, der ist kein Straßenräuber. — Der arme Mensch dauert mich. — O pfuy! seh'n Sie, wie die Jäger ihn da in den Thurm hinein stoßen — O, die hartherzigen Menschen! — nun schließen sie zu — nun sitzt er da im Finstern — wie mag dem Unglücklichen wohl da zu Muthe seyn?

Pfar. (bey Seite.) Schwerlich schlimmer als mir.

S e c h s t e S c e n e.

Vorige. Der Oberste.

Amalie (ihm entgegen.) Tausend Glückwünsche, lieber Vater!

Oberst. Um's Himmels willen, verschone mich! Der alte Christian hat schon die ganze Treppe herauf seine Gratulationen in Alexandrinern vor mir hergestreut.

Pfar. So ist es doch wahr? In dem Munde des alten, schwatzhaften Tafeldeckers schien mir die Geschichte unglaublich.

Amalie. Der junge Mensch mit dem einnehmenden Gesicht wäre wirklich ein Straßenräuber?

Oberst. Er war's! Doch, fast möcht' ich glauben, er war es in diesem Augenblicke vielleicht zum ersten und letzten Mahle in seinem Leben. Herr Pastor! es war ein seltsamer Vorfall! Der junge Mensch bettelte für seine Mutter — ich gab ihm einige Groschen, ich hätt' ihm wohl mehr geben können, aber die Hasen liefen in meinem Kopfe herum, und das Hundegebell war mir vor den Ohren. Sie wissen ja wohl, wenn der Mensch seinem Vergnügen nachgeht, so hat er keinen Sinn für das Leiden seiner Brüder. Kurz, er wollte mehr haben — die Verzweiflung sprach aus seinen Gebärden — ich kehrte ihm den Rücken; da vergaß er sich und zog den Säbel. Aber ich wette mein Leben

gegen Dein Kopfzeug, daß Straßenraub nicht sein Handwerk ist.

Amalie. Gewiß nicht!

Oberst. Er zitterte, als er mich bey der Brust packte — ein Kind hätte ihn überwältigen können. Pfuy! daß ich den armen Teufel nicht entzwischen ließ! Der Spaß kann ihm seinen Hals kosten, und ich hätte das Leben eines Menschen durch einen Gulden erkaufen können. Hätten nur die Leute es nicht mit angesehen; aber das böse Beyspiel — Kommen Sie in mein Cabinet, Herr Pastor! wir müssen seh'n, wie wir uns den jungen Menschen mit guter Manier vom Halse schaffen; denn geráth er erst unter die Klauen meines Gerichtshalters, so ist keine Erlösung für ihn. (Will gehen.)

Amalie. Lieber Vater! ich habe mit Herrn Ehrmann recht viel gesprochen —

Oberst. Hast Du? den heiligen Ehestand betreffend?

Amalie. Ja, ich hab' ihm gesagt —

Pfar. (sehr vertlegen.) Meinem Auftrag zu Folge —

Amalie. Er will mir nicht glauben —

Pfar. Hab' ich das gnád'ge Fräulein erforscht —

Amalie. Und ich sprach doch gewiß von Herzen —

Pfar. (auf das Cabinet deutend.) Dürft' ich bitten —

Amalie. Aber seine Bescheidenheit —

Pfar. Das Resultat unsers Gesprächs in Ihrem Cabinet —

Oberst. Was zum Henker! ihr laßt ja einander nicht zum Worte kommen. Malchen! Malchen! hast Du alle Lebensart vergessen?

Amalie. O nein, lieber Papa! aber nicht wahr? Papa läßt mich heirathen, wen ich selbst will?

Oberst. Das versteht sich!

Amalie. Hören Sie, lieber Herr Ehrmann?

Pfar. (hält plötzlich sein Schnupftuch vor und geht ab.) Verzeihen Sie, ich bekomme Nasenbluten.

Oberst (ihm nachrufend.) Ich erwarte Sie! (Will gehen.)

Amalie. Bleiben Sie doch noch einen Augenblick, ich habe sehr wichtige Dinge mit Ihnen zu reden.

Oberst (lachend.) Wichtige Dinge? Ich soll Dir wohl einen neuen Fächer kaufen. (ab.)

Amalie (allein.) Einen Fächer? Beynahe glaub' ich selbst, daß ich einen Fächer nöthig

habe. (Sie weht sich Luft mit dem Schnupftuche zu.)
 Nein, das hilft nicht, es ist mir so innerlich
 warm — (Mit der Hand auf die Brust.) Ach mein
 Gott! wie mir das Herz klopft! Ich habe Herrn
 Ehrmann sehr lieb — es ist wahrhaftig wahr!
 daß er auch gerade jetzt Nasenbluten bekommen
 mußte! Nein, der Graf kommt mir gar nicht
 vor wie ein Mann. Wenn ich meinen Vater be-
 trachte, oder den Herrn Pfarrer, da fühl' ich
 eine Art von Ehrfurcht; aber diesem hab' ich im-
 mer Lust, auf der Nase herum zu spielen. Wenn
 ich den heirathen müßte — Ey, ey, was wür-
 de ich für närrische Streiche mit ihm machen.
 (Tritt an's Fenster.) Der Thurm ist noch verschlos-
 sen — Hu, das muß schauerlich seyn, wenn
 man so eingesperrt ist! Ob der arme Mensch
 denn auch ordentlich zu essen und zu trinken be-
 kömmt? — (Winkend und rufend.) Christian!
 Christian! Komm er doch geschwind herauf! —
 Der Jüngling gefällt mir, ich weiß selbst nicht
 recht, wie und warum er mir gefällt. Er hat
 sein Leben gewagt für seine Mutter, das thut
 kein böser Mensch!

S i e b e n t e S c e n e.

Amalie. Tafeldecker.

Amalie. Hör' er doch, guter Christian!
hat er dem Gefangenen zu essen gebracht?

Tafeld. Ja, mein holdseliges Fräulein!

Amalie. Was hat Er ihm gebracht!

Tafeld. Schönes, schwarzes Brod und
helles, klares Wasser.

Amalie. O pfuy! schäm' Er sich! den Au-
genblick geh' Er hinunter in die Küche, laß Er
sich vom Koch ein Stück Braten geben — hohl'
Er eine Flasche Wein aus dem Keller, und trag
Er es hinüber.

Tafeld. So gern ich auch den gnädigen
Willen meines Fräuleins wollte erfüllen,
so muß es doch für dießmahl bey Brod und
Wasser sein Bewenden haben; denn der gnädige
Herr haben ausdrücklich befohlen —

Amalie. O, das hat mein Vater in der
ersten Hitze gethan.

Tafeld. Was Hochderselbe in der Hitze be-
fiehlt, gebührt seinem treuen Diener mit kaltem
Blute zu befolgen.

Amalie. Er ist ein alberner Mensch! So
alt, und noch hat Er nicht gelernt, wie man ei-

nen Unglücklichen trösten muß. Geb Er mir den
Kellerschlüssel, ich gehe selbst.

Tafeld. Protestire feyerlichst, mein hold=
seliges Fräulein!

Amalie. Geb Er her! ich befehle es Ihm.

Tafeld. (reicht den Schlüssel.) Ich werde so=
gleich geh'n, mich bey dem Herrn Obersten zu
erculpiren.

Amalie. Das mag Er thun! (Schnell ab.)

Tafeld. (nach einer Pause den Kopf schüttelnd.)
Angst und Plage alle Tage; ist recht kläglich
und beweglich. Das junge Blut meint es wohl
gut, doch willst du geh'n sicher und bequem, so
folge dem Sprüchlein: Frau, schau, wem! (Ab.)

Vierter Act.

(Gefängniß in einem alten Thurme der Burg
Wildenhain.)

Erste Scene.

Friß (allein.)

Wie doch ein Paar elende Augenblicke das ganze Glück eines Menschen verschlingen können! ein Paar elende gefräßige Stunden! — Als ich diesen Morgen aus der Herberge ging, und die Sonne herauf stieg, und ich mein Morgenlied sang — o wie war ich so heiter und glücklich! schwelgte im Gedanken an der Tafel der Freude, und träumte mir das erste Wiedersehen meiner Mutter so süß! — Da wollt' ich in die Straße schleichen, wo sie ehemahls wohnte, da wollt' ich mich an den Wänden drücken, daß sie mich

nicht aus dem Fenster erblicken möchte; da wollt' ich an der Hausthür leise, leise die Klingel ziehen, dann sah ich im Geiste, wie sie ihr Nähzeug bey Seite legte, und aufstand und herab kam — und wie ich nun ihren Gang auf der Treppe hörte, wie mir das Herz pochte, wie sie mir die Thür öffnete, und ich in ihre Arme stürzte! — Fahrt wohl ihr schönen Luftschlöfser, ihr bunten lieblichen Seifenblasen! ich kehre zurück in mein Vaterland, und der erste Gegenstand, der sich meinen Blicken darbiethet, ist meine sterbende Mutter — meine erste Wohnung ein Gefängniß, und mein erster Gang — zum Rabensteine — O gerechter Gott! hab' ich mein Schicksal verdient, oder trägt der Sohn vielleicht die Missethat des Vaters? — Stille! stille! ich verirre mich da in ein Labyrinth! Dulden ohne Murren, leiden und schweigen; so hat mich meine Mutter gelehrt, und meine Mutter hat viel gelitten! Gott! du wirst es wohl machen! (Stuht mit aufgehobenen Händen gen Himmel.)

Zweyte Scene.

Amalie (tritt herein mit einem Teller voll Backwerk und einer Flasche Wein.) Friß.

Friß (auf das Geräusch sich umwendend.) Wer kömmt?

Amalie. Gut Freund! ich bringe ihm eine Erquickung — Er mag wohl hungern und dursten.

Friß. Ach nein! ich durste nicht und hungre nicht.

Amalie. Da ist eine Flasche alter Wein und ein Paar Bissen zu essen.

Friß (hastig.) Alter Wein? wirklich guter, alter Wein?

Amalie. Ich verstehe mich nicht darauf, aber ich habe oft von meinem Vater gehört, dieser Wein sey eine wahre Herzstärkung.

Friß. Tausend Dank, schöne liebevolle Unbekannte! Sie machen mir ein kostbares Geschenk durch diese Flasche Wein. O geschwind, geschwind, wohlthätiges, sanftes Mädchen, schicken Sie den ersten besten Bauerknaben mit dieser Flasche in's nahe Dorf, gleich neben dem Wirthshause steht eine kleine Hütte, da wird

er eine kranke Frau finden, eine kranke verschmach-
tende Frau — ihr diesen Wein, wenn sie noch
lebt! (Er nimmt ihr die Flasche aus der Hand, hebt sie
empor.) Gott segne diesen Trunk, warum darf
ich nicht selbst — (Gibt ihr die Flasche wieder.) Nun
fort damit, fort damit, fort damit! holdes,
weibliches Geschöpf! — rette meine Mutter,
und Du sollst meine Schutzheilige seyn.

Amalie (gerührt.) Guter Mensch! nicht
wahr, Er ist kein Bösewicht, kein Mörder?

Fritz. Gott sey Dank, noch verdien' ich's,
daß eine edle Seele sich meiner annimmt.

Amalie. Ich will gleich selbst geh'n. Aber
behalt Er diese Flasche nur hier, ich schicke Seiner
Mutter eine andere. (Sie läßt das Mitgebrachte ste-
hen, und geht fort.)

Fritz. Nur noch ein Wort — Wer sind
Sie, schönes, liebeiches Mädchen, daß ich Ih-
ren Nahmen vor Gott nenne?

Amalie. Mein Vater ist der Baron Wil-
denhain, der Besitzer von diesem Landgut.

Fritz. Gerechter Gott!

Amalie. Was ist Ihm?

Fritz (bebend.) Und der Mann, den ich heu-
te umbringen wollte? —

Amalie. War mein Vater!

Friß. Mein Vater!

Amalie. Mir wird bange bey Ihm. (Sie läuft fort.)

D r i t t e S c e n e.

Friß (wiederholt schauernd die Worte.)

War mein Vater! — Ewige Gerechtigkeit! du schlummerst nicht! Der Mann, gegen den ich heute meinen Säbel zückte, war mein Vater! — noch einen Augenblick, und ich wurde zum Watermörder! Hu! mir läuft es eiskalt über den Rücken! meine Haare sträuben sich, mir ist ein Flor vor den Augen! Erhohlung! Erhohlung! (Sinkt auf einen Stuhl. — Pause.) Wie das in meinem Kopfe unter einander braust und tobt! Wie das vor meinen Augen flirrt! wie Nebel und Wolken, die in jeder Minute sich anders gestalten. — Und wenn nun das Schicksal ihn zum Opfer bestimmt, wenn mein Arm den unseligen Streich vollführt hätte — Gerechter Richter! wer trüge dann die Schuld? — Hattest du nicht selbst die Hand des Sohnes bewaffnet, die beleidigte Mutter am unnatürli-

chen Vater zu rächen? — O Zadig! — (Versinkt in ein minutentanges Nachdenken.) Aber das Mädchen — dieß schöne, gute, unaussprechlich liebe Geschöpf, was da eben von mir ging, welch ein neues angenehmes Gefühl erwacht in meiner Brust! Dieß Geschöpf ist meine Schwester! — Aber der alberne Bube, der Laffe, der meinen Vater begleitete, der war wohl mein Bruder? — Ein verzogenes Knäbchen, wie es mir schien, von Jugend auf bekannt mit seinen Reichthümern, mit seinem Adel, schwelgt und prast, denn er mag wohl der einzige Erbe seyn; und ich — sein Bruder — ich darbe! und meine Mutter darbt.

V i e r t e S c e n e.

Pfarrer. Frig.

Pfar. Gott grüß Ihn, guter Freund!

Frig. Auch Sie, mein Herr! Nach Ihrer Kleidung zu urtheilen, sind Sie ein Diener der Religion, und also ein Bothe des Friedens. Seyn Sie mir zwiefach willkommen.

Pfar. Ich wünsche, Friede und Ruhe in

Seine Seele zu bringen. Ich verschone Ihn mit Vorwürfen, denn das eigene Gewissen muß da mehr wirken, als die Stimme des Predigers.

Frik. Recht, Herr Pastor! und wo das Gewissen schweigt, meinen Sie nicht auch, da sey das Verbrechen zweifelhaft?

Pfar. Oder habe seinen Sitz in einem bloßen harten Herzen aufgeschlagen.

Frik. Das ist nicht mein Fall! Wahrlich, dieses Herz tausche ich mit keinem Fürsten — und auch mit keinem Pfaffen. Verzeihen Sie mir, Herr Pastor! das gilt nicht Ihnen. —

Pfar. Und wenn auch! Sanftmuth ist die Schwester der Religion, die ich lehre.

Frik. Und also wollt' ich nur sagen, mein Herz ist nicht verstockt, und doch macht mein Gewissen mir die heutige Begebenheit nicht zum Verbrechen.

Pfar. Täusche Er sich nicht! Die Stelle des Gewissens vertritt auch oft die Selbstliebe.

Frik. Nein, nein! — O Schade, daß ich nicht studiert habe! daß ich meine Gedanken nicht zu ordnen verstehe! daß ich nur fühlen, nicht demonstriren kann! Ich bitte Sie, mein Herr! was war mein Verbrechen? daß ich rauben wollte? — O ich bitte Sie, setzen Sie sich

nur einen Augenblick an meine Stelle. — Haben Sie auch Ältern?

Pfarr. Ich ward schon sehr früh zur Waise.

Fritz. Schade, Schade! dann können Sie nicht urtheilen. Aber beschreiben will ich's doch, wenn ich kann. Sehen Sie, wenn man so rings um sich herschaut, und sieht, wie die Natur ihr großes Füllhorn überall ausschüttet, Nahrung und Überfluß, wohin das Auge blickt — wenn man dieses Schauspiel beobachtet, an der Seite einer sterbenden Mutter, die mit dürrer Zunge nach einem Tropfen Wein schmachtet; wenn dann die Reichen und Wohlgenüßten an einem vorüber gehen, und dem Verzweifelnden einen Gulden versagen, weil — weil der Hase sonst davon laufen möchte; dann erwacht plötzlich das Gefühl der Gleichheit aller Menschen; der vom Glück Verwahrloste tritt zurück in seine Rechte, denn die gütige Natur verwahrloste keines ihrer Kinder; unwillkürlich streckt sich sein Arm aus, seinen Kleinen Theil von den Geschenken zu nehmen, die sie für alle aufsticht; er raubt nicht — er nimmt — und er thut recht daran.

Pfarr. Diese Sittenlehre, mein Freund! wenn sie allgemein würde, müßte die Bande der

Gesellschaft trennen, müßte uns bald in Arabische Horden verwandeln.

Frik. Möglich, auch möglich, daß wir drum nicht unglücklicher seyn würden — Unter den gastfreyen Arabern wäre meine Mutter wahrlich nicht an der Landstraße verhungert.

Pfar. (verwundert.) Junger Mann! Sie scheinen eine Erziehung genossen zu haben über Ihren Stand.

Frik. Das bey Seite! Was ich bin, verdank' ich meiner Mutter. — Sie sollten nur hören, warum mich mein Gewissen nicht anklagt. Der Richter spricht nach dem todten Buchstaben seiner Gesetze, der Prediger soll richten, nicht die Handlung selbst, sondern die Triebfeder, welche die Handlung bestimmte. So wird der Richter mich verdammen, aber Sie, mein Herr, werden mich frey sprechen — Daß der Übersatte, der noch an dem letzten Bissen eines Fasans kaut, das schwarze Brod seines Nachbars liegen läßt, das ist kein Verdienst.

Pfar. Wohl, junger Mann! Ihre Trugschlüsse zugestanden; zugegeben, daß Ihre besondere, vielleicht einzige Lage Ihnen verstatete, zu nehmen, wo man Ihnen nicht gab;

entschuldigt das auch den Mord, welchen zu ver-
 üben Sie im Begriffe standen?

Fritz. Den Mord? nein, den entschuldigt
 es nicht. Doch, ich war nur das Werkzeug ei-
 ner höhern Macht. Sie erblicken in dieser Be-
 gebenheit nur das einzelne Glied einer Kette,
 welche von einer unsichtbaren Hand gehalten
 wird. Ich kann mich darüber nicht erklären, auch
 nicht entschuldigen. Doch heiter werd' ich meinem
 Richter unter die Augen treten, und ruhig
 werd' ich zum Tode gehen, überzeugt, daß eine
 mächtige Hand die Erreichung eines höhern Zwe-
 ckes in das Buch des Schicksals mit meinem
 Blute schrieb.

Pfar. Es ist der Mühe werth, junger,
 sonderbarer Mann, Sie näher kennen zu lernen,
 und vielleicht manchem Ihrer Begriffe eine an-
 dere Richtung zu geben. Kann es seyn, so blei-
 ben Sie einige Wochen bey mir, und schenken
 mir Ihren Umgang; Ihre kranke Mutter nehm'
 ich in mein Haus.

Fritz (umarmt ihn.) Tausend Dank, wegen
 meiner Mutter! Was mich betrifft, so wissen
 Sie, ich bin ein Gefangener, der sein Todes-
 urtheil erwartet. Den Aufschub, welchen viel-

leicht gerichtliche Formalitäten mir noch gestattet, nutzen Sie nach Gefallen.

Pfar. Nicht doch, Sie sind in den Händen eines edlen Mannes, der ihre kindliche Liebe ehrt, Ihre traurige Lage bemitleidet, und Ihnen das, was heute vorgefallen, herzlich verzeiht. — Sie sind frey. Er sendet mich her, Ihnen Ihre Freyheit anzukündigen, und Sie dann mit einer väterlichen Ermahnung, mit einer brüderlichen Warnung aus ihrem Kerker zu entlassen.

Fritz. Und der Name dieses großmüthigen Mannes?

Pfar. Baron von Wildenhain.

Fritz. Von Wildenhain? — (Als ob er sich besänne.) Lebte er nicht ehemahls in Franken?

Pfar. Richtig! Nach dem Tode seiner Frau, vor wenig Wochen, zog er auf diese seine Erbgüter.

Fritz. Also seine Frau ist todt? Und das lebenswürdige Mädchen, welches vor wenig Minuten hier war, ist seine Tochter?

Pfar. Fräulein Amalie, seine Tochter.

Fritz. Und der junge wohlriechende Mensch ist sein Sohn?

Pfar. Er hat keinen Sohn.

Fritz (hastig.) Doch! er hat einen! (Sich besinnend)

sinnend.) Ich meine den, der heute mit ihm auf der Jagd war.

Pfar. O der ist nicht sein Sohn!

Friß (bey Seite.) Gottlob!

Pfar. Nur ein Besuch aus der Stadt.

Friß. Ich danke Ihnen für die kleinen mitgetheilten Nachrichten; sie haben mich sehr interessirt. Auch dank' ich Ihnen für Ihre gütige Bemühung, Ihre Menschenfreundlichkeit. Es thut mir wehe, daß ich Ihnen meine Freundschaft nicht anbieten darf — unter Gleich und Gleich möchte sie etwas werth seyn.

Pfar. Sollte die Freundschaft nicht das mit der Liebe gemein haben, daß sie die Stände gleich macht?

Friß. Nein, Herr Pastor! diese Zauberey ist nur der Liebe eigen. — Nun bleibt mir noch eine Bitte übrig. Führen Sie mich zum Baron von Wildenhain, und verschaffen Sie mir, wenn es seyn kann, ein Gespräch von wenigen Minuten mit ihm — unter vier Augen; ich wollte ihm danken für seine Großmuth: wenn aber Menschen um ihn sind, so bin ich verlegen, rede nicht so von Herzen.

Pfar. Folgen Sie mir! (Beyde ab.)

F ü n f t e S c e n e .

(Zimmer im Schlosse.)

Der Oberste (auf einem Stuhle sitzend und Tabak rauchend.) Amalie (neben ihm stehend, und im Gespräche begriffen.) Der Graf (auf der Sopha, bald Tabak schnupfend, bald das Riechkästchen vorhaltend.)

Oberst. Nein, nein, mein Kind! laß das bleiben! Gegen Abend, wenn es kühl wird, machen wir wohl selbst einen Spaziergang dahin.

Amalie. Aber Wohlthun ist ja so schön, warum soll man es durch einen Bedienten thun lassen? Wohlthun ist eine Freude; und für die Freude sind wir doch wohl nicht zu vornehm?

Oberst. Narr! wer spricht denn von zu vornehm? Das war eine dumme Anmerkung, die mich böse machen könnte. Ich sage dir ja, ich habe schon selbst hingeschickt; die Frau befindet sich besser. Auf den Abend gehen wir denn alle zusammen hinunter in's Dorf spazieren; der Herr Pfarrer begleitet uns wohl auch.

Amalie (befriedigt.) Nun, wenn Sie meinen — (Sie setzt sich, und nimmt irgend eine weibliche Arbeit vor.)

Oberst. Es wird Ihnen doch auch eine Freude machen?

Graf. Je n'en doute pas, mon Colonel! die douceur und die bonté d'ame von Mademoiselle werden mich charmiren. Aber wenn die gute Person nur nicht eine epidemische Krankheit gewonnen hat! — Doch, ich besitze einen incomparablen vinaigre gegen die Pest, damit wollen wir uns wenigstens praeserviren.

Oberst. Nach Belieben, Herr Graf! ich weiß Ihnen kein besseres Mittel gegen die Langeweile vorzuschlagen, als eine solche Erquickung des Herzens.

Graf. Langeweile, o, mon Colonel! wie möchte die Langeweile durchdringen an einem Orte, der von Mademoiselle bewohnt wird.

Oberst. Sehr gütig. — Malchen, bedank dich doch.

Amalie. Ich bedanke mich.

Graf (schneidet Complimente.)

Oberst. Sagen Sie mir doch, Herr Graf! haben Sie sich lange in Frankreich aufgehalten?

Graf. Ach, sprechen Sie nicht, Herr Oberster! ich bitte Sie! Sie zerfleischen mir das Herz. Mein Vater, der Barbar, hat die Got-

tise gemacht, mir tausend Louisd'or zu refusiren, welche ich dazu destinirt hatte. Zwar ich bin da gewesen einige Monathe — ich habe ihn besucht, jenen Ort, voll von Reigen — und ich würde vielleicht noch da seyn, meinem barbarischen Vater zum Troß, wenn nicht ein unangenehmer Zufall —

Oberst (spöttisch.) Vermuthlich eine affaire d'honneur.

Graf. Point du tout! es war da für einen Cavalier keine Ehre zu erlangen. — Sie haben gehört von der Revolution? Nun ja, Sie haben davon gehört, ganz Europa spricht ja davon. Eh bien! imaginez-vous! ich bin in Paris, ich! ich passire das Palais royal, ich weiß von nichts — tout d'un coup, ich sehe mich umringt von einem Haufen Lumpengesindel, man stößt mich hier, man zwieft mich da — man fährt mir mit Fäusten unter die Nase. — Ich frage, was ist das? was soll das vorstellen? Man schimpft, man schreyt, daß ich keine Cocarde auf meinem Hut trage — versteh'n Sie, keine National-Cocarde. Ich rufe laut, daß ich bin: ein Comte du St. Empire — Was thut man? Man prügelt mich, foi d'honnette homme! Man hat mich geprügelt,

und eine schmutzige Poissarde hat mir einen Nasenstüber gegeben; ja, es waren sogar einige, die mich wollten an den Laternenspfahl führen. Was sagen Sie dazu? Was würden Sie gethan haben à ma place? Ich warf mich über Hals und Kopf in meine Post-Chaise, und eilte aus den Carrieren zu kommen. Voilà tout! es war eine facheuse Historie; aber dennoch regrettire ich noch die deliciousen moments, welche ich geschmeckt habe in jener capitale du monde, und das muß man sagen, und das muß man gesteh'n, ob ich gleich nur wenige Monathe daselbst passirt, mein savoir-vivre, meine Formirung, der Pli, den man an mir remarquirt, der ist ganz Französisch, ganz Parisisch.

Oberst. Darauf versteh' ich mich nicht, aber die Sprache kommt mir zum wenigsten nicht Deutsch vor.

Graf. Ah mon Colonel! Sie machen mir da ein groß Compliment.

Oberst. Bitte, so verlieb zu nehmen.

Graf. So sind alle meine soins doch nicht à pure perte gewesen. Seit fünf Jahren habe ich mir gegeben alle Mühe, die möglich war, um zu vergessen ganz und gar das Deutsch.

Was sagen Sie mein Fräulein? Die Deutsche Sprache, ist sie nicht entblößt von aller Grazie? und höchstens nur supportable in einem so schönen Munde als der Ihrige? Das ewige Schnarren und Knarren, und Kullern und Gurgeln; à tout moment, man stößt sich, man stolpert, es fließt nicht, es rollt nicht — man will par exemple eine déclaration d'amour machen, man will da recht ein chef d'oeuvre von Beredsamkeit sehen lassen — Versteh'n Sie, man hat darauf studiert — hélas! Kaum eine douzaine von Worten ist hervor gegangen, so hängt die Zunge bald hier, bald da, stößt sich bald da, bald dort, die Zähne gerathen pèle mèle unter einander, der Gaumen zankt sich mit der Gurgel, und schickt man nicht geschwind ein Duzend Französische Worte hinterher, um alles wieder in die gehörige Ordnung zu bringen, so risquirt man, die Sprache auf ewig zu verlieren. Und conveniren Sie davon, mein Fräulein! es kann auch nicht anders seyn, wie? warum? weil wir nicht haben célèbre génies, von welchen der Geschmack gereinigt ist. Zwar, ich weiß wohl, die Deutsche piquiren sich heute von goût, von lecture, von belles lettres, da ist ein gewisser Mon-

sieur Wieland, der hat sich erworben einige Renommée durch ein Paar Märchen, welche er übersetzt hat, aus der mille et une nuit. Aber mein Gott! das Original ist doch immer Französisch.

Oberst. Aber zum Henker, Herr Graf! sagen Sie mir nur, warum Sie alle Augenblicke eine Prise Tabak schnupfen, und das Riechfläschchen in die Nase stopfen, und Ihre Kleider und meinen Sopha mit eau de lavande überschwemmen, und mir die Luft im Zimmer so fade machen, daß man glauben sollte, man käme zu einer Französischen Pughändlerinn.

Graf. Pardonnez, mon Colonel! aber man muß gestehen, daß der Tabaksrauch ganz insupportable ist. Meine Nerven sind davon auf das empfindlichste affectirt! — meine Kleider müssen einen Monath in freyer Luft hängen! und ich versichere Sie, mon Colonel! er zieht sogar in die Haare, sogar in die Haare! Es ist eine üble Gewohnheit, die man freylich verzeihen muß an die Messieurs vom Militaire, weil sie en campagne von der Gelegenheit manquiren, zu leben mit der feinen Welt, und zu lernen den guten Ton. Unterdessen, es ist kein Mittel auszuhalten gegen diesen horriblen

Geruch. Vous m'excuserez, mon Colonel!
ich gehe frische Luft zu nehmen, und die Klei-
der zu wechseln. (ab.)

S e c h s t e S c e n e.

Der Oberste. Amalie.

Oberst. Baron, junger Herr! weiß ich
doch nun ein Mittel, dich los zu werden, wenn
du mir zu viel schnickschnackst.

Amalie. Lieber Vater, den mag ich nicht
zum Manne.

Oberst. Ich mag ihn auch nicht zum
Sohne.

Amalie (der man es anmerkt, daß sie etwas auf
dem Herzen habe.) Ich kann ihn gar nicht leiden.

Oberst. Ich auch nicht.

Amalie. Was kann man dafür, wenn man
einen Menschen nicht leiden kann!

Oberst. Gar nichts.

Amalie. Die Liebe kommt und geht un-
gefragt.

Oberst. Das thut sie.

Amalie. Man weiß oft selbst nicht, warum man liebt oder haßt.

Oberst. Das trifft sich wohl.

Amalie. Indessen gib'ts auch Fälle, wo Neigung und Abneigung auf gute Gründe gebauet sind.

Oberst. Die gibt es freylich.

Amalie. Zum Beyspiel, meine Abneigung für den Grafen.

Oberst. Ganz recht!

Amalie. Und meine Neigung für unsern Pfarrer.

Oberst. Richtig! (Pause.)

Amalie. Heirathen möcht' ich wohl!

Oberst. Das sollst Du auch! (Pause.)

Amalie. Warum mag doch unser Pfarrer noch nicht heirathen?

Oberst. Ja, Malchen, darum mußt Du ihn selbst fragen. (Pause.)

Amalie (immer in sich mit ihrer Arbeit beschäftigt, und den Blick darauf gesenkt.) Er ist mir recht gut.

Oberst. Das freut mich.

Amalie. Ich bin ihm auch recht gut.

Oberst. Nicht mehr als billig. (Pause.)

Amalie. Ich glaube, wenn Sie ihm mei-

ne Hand anrügen, er würde sie nicht ausschlagen.

Oberst. Ja, das glaub' ich selbst.

Amalie. Und ich würde Ihnen gerne gehorchen.

Oberst (aufmerksam.) Ey, ist das dein Ernst?

Amalie. O ja!

Oberst. Ha, ha, ha! nun, wir wollen seh'n!

Amalie (heiter aufblickend.) Ist das Ihr Ernst, lieber Papa?

Oberst. O nein!

Amalie (niedergeschlagen.) Nicht?

Oberst. Nein, Malchen, das geht nicht! so ein Romänchen spielen, wie Abälard und Heloise, wie St. Preux und Julie — das taugt nicht in unsern Kram, und unser Pfarrer denkt selbst zu edel dazu.

Amalie. Sie sind sein Wohlthäter.

Oberst. Wenigstens hält er mich dafür.

Amalie. So wär's ja edel, die Tochter seines Wohlthäters glücklich zu machen.

Oberst. Wenn aber diese Tochter ein Kind ist, und kindische Einfälle hat, und heute vor Begierde brennt, eine Puppe zu besitzen, die sie vielleicht morgen mit Verdruß wegwirft.

Amalie. O so ein Kind bin ich nicht!

Oberst. Mädchen, laß dich bedeuten! Sieh, hundert Väter würden Dir sagen: Du bist von Adel, Du mußt einen Edelmann heirathen! — aber so spreche ich nicht. Ich opfere mein Kind keiner Grille auf. Ein Weib kann den Adel nie verdienen, darf also auch nie stolz darauf seyn —

Amalie. Nun, und also?

Oberst. Und also würde ich sprechen: Heirathe in Gottes Nahmen den Pfarrer, wenn Du unter unserm jungen Adel niemanden findest, der Deinen Begriffen von Schönheit und Biederherzigkeit entspricht; aber es gibt deren gewiß noch manche — vielleicht noch viele — Du kennst die Männer bis jetzt zu wenig; warte bis künftigen Winter — da wollen wir in die Stadt, da wollen wir uns herum treiben auf Bällen und Assembleen, da wird sich schon etwas anspinnen.

Amalie. Nicht doch, die müßte ich ja erst kennen lernen, und würde doch wohl betrogen werden. Unsern Pfarrer kenn' ich schon lange — ich kenne ihn so gut — sein Herz liegt so offen vor mir, wie mein Katechismus.

Oberst. Mädchen! Du hast nie geliebt —

Herr Ehrmann hat Dich erzogen, und da nimmst Du Deine warme Dankbarkeit für Liebe, weil Du noch nicht weißt, was das ist.

Amalie. Sie haben's mir ja diesen Morgen erklärt.

Oberst. Hab' ich? — Nun, und meine Fragen?

Amalie. Paßten alle auf unsern Pfarrer, als ob Sie das Innerste meines Herzens belauscht hätten.

Oberst. Wirklich? Hm, hm!

Amalie. Ja, guter Vater! ich liebe — und werde auch geliebt.

Oberst. Wirst auch geliebt? Hat er Dir das gesagt?

Amalie. Ja!

Oberst. Pfuy! das ist nicht fein von ihm!

Amalie. O, wenn Sie wüßten, wie ich ihn überrascht habe!

Oberst. Du ihn?

Amalie. Er kam auf Ihren Befehl, wegen des Grafen und für den Grafen mit mir zu sprechen, und da sagt' ich ihm, daß ich den Grafen nicht heirathen wollte.

Oberst. Aber ihn?

Amalie. Ja, ihn!

Oberst. Sehr naiv! bey meiner armen Seele! und was antwortete er Dir?

Amalie. Er schwagte so viel von meinem Adel, von meiner Familie, von Vettern und Ruhmen — von seinen Pflichten gegen Sie — Kurz, er wollte mich überreden, gar nicht mehr daran zu denken — aber mein Herz ließ sich nicht überreden.

Oberst. Das war brav von ihm! Er wird also auch mit mir kein Wort darüber wechseln?

Amalie. Nein! er sagt, das sey ihm unmöglich!

Oberst. Desto besser! so ignorir' ich den ganzen Vorfall.

Amalie. Aber ich versicherte ihn, daß ich es thun würde.

Oberst. Desto schlimmer! da komme ich in große Verlegenheit.

Amalie. Und nun thu' ich's auch wirklich.

Oberst. Das höre ich!

Amalie. Lieber Vater!

Oberst. Liebes Mädchen!

Amalie. Seh'n Sie, die Thränen kommen mir in die Augen.

Oberst (sich von ihr wendend.) Schlucke sie hinter! (Pause.)

Amalie (steht auf, bückt sich, als suche sie etwas.)

Oberst. Was suchst Du?

Amalie. Ich habe meine Nähnadel verloren.

Oberst (schiebt seinen Stuhl zurück, und beugt sich vorwärts, um ihr zu helfen.) So weit kann sie doch nicht gesprungen seyn.

Amalie (näherst sich ihm, und fällt ihm zärtlich um den Hals.) Mein guter Vater!

Oberst. Was gibt's denn?

Amalie. Diese einzige Bitte!

Oberst. Laß mich los! Du machst mir ja mit deinen Thränen die Backen ganz naß.

Amalie. Ich werde nie einen andern lieben — nie mit einem andern glücklich seyn.

Oberst. Poffen, Malchen! Kindereyen! Sey ein gutes Mädchen! (Streichelt ihr die Wangen.) Setz Dich wieder hin! Wir wollen auf ein ander Mahl mehr davon sprechen. Du hast doch so gar große Eile nicht? So etwas macht man nicht auf der Extrapost ab. In einem Nu wird das Eheband geknüpft, lange Jahre dauert der Ehestand. Manches Mädchen vergießt ein

Ehränchen, weil sie den Geliebten nicht haben soll, und vergießt nachher Millionen Thränen, weil sie ihn hat. — Für's erste hast Du doch Deine Bürde herunter gewälzt vom Herzen, und Dein Vater trägt sie nun auf dem seinigen für Dich, für sein liebes Mädchen. Die Zeit wird die kleine Schramme schon heilen — und geschieht es nicht — nun dann magst Du Dir einen Arzt wählen.

Amalie (die sich wieder auf ihren Platz gesetzt, und eifrig fortarbeitet, mit dem Ausdrucke des Dankes.)
Mein guter, lieber Vater!

Oberst. Ja freylich, wenn Deine Mutter noch lebte, bey der wärest Du nicht so wohlfeil abgekommen; die hielt gar viel auf sechzehn verstorbene Menschen, die sie Ahnen nannte.

S i e b e n t e S c e n e

Vorige. Pfarrer.

Oberst. Ha, gut, daß Sie kommen!

Pfar. Ihrem Befehl zu Folge, Herr Oberster, hab' ich den jungen Menschen aus seinem

Kerker befreyt. Er ist im Vorzimmer, und wünscht, Ihnen persönlich zu danken.

Oberst. Das ist mir lieb! Ich darf ihn doch nicht mit leeren Händen geh'n lassen, wenn ich nicht eine halbe Wohlthat thun will.

Pfar. Er bittet um ein Gespräch unter vier Augen.

Oberst. Unter vier Augen? ganz allein? warum das?

Pfar. Er schlüzt seine Verlegenheit vor in Gegenwart mehrerer Zeugen. Vielleicht hat er auch irgend eine Entdeckung auf dem Herzen.

Oberst. Nun, in Gottes Nahmen! Geh' hinaus Malchen, bleibe so lange mit dem Pastor im Vorzimmer, ich habe hernach mit Euch beyden noch ein Wörtchen zu reden. (Amalie ab. Der Pfarrer öffnet die Thür, Fris tritt auf, nachdem der Pfarrer ihm einen Wink gegeben hat, und abgegangen ist.)

Achte Scene.

Der Oberste. Fris.

Oberst (ihm entgegen.) Geh' Er mit Gott, guter Freund! Er ist frey. Ich habe nach seiner

Mutter geschickt, sie befindet sich besser. Um ihretwillen verzeih' ich Ihm; aber thu' er das nicht wieder. Straßenraub ist ein böses Handwerk. — Da hat er einen Louisd'or, such Er ein ehrlich Unterkommen; und wenn ich höre, daß Er fleißig und ordentlich ist, so sollen Ihm auch in Zukunft meine Thür und mein Beutel unverschlossen bleiben. — Nun geh' Er, mein Sohn! Gott befohlen!

Friz (nimmt den Louisd'or.) Sie sind ein großmüthiger Mann! freygebig mit Ihrem Golde — nicht karg mit Ihrem guten Rathe. Aber ich bitte um eine andere, größere Wohlthat; Sie sind ein reicher, einflußhabender Mann — schaffen Sie mir Gerechtigkeit gegen einen unnatürlichen Vater.

Oberst. Wie das? Wer ist Sein Vater?

Friz (bitter.) O, ein vornehmer Herr, mit Land und Leuten beliehen, geachtet bey Hofe, geehrt in der Stadt, geliebt von seinen Bauern, wohlthätig, ehrlich, biederherzig und großmüthig.

Oberst. Und doch läßt er seinen Sohn darben?

Friz. Und doch läßt er seinen Sohn darben!

Oberst. Ja, guter Freund! Er wird's wohl darnach gemacht haben. Ein junger Wildfang, brav durchgebracht; vielleicht gespielt, Mätressen gehalten — man kennt Euch Zeisige schon. Da hat denn der Vater gedacht — laß den jungen Herrn ein Paar Jahre dem Kalbfell folgen. O die Trommel ist ein treffliches Remedium für solche Genie-Streiche! Und sieht Er, Freund! wenn es so ist, so kann ich Seinem Vater eben nicht Unrecht geben.

Fritz. Sie irren, Herr Baron! Mein Vater kennt mich nicht einmahl, hat mich nie geseh'n. Hat mich schon im Mutterleibe verstoßen.

Oberst. Was?

Fritz. Die Thränen meiner Mutter, das ist alles, was ich von meinem Vater geerbt habe. Nie hat er nach mir gefragt, sich nie um mein Daseyn bekümmert.

Oberst. Das ist schlecht! (Verwirrt.) Das — das ist nicht gut.

Fritz. Ich bin ein Kind der Liebe! Meine arme verführte Mutter hat mich unter Kummer und Seufzen auferzogen; mit ihrer Hände Arbeit hat sie so viel errungen, daß sie im Stande war, mein Herz und meinen Geist nicht ohne alle Bildung zu lassen. Und so denke ich denn

noch immer ein Mensch geworden zu seyn, der einem Vater Freude machen könnte. Aber der Meinige entbehrt diese Freude gern, und sein Gewissen läßt ihn über das Schicksal seines unglücklichen Kindes ruhig.

Oberst. Ruhig? wenn sein Gewissen dabei ruhig ist, so — so ist er ein verdammter Kerl!

Fritz. Als ich heran wuchs, und meiner dürftigen Mutter nicht länger zur Last fallen wollte, da blieb mir keine andere Zuflucht als dieser Rock. Ich nahm Dienste unter einem Frey-Bataillon — denn ein Bastard wird ja nicht einmahl in einer Handwerkszunft aufgenommen.

Oberst. Armer Junge!

Fritz. So verstrichen die Jahre der Jugend mir unter Plakereyen — Sorgen und Kummer gab die Natur dem stärkern Manne zum Gefährten; dem leichtsinnigen Jüngling gab sie die Freude, um durch ihren Genuß sich zu stärken auf künftige trübe Tage — Aber die Freuden meiner Jugend sind Commiß-Brod und klares Wasser, und Schläge von der Hand des Feldwebels. — Doch, was fragt mein Vater

darnach? Seine Tafel ist gut besetzt, und für die Geißel des Gewissens ist er fühllos.

Oberst (für sich.) Der Mensch greift mir an's Herz.

Fritz. Nach einer fünfjährigen Trennung von meiner Mutter kehrte ich heute zurück, voll Mutterlandsiebe, voll süßer Träume, liebliche Bilder meiner Einbildungskraft. Ich finde meine arme Mutter krank am Bettelstabe, hungernd seit vorgestern — kein Bund Stroh unter ihrem Haupt — kein Obdach für Regen und Ungewitter — keinen barmherzigen Menschen, der ihr die Augen zudrückt — und kein Plätzchen, auf dem sie sterben darf. — Aber was kümmert das meinen Vater! der hat ein schönes Schloß und weiche schwellende Betten, und wenn er stirbt, so wird der Herr Pfarrer in einem herrlichen Leichen-Sermon seine christlichen Tugenden der Nachwelt preisen.

Oberst. Junger Mensch, wie heißt Dein Vater? (Erschüttert.)

Fritz. Daß er der Schwachheit eines unschuldigen Mädchens mißbrauchte, durch falsche Eidschwüre sie hinterging, daß er einem unglücklichen Geschöpf das Daseyn gegeben, welches ihn verflucht, daß er seinen eigenen Sohn

beynahe zum Vatermörder gemacht — o daß sind Kleinigkeiten, welche sich an jenem Tage des Gerichts durch so ein Goldstück wieder gut machen lassen. (Wirft ihm den Louisd'or vor die Füße.)

Oberst (außer sich.) Junger Mensch! wie heißt dein Vater?

Fritz. Baron Wildenhain.

Oberst (schlägt sich mit beyden Händen vor die Stirn, und bleibt eingewurzelt stehen.)

Fritz (in heftiger Bewegung.) In diesem Hause, in diesem Zimmer vielleicht, haben Sie meine Mutter um ihre Tugend betrogen, und mich für das Schwert des Henkers erzeugt! — Und nun, mein Herr! ich bin nicht frey — Ich bin Ihr Gefangener — Ich will nicht frey seyn! Ich bin ein Straßenräuber! Laut klage ich mich an! Sie sollen mich den Gerichten überliefern! Sie sollen mich zum Richtplatz begleiten! Sie sollen hören, wie der Prediger mir vergebens Trost zuspricht! Sie sollen hören, wie ich in Verzweiflung meinen Vater verfluche! Sie sollen zunächst an mir steh'n, wenn mir der Kopf vom Kumpfe fliegt, und mein Blut — Ihr Blut soll Ihre Kleider besprizen.

Oberst. Halt ein!

Fritz. Und wenn Sie sich dann wegwenden

und herab steigen, so sollen Sie am Fuße des Rabensteins meine Mutter finden, wie sie eben ihren letzten Seufzer aushaucht.

Oberst. Halt ein, Unmensch!

Pfar. (stürzt hinein.) Was ist das? Ich höre heftig reden — was geht hier vor? Junger Mann, Er wagt doch nicht —

Fritz. Doch Herr Pastor! ich hab' es gewagt, Ihnen in's Amt zu greifen. — Ich habe einen Sünder erschüttert. (Auf den Obersten zeigend.) Seh'n Sie, so rächt sich eine geblühte Lust noch nach ein und zwanzig Jahren. Ich bin ein Mörder, mein Herr! ein Straßenräuber! aber was ich in diesem Augenblicke empfinde, ist Seligkeit gegen das Schneiden in seiner Brust. Ich gehe, mich den Gerichten zu überliefern, und dann will ich dort blutiges Zeugniß ablegen gegen diesen Mann. (Ab.)

N e u n t e S c e n e .

Der Oberste. Pfarrer.

Pfar. Um Gottes willen — was ist das? ich begreife nicht —

Oberst. Er ist mein Sohn! er ist mein Sohn! Fort, Herr Pastor! rathen Sie! helfen Sie! fort zu der kranken Frau, unten im Dorfe — mein Franz wird Ihnen den Weg zeigen. Eilen Sie!

Pfarr. Aber was soll ich —

Oberst. O Gott! Ihr Herz muß Ihnen sagen, was dabey zu thun ist! — (Pfarrer ab.)
(Sich mit beyden Händen den Kopf fassend.) Bin ich von Sinnen? fantasire ich? — Ich habe einen Sohn! einen braven lieben Jungen! und ich habe ihn noch nicht in meine Arme, an mein Herz gedrückt? — He, Rudolph! — (Jäger kommt.) Wo ist er?

Jäger. Wer? der Straßenräuber?

Oberst. Schlingel! der junge Mensch, der eben bey mir war.

Jäger. Er will zum Gerichtshalter —
Wir haben nach dem Frohnvogt geschickt.

Oberst. Werft den Frohnvogt die Treppe hinunter, wenn er kömmt! Daß sich keiner unterstehe, Hand an den jungen Menschen zu legen!

Jäger (verwundert.) Sehr wohl! (Wilt gehen.)

Oberst. He, Rudolph!

Jäger. Gnäd'ger Herr!

Oberst. Führt den jungen Soldaten in das grüne Zimmer neben dem Speisesaal, und bleibt bey ihm zu seiner Bedienung.

Jäger. Da logirt ja der Herr Graf von der Mulde?

Oberst. Werft den Grafen hinaus, und laßt ihn zum Teufel fahren! (Jäger bleibt, und weiß nicht, was er thun soll. — Der Oberste geht auf und nieder.) Ich brauche keinen Schwiegersohn! Ich habe einen Sohn! einen Sohn, der meinen Nahmen fortpflanzen, meine Güter besitzen wird; einen Sohn, in dessen Armen ich sterben werde! — Ja, ich will alles wieder gut machen! ich will mich nicht schämen. Alle meine Bauern, alle meine Bediente mögen es wissen, daß ich mein Kind vergessen konnte, aber nicht verstoßen werde! He Rudolp!

Jäger. Gnäd'ger Herr!

Oberst. Führt ihn herein! bitt' ihn, herein zu kommen; und alles, was im Vorzimmer ist, laß mit herein treten! — (Rudolph ab.) Alter Knabe, wie ist dir so wunderbarlich zu Muth! Was peischt mir das Blut so durch die Adern, daß ich von der Fußsohle bis zur Scheitel Pulse fühle! — Freude! Freude! die ich nicht

nicht verdient habe! — (Fritz von einem Schwarme von Bedienten umgeben, tritt ein, der Oberste ihm entgegen.) Er kömmt! — He da! Herein! an mein Herz! (indem er auf ihn zustürzt, und ihn heftig in seine Arme schließt.) Mein Sohn! —

Fünfter Act.

(Bauerstube wie im zweyten Acte.)

Erste Scene.

Wilhelmine. Bauer und sein Weib.

Wilh. Geht doch hinaus, Vater, und seht, ob er noch nicht kömmt?

Bauer. Das kann nicht helfen, gute Frau! ich bin den Augenblick auf der Landstraße gewesen, habe hinauf und hinunter gesehen, da ist nichts, und überall nichts.

Bäuerinn. Habt nur ein wenig Geduld, wer weiß, wohin er sich verlaufen hat.

Bauer. Ey freylich! er wird in die Stadt gegangen seyn!

Bäuerinn. Recht, Vater! und da werden

ſie ihm auch nicht viel ſchenken. In der Stadt ſind die Leute gar hart.

Wilh. Geht doch wieder hinaus, Vater! vielleicht kömmt er nun bald.

Bauer. Nun ja, gleich! (ab.)

Bäuerinn. Wenn Euer Sohn wüßte, was der liebe Gott unterdeſſen beſchert hat — er wäre gewiß ſchon lange hier.

Wilh. Mir iſt ſo ängſtlich!

Bäuerinn. Ach, was ängſtlich! wer einen ſolchen Beutel voll Geld in der Taſche hat, dem kann nicht ängſtlich zu Muth ſeyn. Wenn's nämlich ehrlich erworben iſt.

Wilh. Wo er nur bleiben mag! Vier Stunden iſt er nun ſchon weg; ihm muß ein Unglück zugeſtoßen ſeyn!

Bäuerinn. Ach, warum nicht gar! Wo ſoll denn das Unglück herkommen? Es iſt ja noch heller lichter Tag. Seyd luſtig und guter Dinge! Auf den Abend wollen wir kochen und braten. O, mit dem Gelde könnt ihr lange leben, und Euch was zu gute thun. Nicht wahr, unſer gnäd'ger Herr iſt ein recht lieber, gold'ner Herr?

Wilh. Wie mag er es doch wohl erfahren haben, daß ich hier bey Euch bin?

Bäuerinn. Das mag der liebe Himmel wissen! Der Musje Franz war so geheimnißvoll —

Wilh. (halb in sich.) Ob er mich wohl kennt! — O gewiß! er muß mich kennen, weil er so viel schickte.

Bäuerinn. Das glaubt nur ja nicht! Unser gnäd'ger Herr thut Gutes an Bekannten und Unbekannten.

Bauer (tritt ein, sich im Kopfe kratzend.)

Wilh. (so bald sie ihn erblickt.) Nun? noch nichts?

Bauer. Da könnte unser einer sich blindgaffen?

Wilh. Ach Gott! was soll daraus werden!

Bauer. Unser Herr Pfarrer kam eben die Ecke herum.

Wilh. Hierher zu Euch?

Bauer. Wer weiß? er pflegt wohl alle drey — vier Wochen hier einzusprechen.

Bäuerinn. Ja, er besucht alle seine Beichtkinder recht fleißig. Da fragt er einen jeden, wie es in der Wirthschaft steht, und wie sie unter einander leben. Wenn irgendwo Hader und Unfriede ist, da schlichtet er; und wo es mit einem Armen nicht recht fort will, da hilft

er. Weißt Du noch, Vater? wie neulich dein
lahmen Michel seine Kuh gefallen war —

Bauer. Ja; da schenkte er ihm doch seine
beste Milchkuh aus dem Stalle. Gott segne ihn
dafür!

Bäuerinn. Gott segne ihn!

Zweyte Scene.

Vorige. Pfarrer.

Pfar. Gott grüß euch, Kinder!

Bauer.

Bäuerinn.

} Schönen Dank!

Bauer. Seyn Sie uns schönstens will-
kommen!

Bäuerinn (hohlt einen Stuhl, den sie mit der
Schürze abwischt.) Setzen Sie sich doch nieder.

Bauer. Es ist warmes Wetter, ich will
Ihnen einen Trunk Bier hohlen.

Bäuerinn. Oder ein Paar saftige Birnen!

Pfar. Ich dank Euch, liebe Leute! ich bin
nicht durstig. — Wie ich sehe, habt Ihr
Besuch?

Bauer. Ja, lieber Herr Pfarrer! Da ist eine arme Frau, die ist sehr schwach und krank — ich habe sie von der Landstraße herein geholt.

Pfar. Das wird Euch Gott belohnen.

Bauer. Ach, daß hat sich schon belohnt. Bin ich doch heute so lustig und guter Dinge, als ob wir morgen Kirmesse feyern würden. Nicht wahr, Lise? (Reicht ihr die Hand.)

Bäuerinn (schlägt ein.) Ja Vater! (Schütteln sich die Hände.)

Pfar. (zu Witelminnen.) Wer sind Sie, gute Frau?

Wilh. Ich — ach! — (Hatb teise.) Wenn wir allein wären.

Pfar. (zum Bauer.) Thut mir den Gefallen, Hans! und laßt mich ein Paar Minuten mit dieser Frau allein — Ich hab' mit ihr zu reden.

Bauer. Hörst Du, Lise? Komm heraus! (Mit seinem Weibe ab.)

Dritte Scene.

Pfarrer. Wilhelmine.

Pfar. Nun, meine gute Frau, sind wir allein.

Wilh. Ehe ich Ihnen Rechenschaft gebe von dem, was ich bin, und was ich war, erlauben Sie mir einige Fragen. Sind Sie aus dieser Gegend gebürtig?

Pfar. Nein, ich bin ein Franke.

Wilh. Haben Sie den alten seligen Pastor, Ihren Vorfahren im Amte gekannt?

Pfar. Nein!

Wilh. (forschend.) Sie wissen also wirklich nichts von meiner unglücklichen Geschichte? und es ist bloßer Zufall, der Sie hierher führt?

Pfar. Wenn ich in Ihnen diejenige Person finde, die ich vermuthete und schon lange suchte, so ist Ihre Geschichte mir nicht ganz fremd.

Wilh. Vermuthen? — und schon lange suchten? — wer gab Ihnen den Auftrag dazu?

Pfar. Ein Mann, der an Ihrem Schicksal herzlichen Antheil nimmt.

Wilh. Wirklich? — o mein Herr! geschwind! wen vermuthen Sie in mir zu finden?

Pfar. Wilhelmine Böttcher.

Wilh. Ja, ich bin die unglückliche, verführte Wilhelmine Böttcher. Und der Mann, der so hochgerühmten Antheil an mir nimmt — ist Baron Wildenhain! — der mir meine Unschuld raubte, meinen Vater ermordete, mich und sein Kind zwanzig Jahre lang dem Elende preis gab, und das alles heute durch diesen armseligen Beutel voll Gold zu ersetzen glaubt. (Zieht den Beutel hervor.) Sie mögen nun gekommen seyn, mein Herr, in welcher Absicht Sie wollen; mich zu demüthigen, oder mir beyzustehen, oder mich von dieser Gränze zu verweisen, damit mein Anblick dem Wollüstling kein Vorwurf sey, ich habe nur eine Bitte an Sie: bringen Sie dem Mann, der mich zu Grunde richtete, diesen Beutel zurück; sagen Sie ihm, meine Tugend sey nicht um Gold feil gewesen! sagen Sie ihm, meine Gewissensruhe bezahle kein Gold! den Fluch meines alten Vaters kaufe kein Gold ab von meiner Seele! sagen Sie ihm, die arme hungernde Wilhelmine denke auch in Bettlerlumpen noch zu groß, um Wohlthaten von ihrem Verführer anzunehmen. Wir haben nichts mehr mit einander gemein. Er hat mein Herz verachtet — ich verachte sein Geld;

er hat mich mit Füßen getreten, ich trete sein Geld mit Füßen! (Wirft den Beutel heftig auf die Erde.) Aber er soll ruhig seyn — ganz ruhig! er soll leben wie bisher, lustig und guter Dinge, mein Anblick soll ihm seine Freuden nicht vergällen. So bald ich nur wieder ein wenig mehr bey Kräften bin, will ich den Ort auf ewig verlassen, wo der Name Wildenhain und das Grab meines Vaters mich niederbeugen. Und sagen Sie ihm, ich habe nicht gewußt, daß er aus Franken zurück gekehrt, daß er mir so nahe sey, ich habe es wahrlich nicht gewußt! er möchte glauben, ich sey ihm nachgegangen — Pfuy! wenn er das glauben könnte! — (Schwer athmend.) Nun, mein Herr, Sie sehen, daß Ihre Gegenwart und der Gegenstand Ihres Besuchs meine Kräfte erschöpft haben. Ich wüßte Ihnen nichts mehr zu sagen, ich wüßte auch nicht, was der, der Sie schickte, sonst noch von mir fordern könnte. — (Bitter.) Doch, noch eins! vielleicht ist dem Herrn Baron eingefallen, daß er mir einst die Ehe versprochen, daß er auf den Knien vor mir gelegen, und Gott zum Zeugen gerufen, und seine Ehre zum Pfande gesetzt! — Ha ha ha! Sagen Sie ihm, er soll sich

darüber nicht beunruhigen, ich hätte das schon längst vergessen.

Pfarr. Ich habe Sie ganz ausreden lassen, um Ihre Gesinnungen gegen den Baron und Ihre Art zu denken überhaupt kennen zu lernen. In diesem unvorbereiteten Augenblicke, wo Ihr volles Herz überfloß, haben Sie sich gewiß nicht verstellt; und so freue ich mich, ein edles Weib in Ihnen zu finden, werth alles dessen, was ein edler Mann für Sie thun kann. Ich freue mich, einen Irrthum sogleich vernichten zu können, der vielleicht zu mancher Bitterkeit, in dem was Sie mir gesagt haben, Anlaß gab. — Hätte der Baron gewußt, die kranke Frau in dieser Hütte sey Wilhelmine Böttcher, und hätte Ihnen dann, statt alles Trostes, diesen Beutel geschickt; so würde er verdienen — von seinem eigenen Sohne ermordet zu werden. Aber nein! wahrlich nein! sehen Sie mir in's Gesicht, mein Stand fordert Zutrauen, und auch ohne das: ich lüge nicht. Ein bloßer Zufall machte Sie zum Gegenstand seiner Wohlthätigkeit, die er auszuüben wähnte an einer Unbekannten —

Wilh. Wie, mein Herr! Sie wollen mich überreden, dieses Geschenk sey Zufall? Einer Unbekannten schickt man wohl einen Gulden,

einen Thaler, aber nicht einen Beutel voll Gold.

Pfar. Nun ja, freylich! das scheint so —
Aber ein sonderbarer Zufall — Ihr Sohn —

Wilh. Was? mein Sohn? —

Pfar. Ruhig, ruhig! — Ein guter Sohn
bettelte für seine Mutter, und das rührte den
Baron.

Wilh. Bettelte bey dem Baron? bey sei-
nem Vater?

Pfar. Ja doch, ja! Aber Sie begreifen
wohl, daß beyde sich nicht kannten, daß die Mut-
ter also nur bloß dieses Geschenk erhielt, um
des Sohnes willen.

Wilh. Sich nicht kannten? — Wo ist
mein Sohn?

Pfar. Auf dem Schlosse.

Wilh. Und kennen sich noch nicht?

Pfar. Doch, nun kennen sie sich; und jetzt
bin ich hier, abgesendet von dem Baron, nicht
zu einer Kranken unbekanntem Frau, sondern zu
Wilhelmine Böttcher; nicht mit Gold in der
Tasche, sondern sein Auftrag war: Thun Sie,
was Ihr Herz Ihnen sagt!

Wilh. Ihr Herz? — O mein Herr! lei-
hen Sie diesem harten Manne nicht die Empfin-

dungen Ihres Herzens. — Doch immerhin! das Weib vergißt, was es um feinetwillen erlitten — er tröste nur die Mutter! Das Weib verzeiht ihm, wenn er den Dank der Mutter verdient. — Was macht mein Fritz? wie empfing er ihn?

Pfar. Ich verließ ihn in heftiger Bewegung — es war der Augenblick der Entdeckung — noch war nichts entschieden. Doch gewiß liegt jetzt, indem wir davon sprechen, der Sohn in den Armen des Vaters. Mir blüht sein Herz —

Wilh. Schon wieder sein Herz? — Mein Gott, wie hat das Herz dieses Mannes sich so plötzlich verwandelt? Zwanzig Jahre lang taub gegen die Stimme der Natur —

Pfar. Sie thun ihm Unrecht? Hören Sie mich erst an, ehe Sie richten. — Manches Vergehen, in zwey Worte gefaßt, dünkt uns abscheulich. Wüßten wir aber alles, was dazwischen lag, alles, was den Handelnden bestimmte, ohne daß er selbst es wußte, alle die Kleinigkeiten, deren Einfluß so unmerklich, und doch so groß ist; hätten wir den Verbrecher von Schritt zu Schritt begleitet, statt daß uns jetzt nur der erste, und zehnte, und zwanzigste in's

Auge fällt; wahrlich, wir würden oft entschul-
 digen, wo wir jetzt verdammen. Fern sey es
 von mir, die böse Sache des Barons vertheidi-
 gen zu wollen; aber das darf ich behaupten:
 auch ein guter Mensch kann wohl einmahl einen
 schlechten Streich machen, ohne daß er eben auf-
 hört, ein guter Mensch zu seyn. Wo ist der
 Halbgott, der von sich rühmen darf: mein Ge-
 wissen ist rein, wie frisch gefallener Schnee?
 Und gibt es einen solchen Prahler, so trauen
 Sie ihm um Gottes willen nicht; er ist gefähr-
 licher, als ein reuiger Sünder. — Verzeihen
 Sie meine Schwatzhaftigkeit. — Jetzt in wenig
 Worten die Geschichte des Barons seit Ihrer
 Trennung. — Damahls liebte er Sie wirklich;
 nur die Furcht vor seiner strengen Mutter hielt
 ihn ab, Wort zu halten. Aber der Krieg rief
 ihn zurück in's Feld; er ward schwer verwundet,
 gefangen — hütete ein Jahr lang das Bett,
 konnte selbst nicht schreiben, und erhielt gar kei-
 ne Nachricht von Ihnen. So wurde zuerst Ihr
 Bild schwächer in seiner Seele. — Man hatte
 den tödtlich Verwundeten vom Schlachtfelde
 weg auf ein nahes Landgut gebracht, dessen Be-
 sitzer ein biederer Edelmann, großes Vermögen
 und eine schöne Tochter besaß. Das Mädchen

fand Wohlgefallen an dem Jüngling, sie ver-
 ließ sein Lager selten, sie pflegte seiner schwester-
 lich, sie vergoß Thränen um ihn, die nicht un-
 bemerkt blieben. Wohlwollen und Dankbarkeit
 knüpften ein Band, welches der Tod vor wenig
 Monden zerrissen hat. So verlosch Ihr Bild
 in seiner Seele. Er vertauschte sein Vaterland
 gegen ein Rittergut in Franken; er ward Gatte,
 Vater, Landwirth; kein Gegenstand von allen,
 die ihn umgaben, erinnerte ihn an Sie! und
 so schlummerte ihr Bild in seiner Seele, bis
 Gram und Unmuth es weckten, häuslicher Zwist
 ihm das Leben verbitterte; denn er erkannte zu
 spät in seiner Frau ein stolzes, gallfüchtiges Ge-
 schöpf, ein verzärteltes Kind, das immer wider-
 sprach, immer Recht haben wollte, und ihn nur
 dem Tode entrissen zu haben schien, um ihn selbst
 todt zu quälen. Damahls führte ein Zufall mich
 in sein Haus — Er gewann mich lieb — Ich
 ward der Erzieher seiner einzigen Tochter, und
 bald sein Vertrauter. — O wie oft hat er mit
 beklommener Brust meine Hand an sein Herz
 gedrückt, und mir gesagt: Dieß Weib rächt an
 mir meine unschuldige Wilhelmine! — Wie
 oft hat er alle die Reichthümer, die seine Ge-
 mahlinn ihm zubrachte, verwünscht, und ein

minder glänzendes, aber unendlich glücklicheres Loos in Ihren Armen sich geträumt! — Als endlich der alte Pfarrer hier in Wildenhain starb, und er mir die erledigte Stelle anboth, so war sein erstes Wort, mit welchem er diesen Antrag begleitete: Lieber Ehrmann! dort werden Sie auch erfahren, was aus meiner Wilhelmine geworden. Jeder Brief, den ich hernach von ihm empfang, enthielt immer den Ausruf: Noch keine Nachricht von meiner Wilhelmine? — Ich habe diese Briefe noch; ich kann Sie Ihnen zeigen. — Auch lag es wahrlich nicht an mir, Ihren Aufenthalt zu entdecken; das Schicksal hat es bis auf den heutigen Tag gehindert, denn es hatte höhere Absichten mit Ihnen.

Wilh. Sie haben mich gerührt, und mein Herz dringt mir diese Rührung für Überzeugung auf. Aber wie soll nun das enden? Was soll aus mir werden?

Pfar. Zwar hat der Baron mir nie gesagt, was er thun werde, im Fall er Sie wieder finden sollte; doch Ihre Leiden fordern Ersatz, und ich weiß nur ein Mittel, Ihnen diesen zu gewähren. — Edle Frau! wenn Ihre Kräfte es erlauben, so folgen Sie mir. Mein Wagen er-

wartet Sie — der Weg ist bequem und nicht weit.

Wilh. Ich mit Ihnen gehen? In diesen Lumpen vor ihn treten?

Pfar. Warum denn nicht?

Wilh. Will ich ihm denn Vorwürfe machen?

Pfar. Schöne Seele! Kommen Sie, wir fahren an meinem Hause vorbei, meine Schwester soll Ihnen geschwind einige Kleidungsstücke überwerfen.

Wilh. Und dort werd' ich auch meinen Fris finden?

Pfar. Gewiß!

Wilh. (aufstehend.) Nun, ich will diesen sauern Gang unternehmen für meinen Fris! Er ist der einzige Zweig, in dem meine Hoffnungen noch blühen, alle übrigen sind abgestorben. — Aber wo sind meine guten Wirthsleute, daß ich Abschied nehme, und ihnen danke?

Pfar. (hebt den Beutel auf, geht an die Thür und ruft.) He Nachbar Hans!

V i e r t e S c e n e.

Vorige. Bauer und sein Weib.

Bauer. Ja, ja, da bin ich schon!

Bäuerinn. Je, du lieber Gott! Sie ist ja schon wieder auf den Beinen! Nun das thut mich recht herzlich freuen.

Pfar. Ja, liebe Leute! ich werde die gute Frau mit mir nehmen; sie hat es denn doch bey mir bequemer.

Bauer. Ey freylich! unser eins ist nicht so darauf eingerichtet.

Bäuerinn. Unser eins gäbe gern, aber's fehlt am Besten.

Pfar. Ihr habt gehandelt als rechtschaffene Leute. Da, nehmt das zum Lohn für eure Gutherzigkeit! — (Reicht dem Bauer den Beutel.)

Bauer (setzt beyde Daumen in die Seite, spielt mit den Fingern auf der Weste, sieht auf's Geld, und schüttelt den Kopf.)

Pfar. Nun, wollt ihr nicht? — (Reicht es der Bäuerinn.)

Bäuerinn (spielt mit dem Zipfel ihrer Schürze, sieht mit halbweggewandtem Gesichte auf's Geld, und schüttelt den Kopf.)

Pfar. Was habt ihr?

Bauer. Herr Pfarrer! nehm' Er mir's nicht übel, so was lasse ich mir nicht bezahlen.

Bäuerinn (gen Himmel blickend.) Das wird schon einmahl bezahlt werden.

Pfar. (gerührt seine Hände auf ihre Schultern legend.) Das wird es! Gott segne euch!

Wilh. Meinen Dank werdet ihr doch nicht verschmähen?

Bauer. Ist schon gut!

Bäuerinn. Ist gern geschehen!

Wilh. Lebt wohl! (Bauer und Bäuerinn schüttern ihr die Hände.)

Bauer. Adies! Adies! bleibe Sie feil gesund.

Bäuerinn. Und wenn Sie 'mahl wieder vorbey geht, so sprech' Sie bey uns ein.

Wilh. (trocknet ihre Thränen, hängt sich an des Pfarrers Arm, und stützt sich mit der andern Hand auf ihren Stab.)

Pfar. Gott befohlen!

Bauer (seine Mütze abziehend, mit vielem Kratzfüßen.) Adies, Herr Pfarrer!

Bäuerinn. Danken auch schön für den Besuch.

Bejde. Komm Er bald 'mahl wieder. (Sie begleiten sie bis an die Thür.)

Bauer (seinem Weibe die Hand reichend.) Nun, Lise, was meinst du? wie werden wir diese Nacht schlafen?

Bäuerinn (schlägt ein) Wie die Säcke!
(Wende ab.)

F ü n f t e S c e n e.

(Zimmer im Schlosse.)

Der Oberste (sitzt auf dem Sopha, erschöpft durch mancherley Gemüthsbeugung.) Friß (steht vor ihm, etwas über ihn gebeugt, und hält des Alten Hand in seinen beyden Händen.)

Oberst. Also wirklich mit im Felde gewesen? Pulver gerochen? — Sapperment Junge! gib mir einen Kuß! — Sieh', ich wette meinen Hals gegen eine Rübe, als Friß von Wildenhain hätten Dich Vater und Mutter verhätschelt; als Friß Böttcher bist Du ein tüchtiger Kerl geworden — Freylich hat Dir das wohl manchen Schweißtropfen gekostet! Deine Jugend hat Dir keine Rosen getragen. — Nun, nun, Friß! es soll anders werden! Es soll besser werden! Ich will Dich legitimiren — ja Junge!

das will ich! Will Dich öffentlich für meinen einzigen Sohn und Erben erklären — He, was sagst Du dazu?

Friß. Und meine Mutter?

Oberst. Ey, die soll auch nicht darben! Meinst Du, Dein Vater sey ein armer Schlucker? — Weißt Du auch wohl, daß Wildenhain eins der besten Güter im Lande ist? und eine Meile von hier liegt das niedliche Gütchen Wellendorf; das gehört mir auch; und in Franken hat mir meine Frau — Gott laß sie sanft ruhen! drey große Rittergüter hinterlassen.

Friß. Aber meine Mutter?

Oberst. Nun, da wollt' ich eben sagen — deine Mutter kann sich nach Gefallen ihren Aufenthalt wählen. — Will sie nicht nach Franken, so bleibt sie auf Wellendorf. Da ist ein niedliches Häuschen, nicht zu groß, nicht zu klein — ein allerliebster Garten — eine herrliche Gegend — Kurz, ein Paradies nach verjüngtem Maßstabe. — Da soll es ihr an nichts fehlen! Da soll ein frohes Alter die Falten wieder ausgleichen, die eine kummervolle Jugend auf ihre Wangen gefurcht hat.

Friß. Wie? (Zurück tretend.)

Oberst. Ja, ja! — und sieh nur Friß! das

ist nicht weit. — Wir steh'n des Morgens auf — es fällt uns ein, die Mutter zu besuchen — he da! wir lassen uns ein Paar Pferde satteln, und in einer Stunde — hopp, hopp! sind wir hinüber.

Friß. Wirklich? — Und unter welchem Namen soll meine Mutter dort wohnen?

Oberst (verlegen.) Wie?

Friß. Als Ihre Haushälterinn, oder als Ihre Mätresse?

Oberst. Närrchen!

Friß. Ich verstehe Sie! Ich will mich entfernen, mein Vater! Um Ihnen Zeit zu lassen, Ihren Entschluß wohl zu überlegen. — Nur eins betheure ich Ihnen unwiederruflich, bey allem, was mir heilig und theuer ist! — Mein Schicksal ist unzertrennlich von dem Schicksal meiner Mutter — Friß von Wildenhain und Wilhelmine von Wildenhain, oder Wilhelmine Böttcher und Friß Böttcher. — (Ab.)

Oberst. Zum Henker! was will er? Er meint doch wohl nicht, daß ich seine Mutter heirathen soll? — Ey, ey, junger Mensch! du mußt deinem Vater keine Gesetze vorschreiben! — Ich denke Wunder, wie gut ich's gemacht habe; bin froh, wie ein König — hab' eben eine

Last von meinem Gewissen gewälzt, und stehe nun und verpuhste, und schöpfe so recht vom Herzen frischen Athem; da wirft der Bube mir einen Stein vor die Füße, und will, ich soll von neuem darüber stolpern. — Basta — he, Freund Gewissen! Gott sey Dank! wir dürfen uns wieder Freunde nennen. Was meinst du dazu? — Du schweigst? Wie? — oder du murrst noch ein wenig?

S e c h s t e S c e n e.

Der Oberste. Pfarrer (durch die Seitenthür.)

Oberst. Sieh' da, Herr Pastor! gut, daß Sie kommen! Mein Gewissen und ich, wir sind in einen Prozeß verwickelt worden; und dergleichen Prozesse gehören vor Ihr Forum.

Pfar. Ihr Gewissen hat Recht.

Oberst. Ey, ey, Herr Richter! nicht so parteyisch! Sie wissen ja noch gar nicht, wovon die Rede ist.

Pfar. Das Gewissen hat immer Recht; denn es spricht nie anders, als wenn es Recht hat.

Oberst. So? — Ich weiß aber noch gar nicht, ob es redet oder schweigt. Ein Prediger hat in solchen Fällen ein leiseres Gehör, als unser eins. Horchen Sie doch ein wenig. Hier ist der status causae in zwey Worten. Ich habe meinen Sohn wieder gefunden — (Ihn auf die Schuttern schlagend.) Herr Pastor! ein braver, liebenswürdiger Junge; feurig wie ein Franzose, stolz wie ein Engländer, und ehrlich wie ein Deutscher! — Das beyher! ich will ihn legitimiren — Wie? thu' ich nicht Recht daran?

Pfar. Vollkommen Recht!

Oberst. Und seine Mutter soll auf ihre alten Tage herrlich und in Freuden leben. — Das Gut Wellendorf, das will ich ihr schenken, da mag sie wohnen, mag sich das einrichten ganz nach ihrer Laune, wieder aufleben in ihrem Sohne, wieder jung werden in ihren Enkeln — Wie? thu' ich nicht Recht daran?

Pfar. Nein!

Oberst. (zurück prallend) Nicht? — Und was soll ich denn thun?

Pfar. Sie heirathen.

Oberst. Ey, warum nicht gar!

Pfar. Baron Wildenhain ist ein Mann, der nichts ohne zureichenden Grund thut. Ich,

der Anwalt Ihres Gewissens, stehe hier, und erwarte Ihre Gründe; dann sollen Sie auch die meinigen hören.

Oberst. Zum Henker! ich werde doch kein Bettelweib heirathen?

Pfar. (nach einer Pause.) Sind das Ihre Gründe alle?

Oberst (verlegen.) Nein, das eben nicht — Ich habe noch mehrere — noch weit mehrere. —

Pfar. Dürst' ich mir sie ausbitten?

Oberst (immer sehr verlegen.) Ich bin ein Edelmann —

Pfar. Weiter!

Oberst. Die Leute werden mit Fingern auf mich zeigen —

Pfar. Weiter!

Oberst. Meine Verwandten würden mich über die Achseln ansehen —

Pfar. Weiter!

Oberst. Und — und — (Sehr heftig.) Pe-silenz! nun weiß ich nichts mehr!

Pfar. So ist die Reihe an mir. Doch ehe ich rede, ein Paar Fragen: Hat Wilhelmine Ihnen Unlaß gegeben, durch Koketterie, durch bühlerische Leichtfertigkeit den Plan Ihrer Verführung zu entwerfen?

Oberst.

Oberst. Nein; das ist nicht wahr! sie war immer ein keusches, sittsames Mädchen.

Pfar. Hat es ihnen Mühe gekostet, die Tugend dieses Mädchens zu besiegen?

Oberst (kurz.) Ja.

Pfar. Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Oberst (stakt.)

Pfar. (sehr ernst.) Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Oberst. Ja.

Pfar. Gott dabey zum Zeugen gerufen?

Oberst. Ja.

Pfar. Ihre Ehre zum Pfande gesetzt?

Oberst (mit ungeduld.) Ja! in's Teufels Nahmen!

Pfar. Nun, Herr Baron! Ihr Zeuge war Gott, der Sie damahls sah — der Sie jetzt sieht! das Pfand war Ihre Ehre, das Sie wieder einlösen müssen, wenn Sie wirklich ein Edelmann sind. Ich stehe vor Ihnen, voll der Würde meines schönen Berufs; ich darf mit Ihnen reden wie mit dem geringsten Ihrer Bauern — meine Pflicht heischt es, und ich will meine Pflicht erfüllen, selbst wenn ich Ihre Freundschaft drüber wagen sollte. — Haben Sie als ein froher, leichtsinniger Jüngling, der da nur für den ge-

genwärtigen Augenblick lebt, ein unschuldiges Mädchen verführt, ohne an die Folgen zu denken; haben Sie im reifern Alter einen jugendlichen Fehltritt bereut, und wieder gut gemacht, was Sie gut machen konnten, o, so sind Sie noch immer ein Mann, werth der Achtung eines Rechtschaffenen. Aber — hat der wollüstige Jüngling durch boshafte Schlingen ein schuldloses Geschöpf in's Elend gestürzt; hat er Tugend und Glück eines Mädchens vernichtet, um die Begierde eines Augenblicks zu befriedigen; hat er sein Ehrenwort im Rausch verpfändet, und sein gutes Gewissen einem thierischen Bedürfniß aufgeopfert; glaubt er das alles wieder gut zu machen durch eine Hand voll Gold, die der Zufall ihm gab; o, so verdient er nicht — verzeihen Sie meiner Heftigkeit, Herr Baron! sie könnte der guten Sache schaden, ob sie gleich hier sehr natürlich ist. — Ihr guten alten Ritterzeiten! alle eure Tugenden, eure Biederherzigkeit und heilige Ehrfurcht vor weiblicher Sittsamkeit habt ihr mit in's Grab genommen; nur das Schlechteste, das Wörtchen von und eure Zweykämpfe habt ihr uns gelassen. Sieg über Unschuld ist heut zu Tage eine Heldenthat, deren man sich beim Glase Wein rühmt, indessen die arme Ver-

fährte in Thränen schwimmt; den Mörder ihrer Ehre verflucht; mit einem Kinde, und vielleicht mit dem Gedanken, es zu ermorden, schwanger geht. — Noch einmahl, Herr Baron! Sie müssen Wort halten, und wenn Sie ein Fürst wären! — Den Fürsten kann der Staat frey sprechen — doch nie sein Gewissen. Drum danken Sie Gott, daß Sie kein Fürst sind! Danken Sie Gott, daß es in Ihrer Macht steht, Ihre Gewissensruhe, den kostbarsten Reichthum, um so wohlfeilen Preis zu erkaufen. Der Entschluß, Wilhelminen zu heirathen, ist nicht einmahl ein Verdienst; denn diese Verbindung wird Ihr Glück erhöhen. Schade, daß es Ihnen kein Opfer kostet, daß nicht Ihr ganzes Vermögen auf dem Spiele steht! Dann möchten Sie noch auftreten und sagen: Ich heirathe Wilhelmine! Handle ich nicht brav! — Aber jetzt, da Wilhelmine einen Brauschatz Ihnen mitbringt, größer, als irgend eine Fürstinn thun konnte, Ihre Gewissensruhe und einen liebenswürdigen Sohn; jetzt müssen Sie ausrufen: Freunde! wünscht mir Glück! ich heirathe Wilhelmine!

Oberst (der in großer Unruhe und Bewegung bald auf- und niedergegangen, bald stille gestanden, bald Unwillen, bald Rührung geäußert; geht, nachdem der

Pfarrer ausgesprochen, mit offenen Armen auf ihn gedrückt ihn an sein Herz und spricht.) Freund! wünschen Sie mir Glück! Ich heirathe Wilhelminens

Pfar. (seine Umarmung erwidern.) Ich wünsche Ihnen Glück!

Oberst. Wo ist sie? Sie haben sie gesehen?

Pfar. Sie ist in Ihrem Cabinet. Um alles Aufseh'n zu vermeiden, führte ich sie durch den Garten.

Oberst. Nun dann, heute ist Hochzeit! Sie sollen noch diesen Abend den Segen über uns sprechen.

Pfar. Nicht doch! nicht so rasch! nicht so heimlich! nicht so verstohlen! Die ganze Dorfschaft war Zeuge von Wilhelminens Schande, sie sey auch Zeuge von Wilhelminens wieder hergestellter Ehre. Drey Sonntage hinter einander kündige ich Sie öffentlich von der Kanzel ab. Sind Sie das zufrieden?

Oberst. Von ganzem Herzen!

Pfar. Und dann feyern wir ein frohes Hochzeitfest, und das ganze Dorf feyert es mit in lautem Jubel. Sind Sie das zufrieden?

Oberst. Ja.

Pfar. Ist nun der Prozeß entschieden? Ist Ihr Gewissen still?

Oberst. Wie ein Mäuschen! — Wenn nur die erste Zusammenkunft schon vorüber wäre. Ich schäme mich vor dem ersten Anblick wie ein Dieb, den man dem Bestohlenen unter die Augen stellt.

Pfarr. Seyn Sie ruhig! Wilhelminens Herz ist Ihr Richter.

Oberst. Und dann — warum soll ich es nicht gesteh'n — Vorurtheile sind wie alte längst geheilte Wunden; wenn das Wetter sich ändert, so stechen sie noch — Ich — ich schäme mich — das alles vor meiner Tochter — vor dem Grafen — vor meinen Leuten zu bekennen — ich wollte, es wäre schon vorbey! Und ich mag Wilhelminen nicht eher seh'n — mag mich nicht eher ganz der Freude überlassen, bis das alles vorbey ist. — He! Franz! — (Jäger tritt ein.) Wo ist meine Tochter und der Graf.

Jäger. Im Speisesaal.

Oberst. Bitte sie, herüber zu kommen! — (Jäger ab.) Bleiben Sie bey mir, Herr Pastor! damit der Laffe mit seiner Kammerjunkerminne mich nicht aus der Fassung bringt. Ich will ihm meine Meinung kurz und deutlich vortragen; und wenn er gescheid ist, so läßt er seine Kap-

pen anspannen, und fährt mit allen seinen Pom-
made-Büchsen zum Teufel!

S i e b e n t e S c e n e.

Vorige. Amalie. Graf.

Graf. Nous voilà à vos Ordres, mon
Colonel! wir haben eine delieieuse prome-
nade gemacht. Wildenhain ist ein irdisches Pa-
radies, und besitzt eine Eva, welche gleicht an
jene Mutter von allen Menschen. Es manquirt
nur noch ein Adam, der, wie die Mythologie
lehrt, mit Entzücken aus ihrer Hand den Apfel
des Todes nehme; und — er ist gefunden, die-
ser Adam! er ist gefunden!

Oberst. Wer ist gefunden? Frig! aber nicht
Adam.

Graf. Frig? Wer ist dieser Frig?

Oberst. Mein Sohn! mein einziger Sohn!

Graf. Comment? Ihr Herr Sohn? —
mon père hat mir gesagt, daß Sie haben nur
diese einzige Tochter.

Oberst. Ihr père konnte das auch nicht

wissen, denn ich erfahre es selbst erst vor wenig Minuten.

Graf. Vous parlez des enigmes.

Oberst. Kurz und gut! der junge Mensch, der uns heute auf der Landstraße überfiel — Sie wissen ja wohl noch, wie Sie so schnellfüßig verschwanden?

Graf. Ich habe eine confuse Erinnerung davon. Nur weiter!

Oberst. Nun, eben der ist mein Sohn!

Graf. Eben der? — aber die Möglichkeit? das Mittel es zu glauben?

Oberst. Nun ja, er — (heimlich zum Pfar-
rer) Herr Pastor, meiner Seele, ich schäme mich vor dem Laffen!

Pfar. Ein Mann wie Sie vor einem solchen Halbmenschen!

Oberst (laut.) Er ist mein Sohn von der linken Seite. Aber das thut nichts! In ein Paar Wochen heirathe ich seine Mutter, und wer eine Miene drüber verzieht, dem breche ich den Hals. — Ja, ja, Malchen! sperr' die großen Augen nur auf — Du hast einen Bruder bekommen.

Amalie (freudig.) Scherzen Sie nicht? darf ich's glauben?

Graf. Und seine Mutter — Wie nennt sie sich? ist sie aus einer bekannten Familie?

Oberst. Sie ist — Herr Pastor! sagen Sie ihm das!

Pfar. Sie ist eine Bettlerin.

Graf (lächelnd.) Vous badinez?

Pfar. Wilhelmine Böttcher, wenn Ihnen am Nahmen etwas liegen sollte.

Graf. Von Böttcher? Die Familie ist mir nicht bekannt.

Oberst. Sie gehört in die Familie der ehrlichen Leute, und die ist verdammt klein.

Graf. Also wohl gar eine mesalliance?

Pfar. Großmuth und Redlichkeit verbinden sich mit Liebe und Treue. — Nennen Sie das, wenn Sie wollen, mesalliance.

Graf. Man muß gesteh'n, es ist nothwendig ein Oedipe zu seyn, um alle diese Räthsel zu lösen. Un fils naturel? à la bonne heure, mon Colonel! ich habe deren auch zwey. Man hat momens, wo der Instinct uns führt zu einem hübschen Küchenmädchen — dergleichen arrivirt alle Tage! Aber mein Gott! mit solchen Buben macht man nicht viel Besens! man läßt sie ein Handwerk lernen, so sind sie gemachte Leute. Die meinigen sollen beyde Friseurs werden.

Oberst. Und der meinige soll ein Edelmann werden. Erbherr auf Wildenhain und Bellendorf.

Graf. Me voilà stupéfait! — Mein Fräulein! ich plaïdire Ihre Sache — man ist auf dem point, Sie zu ecrasiren.

Amalie. Bemühen Sie sich nicht.

Graf. La fille unique! L'unique héritière!

Amalie. Il me reste l'amour de mon père!

Oberst. Bravo, Mädchen! Komm her, einen Kuß! (Amalie steigt in seine Arme.) Herr Graf, Sie werden mich verbinden, wenn Sie uns auf einige Augenblicke verlassen; es möchte hier eine Scene geben, bey welcher sich weder lachen noch pfeifen läßt.

Graf. De tout mon Coeur! wir haben, wo ich nicht irre, clair de lune — und so werden Sie mir erlauben noch diesen Abend in die Stadt zu retourniren.

Oberst Nach Ihrem Gefallen.

Graf. A dire vrai, mon Colonel! ich bin nicht gekommen, mir zu suchen einen voleur de grand chemin zum Schwager, und eine gneuse zur Schwiegermutter. (Hinaushüpfend.) Henri! Henri!

Achte Scene.

Vorige (ohne den Grafen.)

Oberst (Amalien noch in seinen Armen haltend.)
 Ha, ich athme freyer! — Nun ein Wort zu
 Dir, gutes Mädchen! Dein Vater hat vor zwanzig
 Jahren einen Streich gemacht --- hat ein
 armes Mädchen verführt, und einen Buben in
 die Welt gesetzt, der bis auf diesen Tag in der
 Irre und im Elend herum gelaufen ist. Die Ge-
 schichte hat mir auf dem Herzen gelegen wie ein
 Felsen von Granit. Erinnerst Du Dich noch man-
 ches trüben Abends, wo ich mit der Pfeife im
 Lehnstuhl saß, und vor mich hinstarrte, und nicht
 hörte, wenn Du mit mir sprachst, und nicht
 lächelte, wenn Du mir liebkostest; da züchtigte
 mich das Gewissen, da fühlt' ich, daß all' mein
 Reichthum, und Du selbst, mein Kind, mir die
 Ruhe des ehrlichen Mannes nicht ersetzen konn-
 ten. Nun sieh, ich habe sie wieder gefunden —
 Weib und Sohn, und dieser, (auf den Pfarrer
 zeigend) und dieses (auf das Herz deutend) meinen,
 es sey Pflicht, sie öffentlich als Weib und Sohn
 anzuerkennen. — Was meinst Du?

Amalie (sich an ihn schmiegend.) Das fragt mein Vater noch?

Oberst. Wird der Verlust Dir keinen Seufzer kosten, wenn Dein Vater seine Ruhe dadurch gewinnt?

Amalie. Welcher Verlust?

Oberst. Du warst meine einzige Erbin.

Amalie (gärtlich verweisend.) O mein Vater!

Oberst. Du verlierst zwey Rittergüter.

Amalie. Die soll mir meines Bruders Liebe bezahlen.

Oberst. Und die meinige! (Drückt sie heftig in seine Arme.)

Pfar. (abgewandt.) Warum nicht auch die meinige?

Oberst. Herr Pastor! den Sieg über ein Vorurtheil verdank' ich Ihnen, den Sieg über ein zweytes verdank' ich mir selbst. Ein Mann, wie Sie, Lehrer und Vorbild der Tugend, erhebt seinen Stand zum ersten in der Welt. Wenn alle Ihre Brüder Ihnen glichen, so dürften die Christen stolz seyn. — Sie sind ein edler Mann — Ich bin nur ein Edelmann, Und wenn ich vielleicht im Begriff stehe, mehr zu seyn und zu werden, so verdank' ich das Ih-

nen. Ich bin Ihnen viel schuldig — Mädchen! willst Du für mich bezahlen?

Amalie (sieht ihrem Vater einen Augenblick zweifelhaft in's Gesicht, er läßt ihre Hand los mit einer Bewegung gegen den Pfarrer, sie fliegt an seinen Hals.)

Pfar. (höchst überrascht.) Mein Gott — Herr Baron —

Oberst. Stille! stille! kein Wort!

Amalie (ihn küßend.) Stille! stille! Sie haben mich ja lieb!

Pfar. (windet sich aus ihren Armen — Thränen brechen hervor — er will reden und kann nicht — geht auf den Obersten zu, ergreift seine Hand, will sie an den Mund drücken, der Oberste zieht die Hand weg und schließt ihn in seine Arme.)

Amalie. Ach mir ist so wohl!

Oberst (sich von dem Pfarrer losmachend.) Basta! — Meiner Seele! ich fange an zu heulen. — Laßt mich! laßt mich nur einen Augenblick zu mir selbst kommen — ein Auftritt steht mir noch bevor, herzangreifender als dieser. — Nun, lieber Sohn — in wenig Minuten ist alles vollbracht, und der letzte Strahl der untergehenden Sonne blickt herab auf den seligsten Menschen im weiten Reiche der Natur! — Wo ist Wilhelmine?

Pfarr. Ich gehe, sie zu hohlen.

Oberst. Halt! mir ist so wunderbarlich zu Muth — so beklommen — einen Augenblick Erhöhung. — (Er geht auf und nieder, athmet schwer, und blickt einige Mahle nach der Thür des Cabinets.) Dort wird sie herauskommen — das war das Schlafgemach meiner Mutter — dort hab' ich sie oft heraus kommen seh'n — habe mich ergößt an ihrem holden Lächeln — Wie werde ich nun ihren finstern, strafenden Blick ertragen! — Fritz soll für mich bitten — Wo ist mein Fritz? — He! — (Jäger kommt.) Wo ist mein Sohn?

Jäger. Auf seinem Zimmer.

Oberst. Er soll herüber kommen! — (Zum Pfarrer.) Nun wohl an denn; mein Herz klopft heftig — geschwind, geschwind! führen Sie sie her! — (Pfarrer ab in die Seitenthür — Der Oberste mit dem Gesichte gegen das Cabinet gekehrt, aber einige Schritte davon entfernt, alle seine Gesichtsmuskeln sind in Bewegung.)

Neunte Scene.

Vorige. Wilhelmine. Pfarrer.

Oberst (stürzt sprachlos in ihre Arme.)

Wilh. (wird in den seinigen halb ohnmächtig. Der Oberste und Pfarrer sehen ihr einen Stuhl.)

Oberst. (kniet vor ihr, seinen Arm um sie geschlungen, ihre Hand in der seinigen.) Wilhelmine! kennst du meine Stimme noch?

Wilh. (zärtlich und schwach.) Wildenhain! —

Oberst. Verzeihst Du mir?

Wilh. Ich verzeihe Dir.

Erst (stürzt herein.) Die Stimme meiner Mutter! — Ha! Mutter! Vater! (Er wirft sich an der andern Seite vor ihr nieder, sie bückt sich zärtlich über beide, der Pfarrer blickt dankend gen Himmel — Amalie, auf des Pfarrers Schulter gelehnt, wischt sich eine Thräne aus dem Auge.)

(Der Vorhang fällt.)